

Wochenblatt für das werktätige Volk

Bilder-Beilage „Weltfreundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
11. Mai 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Gekaufte Begeisterung.

Der Aufmarsch der „Fünfschillingmandeln“ in St. Pölten.

Nun, da der Heimwehrrummel in St. Pölten vorüber ist, vermag man das Ereignis klarer zu übersehen. Die Heimwehr ist unter dem „Subel des Bürgerturns“ durch die Straßen der Stadt gezogen, hat aber bei allen freiliebenden Menschen nur Verachtung und Mitleid ausgelöst. Ein aus allen Teilen Oesterreichs zusammengelaubter und gekaufter Haufen unter Führung des berühmtesten Mörders Babst und abgetakelter Generale und Offiziere ist da aufgezogen, um „angeblich“ Freiheit und Ordnung in Oesterreich gegen die „Austromarxisten“ zu verteidigen. Das Ganze war aber nichts anderes als

ein Nummernschanz aus der Vergangenheit der alten Monarchie

und schon die Führer dieser Bewegung, die seit jeher Hass und Feinde jeder wahren Demokratie und Freiheit gewesen sind, kennzeichnen die ganze Heimwehrbewegung und ihre Ziele, über deren wahre Absichten kein Mensch mehr im Zweifel ist.

Der Zweck des Aufmarsches war vor allem auch der, auf die Arbeiter Eindruck zu machen und in den Reden der Heimwehrrührer ist die Erkenntnis deutlich zum Ausdruck gekommen, daß sie ohne und gegen die Arbeiter ihre dunklen Pläne nicht werden verwirklichen können. Und so haben sie als ihre Aufgabe verkündet, daß sie die Arbeiter von dem Einfluß der Sozialdemokratie befreien wollen! Worin besteht dieser Einfluß der Sozialdemokratie auf die Arbeiter? In der Tatsache, daß wir das geistige und kulturelle Lebensniveau der Arbeiter heben und ihnen eine bessere Zukunft ermöglichen. Dieses Ziel war der Inhalt der Arbeit der Sozialdemokratie seit Jahrzehnten. Und wenn wir Rückschau halten, dann können wir mit Stolz und Befriedigung sagen, daß diese Arbeit nicht umsonst war. Wir haben die Arbeiter aus Arbeitsklaven zu freien Staatsbürgern gemacht. Unserer politischen und gewerkschaftlichen Organisation ist es zu danken, daß er dem Kapital nicht mehr wehrlos gegenübersteht. Wenn die Arbeiter trotz Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, niedrigen Löhnen, durch Entbehrungen aller Art in diesem Staate leben können und ihm ihre Intelligenz und Kraft weihen, so deshalb, weil sie wissen, daß die gewonnene Freiheit der Boden ist, auf dem sie ihre künftigen Kämpfe mit Erfolg weiterführen können. Es gibt keine Klasse in diesem Staate, die der Volksgesamtheit mehr Opfer gebracht und trotz aller Widrigkeiten ausgeharrt hat, wie die Arbeiterschaft. Und während die anderen unsere Volkswirtschaft unbekümmert um das Volkswohl als Schie-

ber und Bankgäuner ausgeplündert und gebrandschatzt haben, durch Anrufung des Auslandes wiederholt

Hochverrat

verübten und jetzt die von den Arbeitern blutig erworbenen Profite zur Ausrüstung der Heimwehr verwenden, haben die Arbeiter Hunger und Not gelitten und in blutigen Kämpfen gegen fremde Eindringlinge den Boden des Landes verteidigt. Es ist wirklich eine abgrundtiefe Heuchelei und eine bodenlose Frechheit, wenn solche Leute uns von der Liebe zur Heimat reden und vorgeben, daß sie die Hüter von Freiheit und Ordnung sind. Unser Land ist arm, es kämpft mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Das alles hindert aber die Unternehmer, die in einem Atem über die sozialen Lasten klagen, jede noch so geringfügige Erhöhung der Arbeiterlöhne abzulehnen, weil es die notleidende Industrie nicht trägt, nicht, Milliarden für die Heimwehraufmärsche zu bewilligen und außerdem den Staat mit den gewaltigen Auslagen für den Sicherheitsdienst zu belasten. Das sind wirklich völlig unproduktive Ausgaben, die unserer ohnehin blutleeren Volkswirtschaft entzogen werden. Und wir fragen

das Bürgertum, das über die hohen Steuerlasten fortwährend klagt,

ernstlich, ob das auf die Dauer so fortgehen kann und ob sie wirklich ihre Meinung ist, daß die Heimwehraufmärsche durch die fortwährenden Beunruhigungen und Aufregungen ein Mittel sind, unsere wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern.

Wir fragen auch unsere Bauern und deren Söhne, ob sie denn um alle Besinnung gekommen sind und ganz vergessen haben, daß die heutigen Heimwehrrührer dieselben sind, die sie im Krieg bis aufs Blut geschunden, für den Bauern immer nur Geringschätzung und Verachtung übrig gehabt haben und ihn jetzt wieder

als Mittel zum Zweck

für ihre verbrecherischen Pläne mißbrauchen. Wird die Heimwehr in Oesterreich siegreich, dann bedeutet dies auch

das Ende der Freiheit der Bauern

und die Wiederaufrichtung der Herrschaft des Großgrundbesitzers auf dem flachen Lande.

Von dem völlig entarteten Bürgertum unserer Städte, das die Freiheitsideale seiner Vorkämpfer schmählich verraten hat, das kein anderes Ziel kennt als die Niederwerfung der aufstrebenden Arbeiterschaft, das den Bürgerkrieg finanziert und

auf die Heimat pfeift, wenn sein Profit bedroht ist,

wissen wir, daß nichts zu erwarten ist. Die Zukunft dieses Landes liegt in der starken Hand der arbeitenden Menschen in Stadt und Land. Ueber diese

Massen wird der Heimwehrrassismus nicht triumphieren. Die mit dem Gelde der Ausbeuter künstlich aufgepöpelte Heimwehrbewegung wird in dem Augenblick in sich zusammensinken, wenn Arbeiter und Bauern ihre gemeinsamen Interessen erkennen. Die Fünfschillingmandeln sind für uns ein Gegenstand der Verachtung und des Mitleids, aber kein Faktor der Weltgeschichte. **Zählt sie nicht mehr und sie zerfließen in alle Winde.**

Sahnenchwanz auf dem Kriegspfade.

Kein Arbeiter war auf der Straße. — Das Bürgertum zeigte wieder einmal sein wahres Gesicht!

Schon im Laufe des Samstag trafen aus ganz Niederösterreich Gendarmen ein, die in den Stadtfällen und Kasernen einquartiert wurden. Patrouillen mit aufgezogenem Bajonett durchzogen in der Nacht die Straßen. Um halb 6 Uhr früh ratterten die Motorfahrer der Gendarmerie zu den Absperrungskordonen, starke zum Teile mit Stahlhelmen ausgerüstete Gendarmerieabteilungen marschierten ab, auf dem Rathausplatz nahm eine ganze Gendarmeriekompagnie Aufstellung und die diesmal weit spärlicher als sonst der Franziskanerkirche zustrebenden Landleute sahen mit Verwunderung die Gewehrpyramiden. Eine Maschinengewehrabteilung wurde zur Sicherung des Kreisgerichtes postiert, der Bahnhof und der Bahnhofplatz von Gendarmerie besetzt. Ein großes Gendarmerieaufgebot wurde nach dem Trabrennplatz beordert. Also an allen Ecken und Enden Sicherheitswache und Bajonette der Gendarmerie, die (Gendarmerie allein war in einer Stärke von über 600 Mann konzentriert) der „Freude“ der Stadt Ausdruck verleihen sollten.

Daß die Freude nur die Herzen einer Minderheit erfasst hatte, fiel auch Vizebürgermeister Prader noch im letzten Augenblicke ein. Er begrüßte nämlich durch den Lautsprecher die Sahnenchwänze. Im Namen der ganzen Bevölkerung (dann blieb ihm diese Behauptung im Halse stecken und er fügte etwas leiser hinzu) die für Recht, Freiheit und weiß Gott was noch alles) ist.

Der große Tag des Spießertums.

Mit einer kleinen Einschränkung: Es gab eine ganze Reihe von Geschäftsleuten, die erst Sonntag gegen 10 Uhr Vormittag dazu zu bringen waren, den Sahnenchwänzern zu Ehren die Häuser zu beslaggen. Die „Antiterror“-Leute wollten, da es mit dem Beslaggen nicht ganz schnell genug ging, auch die jüdischen Geschäftsleute dazu zu terrorisieren. Mit aller Gewalt war es dann doch bis zum Beginne des Festzuges gelungen, die Straßen durch Fahnenstuck für den Empfang der Kapitallängarden einzuräumen herzurichten. Aber eine ganze

Zahl von Geschäftsleuten ließ es sich dafür nicht nehmen, unter den allerersten zu sein, die ihre Fahnen herausstreckten. Es ist nämlich ein kleiner Unterschied, ob zu einem roten, blauen oder schwarzen Turnfest beslaggt wird, oder ob beslaggt wird zu Ehren der Scharen, deren Häuptlinge den Verfassungssturz auf ihre Fahnen geschrieben haben. Die Vertrauenspersonen der Arbeiter- und Angestelltenchaft werden zu dieser Haltung bürgerlicher Geschäftsleute Stellung nehmen und die geeigneten Beschlüsse fassen!

Daß die Straßen nicht besonders belebt sein würden, das konnten die Sanft Pölkner Arrangeure der Sahnenchwänzler erwarten. Durch Ausgabe einer Anzahl von Eintrittskarten in der ganzen Umgebung und Aufführung eines sehr provokant gehaltenen Plakates an die „heimatstreu Bevölkerung“ versuchten sie das nötige Publikum zur Begrüßung der Steidle- und Pabstgardien zusammenzubringen. Aber nicht nur die gesamte Arbeiterschaft und das sind zwei Drittel der Bevölkerung, ignorierte den Sahnenchwanzrummel. Auch von auswärts kamen an diesem Sonntage weniger Menschen in die Stadt herein als sonst. So drängte sich nur beim Wöckel alles, was eben gutbürgerlich ist und von Arbeiterkreuzern lebt, aber schon die Rathausgasse, die Hefstraße waren ganz menschenleer und auf dem Rathausplatz war nur auf einer Seite des Viereckes eine spärliche Menschenmenge aufgestellt. Vor dem Alumnat legten die angehenden Geistlichen durch eifriges Heilrufen ihre Prüfung hinsichtlich ihrer Eignung für das Waffensetzen ab. Einige Bürgerfrauen waren natürlich unerhört begeistert. Eine konnte nur mehr Luft schnappen am Schluß des Rummels, einen Ton brachte sie nicht mehr heraus; aus den Fenstern mehrerer Bürgershäuser wehten Taschentücher, auch einige Blumen wurden geworfen, im großen ganzen hatten die vorzüglichen Sahnenchwänzler sich den Empfang sozusagen mitgebracht, indem sie auf jeden einzelnen Heilruf bin in ein solches

Seitgeschrei ausbrachen, daß der Eindruck anstehen sollte, sie selber würden mit so stürmischen Rufen begrüßt. Die Sturmhelme und die Medaillen verfehlten etliche auf eine Weise in die famose Stimmung von anno vierzehn zurück und es gab eines der schönen Ansichtskartenbilder von anno dazumal: Eine Gruppe Sturmhelmler um eine Bürgerdame in großer Toilette, die gerade aus dem Kaffeehaue eine Zahl Gläser mit Wasser herausgetragen hatte. Eines jener Bilder, bei deren Anblick kein Auge trocken bleibt.

Sehr merkwürdig muß aber die Tatsache verzeichnet werden, daß auch der Erste Staatsanwalt Hofrat Tomich mit der Heimwehrplakette dekoriert herumspazierte.

Und als der ganze Spuk zerflattert war, das Alkoholverbot außer Kraft trat, da gab es in etlichen Gasthäusern Bürger, die es nun nicht mehr aushielten, sondern wenigstens den Versuch unternahmen mußten, noch nachträglich vor Begeisterung aus der Haut zu fahren...

Bei der Geburtsstagsfeier für Obermedizinalrat Dr. Klaus wurde auch einer Episode aus dem Jahre 1848 Erwähnung getan. Der Färbermeister Klaus hat den Adjutanten Meißenhäuser, hinter dem schon die Schergen her waren, mit Geld und Kleidern versehen und in die Schweiz hinausgeschmuggelt. Mit Gefahr des eigenen Lebens und Vermögens. Und Sonntag marschierten Burschenschaftler, das Kouleurband über der Heimwehrjacke, in den Reihen derer, die von der Reaktion gezüchtet und ausgehalten werden. 1848 bis 1929.

Das Geständnis des Landeschulratspräsidenten.

Am Samstag abends gab's beim Ochsen einen Begrüßungsabend. Auch der 2. Vizebürgermeister der Stadt und 2. Präsident des Landeschulrates Prader mußte seinem überquellenden Herzen Luft machen. Er tat das also:

„Man muß heute Ihnen nicht nur gratulieren, man muß Sie beneiden. Was wir, ich bin doch Vorsitzender des Landeschulrates, in unseren Schulen nicht fertig gebracht haben, was wir in den anderen Körperschaften nicht fertig bringen, diese Erziehungsarbeit hat die Heimwehr in zwei Jahren geleistet.“

Die Erziehung zum Bürgerkriege! Dazu sind doch die Schulen eigentlich wirklich nicht da, oder nach Ihrer Meinung doch, Herr Präsident?

Die Nerven des Herrn Steidle.

Man sollte meinen, daß der Herr Steidle, der auch St. Pölten mit seiner Anwesenheit beehrte, Nerven haben müßte aus Stahl. Denn bei der Defilierung über eine Stunde neben einem Pabst zu stehen, der bei der Ermordung Rosa Luxemburgs die nun gerichtlich festgestellte Rolle gespielt hat, dazu gehören schon allerhand Nerven. Und doch ist er so zart gebaut. Denn auf dem Trabrennplatz jammerte er, daß „diese Regierungsbildung eine schwere Nervenprobe für die Heimwehr gewesen sei und daß die verantwortlichen Faktoren die Belastungsprobe nicht bestanden hätten.“

Schließlich hat's der Steidle aber doch ausgehalten und während er in einem Atem gegen den Bürgerblock wettete, stöbelte er hinterher in das Mikrophon, daß auch die neue Regierung die Heimwehr schätze...

Ein kleiner Zählerrum des Heimwehrkommandos

Nachdem ursprünglich 18.000, dann 15.000 Mann Heimwehr kommen sollten, war es dem Heimwehrkommando einigermaßen peinlich, daß trotz einer seit vielen Wochen mit allen Mitteln geführten Agitation nicht so viele Fahnenstränge angestellt waren. Also ließ man die Landesmeibung auf dem Rennplatz verkünden, die alle jene umfaßte, die kommen hätten sollen: 14.857. In Wahrheit waren es 10.226 Mann und 511 Musikanten. Aus St. Pölten waren die Turnvereine abgerechnet, 36 Mann, also „1 Promille“. Immerhin ist die Zahl eine derartige, daß annehmen

ist, es dürften gegenwärtig erklecklich viele Fahne Niederösterreichs schwanzenlos die Höfe bevölkern.

Allzu dumme kommunistische Lügen.

Die „Rote Fahne“ vom 7. d. M. nimmt den Heimwehraufmarsch in St. Pölten zum Anlaß, um in einer aber schon durch gar nichts von den antimarxistischen Verleumdern sich unterscheidenden Art gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung fauldicke Lügen in die Welt zu setzen. So wird behauptet, daß vom Magistrat der Ausnahmezustand verhängt, daß vom Bürgermeister ein Haftbefehl gegen mehrere Kommunisten unterzeichnet wurde u. dgl. mehr. Alle diese und ähnliche kommunistische Behauptungen sind glatte Erfindungen. Man muß schon dem Redaktionsstabe der „Roten Fahne“ angehören, um nicht zu wissen, daß der Bürgermeister weder den Ausnahmezustand proklamieren, noch Haftbefehle unterzeichnen kann. Kenntnis österreichischen Rechtes kann man von Kommunisten natürlich nicht verlangen, die vor einigen Wochen vielleicht erst aus jenen Ländern zugereist sind, in denen solche Möglichkeiten heute bestehen, weil die kommunistische Taktik dem Faschismus und dem weißen Terror dort in den Sattel geholfen hat!

Dank der Kreisleitung.

Tausende Schutzbündler, Jugendordner, Wehrtürner, Rad- und Motorradfahrer und ungezählte sonstige Parteigenossen haben am 4. und 5. Mai im ganzen Viertel ober dem Wienerwald treue Wacht gegen faschistischen Uebermut gehalten, in Hingabe, hoher Disziplin und Verantwortungsfreude aufopfernden Dienst versehen, zu entschlossenster Abwehr bereit.

Diese entschlossene Abwehrbereitschaft hat ihre Wirkung auf die Heimwehrverbände nicht verfehlt: Am Aufmarsch in unserer Kreisstadt waren die Heimwehren anderer Kreise und Länder um das Vielfache stärker vertreten als die Heimwehren unseres Kreisgebietes, deren zahlenmäßige Beteiligung geradezu kläglich zu nennen ist. — Und während es in den Nachbarkreisen bei den Transporten nach und von St. Pölten zu Gewalttätigkeiten frecher Heimwehrbuben gegen wehrlose Arbeiter und Frauen kam, hat die strenge, öffentlich angekündigte Abwehr-Bereitschaft im Kreisgebiet schon durch ihr bloßes Bestehen den verbrecherischen Geblüthen kraftvolle Schranken gezogen.

Daß der provokatorische Heimwehrtag in St. Pölten und im Kreisgebiet unblutig verlief, ist ausschließlich der wachsamsten Kraft, der Besonnenheit und Reife unserer Arbeiterschaft zu danken. Der Kreispartei Vorstand und die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes sagen allen Genossen für die treue Erfüllung der ergangenen Weisungen den brüderlichsten Dank!

Nun, da der Spuk von St. Pölten vorüber, der uns deutlicher wie je die lauernden Gefahren gezeigt, liegt es an uns allen, die Organisationen der Arbeiterklasse noch weiter auszubauen und noch machtvoller zu gestalten.

- Es lebe die Demokratie und die Republik!
- Es lebe der Sozialismus!
- Die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes.
- Der Kreispartei Vorstand.

Die Arbeiterheime das nächste Angriffsziel.

Autobanden: Modell 1929.
Schon auf der Fahrt nach St. Pölten machten die Fahnensträger Miene, ihre dem Faschismus nachgeäfften Methoden praktisch in Wilhelmsburg zu versuchen. Als das Lastauto der Sloggenhizer (das sind besonders gute Nummern!) das Arbeiterheim erreichte, wurde die Fahrt verlangsam, so zwar, daß es den Anschein hatte, als ob die Burschen, die fortwährend gegen das Heim pro-



Schönere Zähne
SARG'S
KALODONT

vozierende Rufe erschallen ließen, es nur darauf abgesehen hätten „anzuhängen“. Weil aber niemand sie beachtete, fuhr sie dann doch weiter. Es wurden sofort die Oberleitung der Gendarmerie und die Bezirkshauptmannschaft verständigt, die einen ausreichenden Gendarmerieschutz für Wilhelmsburg verfügten.

Obwohl man dann unter Gendarmeriebewachung — ein Auto mit Gendarmen an der Spitze, eines in der Kolonnenmitte und eines am Ende — die Lastautos abdirigierte, glückte es doch einem Rowdy-Auto in Leopoldsdorf das dortige Arbeiterheim zu stürmen.

Gegen halb 8 Uhr abends fuhr durch Leopoldsdorf eine Kolonne von Lastautos. Das erste war mit Gendarmen besetzt, während auf den anderen saßen etwa 100 Heimwehrleute von St. Pölten nach Postendorf und Oberwaltersdorf zurückkehrten. Die Fahnensträger passierten eben an der Badener Straßenkreuzung ein Ringenspiel, bei dem sich am Sonntag nachmittags die Leopoldsdorfer Jugend vergnügte, als ein paar Jungen „Aikeriki“ und „Pfui“ schrien. Daraufhin wurde die Autokolonne angehalten, während der Wagen mit den Gendarmen weiterfuhr. Irgend jemand kommandierte „Abstehen“, dann „Bergatterung“ und schließlich „Sturm auf das Arbeiterheim“. Im Leopoldsdorfer Arbeiterheim, das bloß ungefähr 50 Schritte von der Straßenkreuzung, an dem das Ringenspiel aufgestellt war, entfernt ist, fand eben eine Tanzunterhaltung statt, an der aber nicht nur Arbeiter, sondern auch eine Menge Bürger teilnahmen.

Während die Unterhaltung in vollem Gange war, sah man plötzlich die 100 Heimwehrleute grölhend, mit geschwungenen Spaten, — (die Autos scheinen in St. Pölten nicht untersucht worden zu sein) — herankürmen; im Festsaal entstand eine wilde Panik. Mädchen und Frauen flüchteten schreiend durch den rückwärtigen Ausgang auf die Straße; es waren nur ein paar mutige Arbeiter, die sich in ihrem Sonntagsgewand, mit bloßen Füßen, bei der Türe den Fahnenstränglern entgegenstellten.

Der Sturm arlete im Augenblick zu einer wilden Schlägerei aus; einer der Arbeiter bekam mit einem Heimwehrspaten einen Schlag über den Kopf, daß er blutend zusammensank und schwer verletzt weggetragen werden mußte.

Auch drei andere Arbeiter erlitten Wunden.

Mittlerweile waren die Gendarmen auf ihrem Automobil auch zurückgekommen und hatten versucht, in den Kampf einzugreifen. Ehe sie aber noch beim Eingang des Arbeiterheimes angelangt waren, kommandierte ein Heimwehrführer „Zurück zu den Autos“, die Helden des Ueberalles sprangen auf und fuhrten, so rasch sie konnten, davon.

Schon während des Sturmes auf das Arbeiterheim waren auf Seite der Heimwehrleute ein paar Schüsse gefallen. Als sie sich beim Herannahen der Gendarmerie zurückziehen mußten, hörte man plötzlich ein richtiges Schnellfeuer. Nach dem übereinstimmenden Ausgehen der Leopoldsdorfer Arbeiter sind während des Rückzuges zu den Autos und bei der Abfahrt ungefähr 50 weitere Schüsse gefallen.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Blutige Maitage in Berlin. Die von den Kommunisten angekündigten Maßnahmen gegen den Erlaß des Polizeipräsidenten, daß am 1. Mai keine Maimzüge stattfinden dürfen, haben mit einer blutigen Tragödie geendet. Die vorläufige Blutbilanz sind 25 Tote, zirka 30 Schwer- und 80 Leichtverletzte. Die Zahl der Verhafteten dürfte gegen 1000 betragen. Die Kommunisten haben schon vor dem 1. Mai angekündigt, daß sie sich dem Verbot mit Gewalt widersetzen werden und haben diese Drohung wahr gemacht. Für diese verantwortungslosen Menschen ist eben Arbeiterblut äußerst billig. Und weil die kommunistische Partei Deutschlands vom inneren Zerfall bedroht ist, brauchte sie irgend ein Ereignis, um dem Zusammenbruch zu entgehen. Die Bege der ruchlosen Moskauropolitik müssen die Opfer bezahlen. Es muß leider auch gesagt werden, daß die preußische Schutzpolizei nicht ganz unschuldig an diesen bedauernden Vorfällen ist.

fernung Tomskys nach Sibirien eigentlich ist, bemängeln.

„Graf Zeppelin“ über Wien. Am 2. Mai hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ seine Reise nach Wien durchgeführt. In der neunten Morgenstunde durchflog das majestätische Luftschiff unser Wahlkreisgebiet. Um halb 10 Uhr traf es in Wien ein, nahm dann südliche Richtung bis Graz, wo es um viertel 12 Uhr über der Stadt kreuzte. Auf dem Rückflug passierte es wieder Wien und nahm dann den Kurs nach Friedrichshafen. Auf dem ganzen Wege war das Flugzeug Gegenstand der Bewunderung und Begeisterung.

Das Ende des Aufstandes in Mexiko. Mit der Flucht des Generals Escobar, des geistigen Führers der Aufstandsbewegung in Mexiko, ist diese Bewegung zu Ende. In Nogales haben sich Reste der Aufständischen ohne Blutergießen ergeben. Damit ist die Regierung wieder Herr der Lage im Lande.

Die neue dänische Regierung. Die neue dänische Regierung mit dem Sozialdemokraten Stauning als Ministerpräsidenten ist gewählt worden. Ihr gehören 5 Sozialdemokraten und

Tomsky nach Sibirien verbannt. Der Zentralsekretär der russischen Gewerkschaften, Tomsky, ist bei Stalin in Ungnade gefallen. Er wurde seiner Stellung enthoben und hat den Auftrag erhalten, die Gewerkschaften in Sibirien zu studieren. Damit will man offenbar die Verbannung, die die Ent-



Die wahre Liebe opfert sich.

Roman von Erich Friesen. (2)

V.

Mehr denn eine Woche war vergangen.

Wieder stand die Baronin Lolo v. Bertwig in ihrem blaumärrigen Boudoir vor dem hohen Ankleidespiegel — sie pflegte einen großen Teil des Tages hier zu verbringen — und überließ sich den geschickten Händen der Kammerfrau.

Und wieder war sie, wie gewöhnlich, mit deren Leistungen unzufrieden.

Die Schleppe des meergrünen Atlaskleides fiel nicht elegant genug ... die venezianischen Spitzen an den bloßen Armen waren nicht düftig genug gebauscht ... im Rücken der Taille, unterhalb des tiefen Ausschnittes, zeigte sich eine kleine Falte — nur eine Ahnung von einer Falte, aber doch eben eine Falte —

Und Madame drehte ihr zierliches Fingerringchen vor dem Spiegel hin und her, um die „Ahnung von einer Falte“ besser inspicieren zu können.

Die arme Jeannette war in Verzweiflung. Sie hockte neben ihrer Gebieterin auf dem Boden und zog und zupfte und strich an der geschmählten Toilette herum. Vergebens. Madame war eben heute besonders ungnädig.

„Von Tag zu Tag wirst du ungeschickter, Jeannette!“ zeterie sie, das Stumpfnäschen hoch in die Luft steckend. „Werde mich wirklich nach einer anderen Kammerfrau umsehen müssen!“

„Aber Madame —“ schluchzte Jeannette auf — „ich bin nun schon beinahe zwei Jahre bei Ihnen und vorher war ich bei einer englischen Herzogin.“

„Papperlapapp! Englische Herzogin!“ höhnte die erzkünte Dame. „Amerikanische Millionärin ist mir lieber! Was kaufe ich mir für den Herzogsstuhl! Mach, daß du aus dem Zimmer kommst! Du verdienst mir die Laune.“

Mit gekränktem Kopf und tränenden Augen stand Jeannette vom Boden auf und wollte hinausgleichen.

Da meldete der Diener:

„Fräulein Detlefsen, die neue Gesellschaftlerin!“

Madame runzelte die Stirn. Auch die noch! Müßte die gerade jetzt kommen! Welche Plage hat man mit seinem Dienstpersonal! Mit einer ungnädigen Bewegung befahl sie dem harrenden Diener, die „Person“ eintreten zu lassen.

Jeannette zog sich schleunigst in eine Ecke des Zimmers zurück, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Während Madame an der misachteten Schleppe herumzupfte und zerrte, die Augen funkelnd vor Wut, öffnete sich geräuschlos aufs neue die Tür.

Ein hochgewachsenes, ganz schwarz gekleidetes junges Mädchen trat ein und verneigte sich leicht nach der Dame vor dem Spiegel hin.

Madame wandte nachlässig das Haupt mit dem hochfrisierten, brennend rotem Haar.

„Ah, Sie —! Sie sind Ruth Detlefsen?“

„Ja wohl, Frau Baronin.“

Ein kritischer Blick aus den schillernden Augen inspizierte die hohe, schlankes Mädchen Gestalt von oben bis unten.

„Um —!“

„Darf ich sogleich meine Stellung antreten, Frau Baronin?“

Der freundlich ruhige Ernst der neuen Gesellschaftlerin imponierte Madame wider ihren Willen. Der hochmütige Zug verschwand etwas aus dem kapriziösen Gesicht. Ja, sie ließ sich sogar herab, auf die bescheiden in einiger Entfernung Stehende zuzugehen und ihr die Hand zu reichen. Madame konnte auch liebenswürdig sein, wenn sie wollte — o ja!

„Willkommen in meinem Hause, liebes Kind! Sie treten die Stellung bei mir auf Empfehlung meines — nun, meines Stiefsohnes an. Sie können ihn noch nicht lange, wie?“

„Nein, Frau Baronin. Erst seit wenigen Wochen.“

„So, so!“ Madames inquisitorischer Blick bemerkte auch nicht die geringste Spur von Verlegenheit in dem blaffen, ruhigen Mädchen Gesicht vor ihr. „Na — mein Stiefsohn scheint Sie sehr hoch zu schätzen. Wollen's also mal probieren! Freilich, ein bißchen jung sind Sie ja — ich werde über viele Mängel die Augen zudrücken müssen — aber wenn Sie guten Willen haben ... O mein Gott! Dieses schreckliche Kostüm! Ueberall drückt und zwickt es! Und dabei kommt die Figur nicht einmal vorteilhaft zur Geltung! Scheußlich!“

„Gestatten Frau Baronin —“

Ruth streifte rasch die Handschuhe ab und näherte sich der verdrießlichen Dame, die sich schon wieder vor dem Spiegel hin und her bewegte, den Kopf nach allen Seiten drehend.

Madame riß die Augen auf.

„Was denn —?“

„Wenn Sie eine Viertelstunde Zeit übrig haben, Frau Baronin, werde ich den Schaden sogleich heilen. Darf ich um Schere, Fingerring und Nadeln bitten?“

Madames Gesicht hellte sich auf. Das Mädel sprach ja ganz vernünftig!

„Zeit habe ich stets, wenn ich nur will — besonders für Toiletteangelegenheiten!“ lachte sie vergnügt, wobei zwischen den blutroten Lippen zwei Reihen spitzer, weißer Zähnen zum Vorschein kamen, gleich denen eines Raubtieres. „Jeannette! Schere her! Und Fingerring! Und Nadeln und Seide!“

Jeannette sprang. Und Madame fragte, indem sie verwundert den flinken Fingern und zusammensteckten und nähten:

„Sind Sie denn Schneiderin gewesen? Stiefsohn sagte mir doch, Sie hätten das Lehrerinnelexamen gemacht —“

„Nein, Frau Baronin, ich war nie Schneiderin!“ lautete die ruhig freundliche Antwort. „Aber ich habe mir meine Garderobe zum Teil selbst zurecht gemacht. Ein bißchen Geschick — etwas guter Wille —“

Und sie nähte weiter.

Madame schwieg und beobachtete, wobei die verschiedensten Gedanken in ihrem kapriziösen Hirn herumwirbelten. Sie wußte nicht recht, sollte sie sich freuen oder ärgern über die liebenswürdige Bereitwilligkeit, die folge und doch freundliche Gelassenheit der „Mamsell“.

„So! Bitte, Frau Baronin! Wollen Sie jetzt einmal in den Spiegel sehen?“

Madame sah in den Spiegel, und ein

Ausruf des Entzückens entfuhr ihrem Munde.

„Wahrhaftig — ganz anders, wie vorher! Elegant und schön! — Und dabei so bequem! Sie sind ja ein reines Juwel, Fräulein Detlefsen!“

Und sie beehrte das große, schöne Mädchen mit einem zärtlichen Bäckstreicheln.

Ruth lächelte ein wenig. Jeannette aber schlug die Hände zusammen vor Verwunderung über die leutselige Herablassung ihrer Gebieterin.

„So! — Jetzt kann ich wenigstens heute abend das Fest beim bulgarischen Gesandten mitmachen!“ nickte Madame befriedigt. „Uebrigens — ich brauche Sie heute nicht mehr, liebes Kind. Jeannette, zeige Fräulein Detlefsen ihr Zimmer!“

Als die Kammerfrau mit der ihr folgenden Ruth die breite Treppe emporstieg — die Verhiviges bewohnten eine pompöse Villa in der Tiergartenstraße ganz allein — wunderte sie sich über sich selbst, daß sie auch nicht eine Spur eifersüchtig war auf den neuen Günstling ihrer Gebieterin. Im Gegenteil — sie freute sich direkt über das hochgewachsene blonde Mädchen, dessen klare Augen so ernst und doch so freundlich blickten.

„Hier, Fräulein Detlefsen, dies ist Ihr Zimmer!“ sagte sie mit einem Knix, indem sie eine Tür öffnete. „Soll ich Ihnen beim Auspacken Ihres Koffers helfen?“

„Nein, liebe Jeannette. Das mache ich gern selbst. Troßdem — herzlichen Dank!“

Mit einem abermaligen Knix zog Jeannette sich zurück.

Ruth war allein.

Sie legte Hut und Sack ab und blickte um sich.

Ein einfach möbliertes, aber freundliches Zimmer. Auch die Baronin erschien ihr gar nicht so übel — jedenfalls lange nicht so unangenehm, wie Hans-Joachim sie ihr in seinem Briefe geschildert hatte. Gewiß, es würde alles gut gehen!

Während sie den Koffer aufschloß und Stül für Stül ihrer einfachen Garderobe herausnahm, dachte sie nach über die große Wandlung in ihrem Leben —

Obgleich es knapp in ihrem elterlichen Hause zugegangen war, hatte sie doch niemals etwas von direkter Not verspürt. Ganz und gar mit ihrem Studium beschäftigt, hatte sie kaum bemerkt, wie die Mutter stets wie unter einem geheimen Druck einherging, wie selbst der Vater oft verdüstert und niedergeschlagen war, besonders, wenn sein Blick auf seiner jüngsten Tochter haftete —

Kurz nachdem Ruth ihr Examen mit Auszeichnung bestanden hatte, warf ein schwerer Influenza-Anfall sie aufs Krankenlager. Und als sie wieder davon genesen war, schickte ihr Vater sie zur weiteren Kräftigung an die Nordsee.

Bis dahin hatte Ruth niemals eine Neigung zu irgend einem Manne empfunden, obgleich sie bereits zweiundzwanzig Jahre zählte. Ihr stolzes Herz war stets unberührt geblieben. Darum flammte die Liebe zu Hans-Joachim mit solch elementarer Gewalt in ihr auf, daß sie meinte, kein Döner wäre ihr zu groß für diese allumfassende Liebe.

Mit dem Vater hatte sie innige Geistesverwandtschaft verbunden. Die Mutter hingegen stand ihr völlig fern. Nie hatte zwischen Mutter und Tochter auch nur das geringste vertrauliche Verhältnis bestanden. Nie hatte Ruth zu der Mutter von ihren Gedanken und Empfindungen gesprochen. Wozu auch! Die durch und durch engherzige Frau würde sie doch nicht verstanden haben.

Wie oft schon hatte Ruth unter dieser Erkenntnis schwer gelitten!

Auch jetzt hob ein tiefer Seufzer ihre Brust, als sie an die Mutter und an die trante kleine Schwester dachte. Ach, wie gern hätte sie wenigstens diesmal der Mutter ihr Herz ausgegüßelt, sie ins Vertrauen gezogen!

Sie tat es nicht. Die ängstliche Frau, die vor jedem Hindernis, das sich ihr in den Weg stellte, zurückbebt, würde vielleicht alles verdorben haben, was Hans-Joachim mit solcher Umsicht geplant hatte.

Hans-Joachim!

Ruth nahm eine Cabinetphotographie aus dem Koffer und betrachtete sie mit glänzenden Augen, lange — lange —

Dann zog sie ein dünnles, goldenes Kettenchen, das sie unter dem Kleid verborgen trug, hervor. An der Kette hing ein schmales Goldreif mit den Initialen H. J. v. L. und dem eingravierten Datum des Tages, an dem sie dem geliebten Mann am Orabä des Vaters das heilige Versprechen abgelegt hatte, ir-anderthalb Jahren sein Weib zu werden.

„Hans-Joachim! Du einziggeliebter Mann!“ flüsterte sie in stiller Glückseligkeit. „Gott helfe mir, daß ich dir eine gute Frau werde! Daß du das Glück in mir findest, das du erwartest und verdienst!“ Und voll Inbrunnheit küßte sie den Ring an ihre Lippen.

VI.

Zu Hans-Joachims geheimem Erstaunen und größter Befriedigung gestaltete sich das Verhältnis zwischen der Baronin Lolo v. Bertwig und ihrem neuen Gesellschaftersfräulein ausgezeichnet.

Ruth Detlefsen besaß all die Eigenschaften, die Madame bisher vergebens in einer Person vereint gesucht hatte. Sie war freundlich und zuvorkommend; sie verschonte Madames Saunen durch ihrem Gesang und ihr Klavierspiel; sie las ihr vor und sprach mit ihr Französisch, was die „geborene Französin“ besonders hoch anerkundete. Sie war auch nicht zu stolz, um ab und zu einmal „Schneiderin“ zu spielen oder „Puzmacherin“, um Madames bizarrem Geschmac, der fast nie zu befriedigen war, entgegenzukommen.

Und was Madame am meisten schätzte — Fräulein Detlefsen war nicht eine Spur empfindlich. Wenn Madame die Ehre ihres Hornes auch manchmal auf die neue „Gesellschaftsmamsell“ ausgoß, Ruth zuckte mit keiner Wimper. Sie wußte, diese anderthalb Jahre bildeten nur eine Uebergangszeit, nach deren Ablauf ihr das höchste Glück winkte. Und das Bewußtsein, daß sie Mutter und Schwester ernährte, verstaute ihr manche bittere Stunde.

Hans-Joachim wohnte nicht bei seinem Stiefvater. Aber er war stets ab und zu einmal nach der stolzen Villa in der Tiergartenstraße gekommen. Nam jetzt noch häufiger als früher, seit Ruth dort war.

Und die wenigen Stunden, die beide einander sahen, wobei sie wie gute Bekannte, aber völlig förmlich miteinander verkehrten, bildeten Ruths einziges Glück in ihrer nicht ganz leichten Stellung bei der kapriziösen Frau Baronin Lolo v. Bertwig.

Hans-Joachim wurde es unsofort schwer, der Geliebten so förmlich gegenüberzutreten. Er fürchtete stets, durch Blicke oder irgendein Wort seine heiße Liebe zu ihr zu verraten und dadurch seiner Braut Unannehmlichkeiten zu bereiten. Er hielt es deshalb, nachdem er nach ein paar Wochen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er Ruth ohne Verjorgnis bei der Baronin lassen konnte, für besser, auf Reisen zu gehen, um dadurch beide — sich selbst und das geliebte Mädchen — des beständigen Berseßspieles zu entheben.

Zuerst war Ruth sehr traurig, als der

geliebte Mann abgereist war. Aber ihr fester, energischer Charakter überwand den Trennungschmerz. Sie wußte ja, sie war seiner sicher — genau, wie er vor ihrer Liebe und Treue überzeugt war. Was bedeuteten also diese wenigen Monate der Trennung, mit dem hellen, rosigen, sonnenübergluteten Zukunftsbild vor Augen?

Auf Madames Wunsch hatte Ruth gar bald das düstere Trauergewand mit weissen Kleidern vertauscht. Madame konnte "Schwarz" in ihrer Umgebung nicht vertragen; es griff ihre Nerven an. Und da Ruth ohnein allem Konventionellen abhold war und ihre Trauer um den Vater nicht von Außerlichkeiten abhängig machte, so willfährte sie gern dem Wunsche der Baronin, den sie sogar begriff.

Als die stolze, etwas derbe Mädchen gestalt zum erstenmal in einem weissen Tüllkleid, mit weissen Seerosen im blonden Haar und Girتل, neben der in raschelnden, smaragdgrünen Atlas gehüllten, quecksilbern beweglichen Baronin Solo auftauchte — da traf sie manch bewundernder Blick, was Madame nicht entging. Aber Madame war klug genug, darüber hinwegzusehen — zumal das Mädchen sich stets kühl-freundlich aller Huldigungen gegenüber verhielt. Ja, es begann sogar, sich etwas wie geheime Bewunderung in ihr zu regen für so viel Takt und jungfräuliche Zurückhaltung, die ihr, der ehemaligen Tänzerin, ganz fremd vorkamen.

Zu den fast regelmäßigen Besuchern der Feste bei den Berktivitz gehörte seit einiger Zeit auch ein entfernter Vetter der Baronin, der Rechtsanwält Fritz Landvogt.

Es hatte eine Zeit gegeben, vor etwa zehn Jahren — da schwärmte der junge Student für die entzückende Tänzerin, die ihn mit ihrem pikanten Kapricengesicht, den grünlichallernden, gleichsam phosphoreszierenden Augen, dem widerspenstigen, roten Haargeringel und den geschmeidigen Bewegungen des zierlichen Körpers, wie eine wilde Raube erschien, die zu zähmen ein Hochgemuth sein mußte. Etwas älter und vernünftiger geworden, hatte er die Oberflächlichkeit ihres Wesens, ihre Herrschsucht und ihren Leichtsin, vor allem aber auch den Mangel an Seele in diesem verführerischen Aeußeren erkannt.

Seine Schwärmerei war abgeklaut. Doch war nach immer so viel übrig geblieben, daß er mit einem gewissen Interesse ihr Schicksal verfolgte.

Gleich manchem anderen der Verehrer und Freunde der gefeierten Tänzerin hatte er sich nicht wenig gewundert, als die kaum Fünfundzwanzigjährige den um weit über das Doppelte an Jahren zählenden Baron Olimar v. Berktivitz heiratete — noch dazu einen Witwer mit einem Stiefsohn. Bald sah auch er ein, daß kein anderer Mann zu der schönen, leichtlebigen Solo Dumont so gut gepaßt hätte, wie dieser reiche Kavaliere, der sein eigenes Leben bereits nach allen Richtungen hin überreichlich genossen hatte und vernünftig genug dachte, um auch bei seiner Frau in der Vergangenheit nicht allzu gründlich nachzuforschen. Er ließ seiner flotten Gemüths viel freien Willen, befriedigte jede ihrer Launen, unterstüzte sie reichlich bei ihren sogenannten „Wohltätigkeitsbestrebungen“ und gestattete ihr sogar, an der Börse zu spekulieren — ein Verbot, den sie besonders liebte.

Wegen all dieser kleinen Extravaganzen hatte Madame Solo ihren „lieben Vetter“ wiederholt in seinem Rechtsanwaltsbureau in der Dorotheenstraße aufgesucht; denn sie liebte es nicht, „Geschäftsachen“ in den glänzenden Räumen ihrer Villa zu verhandeln. Und sie empfand es als einen persönlichen Sieg, daß Dr. Fritz Landvogt seit einiger Zeit fast niemals bei ihren Festen fehlte, während er früher nur so ab und zu mal gekommen war.

Daß es ein ganz anderer Magnet war, der den ernst, etwas ironisch veranlagten Juristen nach der Villa im Tiergarten zog, ahnte die siegewohnte Dame zuerst nicht.

Auch heute — Ruth Detlefsen war bereits über ein halbes Jahr bei Madame Solo — wurde dem Rechtsanwält Dr. Fritz Landvogt von seinem Bureauvor-

steher die „Frau Baronin v. Berktivitz“ gemeldet.

Seine Sprechstunde war längst vorbei. Er blickte deshalb etwas verwundert von seinem Altenstoh auf, in dem er gebältert hatte, als Madame auch bereits hereingetänzelt kam.

Sie war sehr erregt, das sah das scharfe Auge des Rechtsanwaltes auf den ersten Blick. Ihr sonst nur leicht rosig gefärbtes Gesicht erglühte dunkel und die Augen sprühten.

Dr. Landvogt stand auf und reichte ihr die Hand.

„Herzlich begrüßt, verehrte Cousine! Habe lange nicht die Ehre gehabt, hier in meinem Bureau! Neue Spekulationen in russischen Papieren, wie? ... Nicht? ... Oder in Diamantminenaktien? ... Auch nicht? ... Was denn sonst?“

„Etwas viel Wichtigeres!“ stieß sie erregt heraus, indem sie sich in einen Sessel warf und nervös mit den kleinen, behandschuheten Fingern auf dem Tisch herumtrommelte. „Etwas, das mich furchtbar ärgert und weshalb ich deinen Rat in Anspruch nehmen will. Denn —“ sie warf ihm einen etwas kokett schmächtenden Blick zu — „in mancher Beziehung siehst du mir doch etwas näher als mein teurer Gatte.“

Dr. Landvogt verbeugte sich mit ironischem Lächeln.

„Sehr liebenswürdig! Also los!“

Madame senkte die Lider vor dem ernst forschenden Blick der scharfen, klugen Augen, die sie zu durchbohren schienen.

„Nun?“ fragte ihr Vetter. „Ich warte. Weshalb wünschst du meinen Rat, liebe Solo?“

„Wegen — —“

„Wegen?“

„Wegen — Ruth Detlefsen!“

„Wie?“

Ein leichter Schimmer von Röte stieg in das dunkle, hagere Gesicht des Rechtsanwaltes.

„Ja, wegen meiner Gesellschafterin.“ fuhr die Baronin, der der Farbwechsel in den Zügen ihres Veters nicht entgangen war, mit gerunzelten Brauen fort. „Du hast sie ja bei mir wiederholt gesehen. Ein nettes Mädel, wie?“

„Gewiß. Eine sehr schöne, junge Dame!“

Solo v. Berktivitz lachte; aber dieses Lachen klang schrill und gezwungen.

„Auch du, mein Freund Brutus?“ spötelte sie. „Ihr Männer seid doch alle gleich! Eine hübsche Larve — und futsch seid ihr —. Ich hasse solche Madonnen-gesichter, hinter denen der Teufel lauert.“

„Wirklich?“ Der ironische Zug um Fritz Landvogts Mundwinkel vertiefte sich. „Was hat denn diese böse, junge Dame Furchtbare verbothen, verehrte Cousine?“

Solos Finger zupften nervös an der Spitzeneinfassung ihres Batisttaschentuches — so heftig, daß das kleine Gewebe hier und da zerriss.

„Es ist geradezu unverantwortlich —“ preschte sie zwischen den Zähnen hervor — „ich war so zufrieden mit ihr! ... Beinahe dreivierteil Jahr ist das Mädchen jetzt schon in meinem Hause — sie singt so nett und sie führte meine Korrespondenz, ich konnte mich so gut Französisch mit ihr unterhalten und vor allem — sie verstand es, meine Garderobe in Ordnung zu bringen — viel besser als die dumme Jeannette! ... Und ich gebe ihr doch auch ein solch hohes Gehalt — zweitausendfünfhundert Mark im Jahr und dreihundert Mark zu Weihnächten ... und ich hätte ihr noch mehr gegeben, wenn sie mich darum gebeten hätte — nur aus Mitleid für ihre Mutter und Schwester ... Und hübsche Kleider habe ich ihr geschenkt — noch ganz kürzlich ein weißes Ratschmirkleid mit Silberstickerei —“

„Sehr schön von dir!“ nickte Rechtsanwält Landvogt etwas ungeduldig.

Ein hohes, ernstes Mädchenbild war vor seinem geistigen Auge aufgetaucht, den seinen Kopf mit einer Krone goldblonder Flechten geschmückt, die schlanken Glieder in ein loses, weißes Gewand gehüllt.

dessen Falten durch einen schlichten Silbergürtel in der Taille zusammengehalten wurden — ein wunderhohes Bild keuscher Jungfräulichkeit und Reine, das am letzten musikalischen Abend in der Villa Berktivitz einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte —

„Und jetzt“ — fuhr Solo empört fort — „jetzt dankt sie mir alle meine Güte so!“

„Was meinst du damit? Ich verstehe dich nicht —“

„Sie hat sich meinen Stiefsohn gekauft, diese Kofette mit dem Madonnen-gesicht!“

„Ah —!“

Dr. Landvogt war aufgestanden und rückte an einem Bild an der Wand herum, das sich verschoben haben mußte. Als er sich wieder seiner Cousine zuwandte, war seine Stirn auffallend gerötet. Doch merkte man seiner Stimme nicht die geringste Erregung an, als er langsam sagte:

„Ich wußte gar nicht, daß Hans-Joachim v. Tressow wieder hier in Berlin ist —“

„Ja, seit vorgestern. Ich hatte es auch nicht gewußt. Bis ich gestern abends zu unerwarteter Stunde — gegen neun Uhr — aus dem Opernhaus zurückkam, weil mich die iden „Meisterfinger“ zu Tode langweilten — da sah ich im Musiksaal Licht, ohne daß jemand spielte. Ich schlich hinein — ganz sachte ... da sitzt die Wamsfell allerdings am Flügel — aber mein Herr Stiefsohn steht dicht neben ihr und hat den Arm um sie geschlungen — und sie, diese leichtfertige Person, lehnt ihren Kopf ganz vertraulich an seine Schulter. O, abscheulich! — Als sie mich sah, wurde sie schneeweiß. Mein Herr Stiefsohn aber kam auf mich zu und sagte mir mit seiner ganzen Unverschämtheit ins Gesicht:

„Ob Sie etwas früher oder später erfahren, ist im Grund genommen, gleichgültig, Frau Baronin. Fräulein Ruth Detlefsen hat eingewilligt, meine Gattin zu werden.“

„Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Bevor ich etwas entgegen konnte, hatten beide bereits den Musiksaal verlassen. Danach aber, als ich diese Ruth allein hatte, da ließ ich sie das Sclandalöse ihres Benehmens gründlich fühlen — du weißt, lieber Vetter, Geduld ist nicht gerade meine größte Tugend — das Mädel zitterte am ganzen Körper; aber kein Wort kam über ihre Lippen —“

„Arme Ruth!“ murmelte Fritz Landvogt voll tiefen Mitleids.

„Papperlapapp — arme Ruth!“ machte die Baronin Solo höhnisch. „Ich sagte ihr, sie sollte sich nur nicht einbilden, daß mein Mann seine Einwilligung zu der Verbindung seines Stiefsohnes mit einer solchen — das letzte Wort betonte sie besonders kräftig — „mit einer solchen Person geben würde.“

Dr. Landvogt fuhr zurück.

„Das hast du ihr ins Gesicht gesagt, Solo?“

„Nun natürlich! Verdient sie Besseres?“

Und Madame entfaltete einen kostbaren Fächer und bewegte ihn aufgeregt vor dem erhitzten Gesicht hin und her.

Fritz Landvogt schwieg eine Weile. Dann sagte er voll ernstern Vorwurfs:

„Ich begreife nicht, wie man mit den heiligsten Gefühlen zweier Menschenherzen derart umgehen kann!“

„Ah ha! — heiligste Gefühle! Werde doch nicht sentimental, mein teurer Herr Vetter!“

Und ihrer Gewohnheit entsprechend, sobald sie ärgerlich war — trommelte sie mit den Fingern auf dem Schreibtisch herum.

Der junge Rechtsanwält blickte auf diese kleine, nervöse Hand mit den langen, spitzen Nägeln. Und er hatte plötzlich die Empfindung, als wäre es die Kralle eines Raubvogels, die sich nach einem unschuldigen Lämmchen ausstreckte, um ihm das Herz aus dem Leibe zu reißen.

„Was wünschst du also von mir?“ fragte er merklich kühl, sich in seinen Stuhl zurücklehnd. „Du bist doch nicht nur gekommen, um mir diese Mitteilung zu machen?“

„Ah!“ lachte Madame Solo grell auf. „Endlich redest du vernünftig. Natürlich brauche ich deine Dienste in der Sache —“

„Inwiefern?“

„Du sollst dem Mädel die Geschichte aus dem Kopf reden. Sollst dafür sorgen, daß sie meinen Herrn Stiefsohn aufgibt!“

„Ich?“

„Nun ja — du! Sie hält viel von dir. Außerdem hast du als Rechtsanwält das Wort in der Gewalt — du wirst's erreichen.“

„Was denkst du von mir! Niemals! gebe ich mich zu so etwas her!“

„Nicht —?“ Madame stand auf. „Du willst nicht? Und ich glaube, dir sogar damit eine Gefälligkeit zu erweisen. Wenn Ruth Detlefsen Hans-Joachim v. Tressow aufgibt, so ist sie frei für einen andern —“

„Solo!“

„Ich meine natürlich nicht zum Heiraten — dazu wärest du mir denn doch zu gut — aber sonstwie — du verstehst mich schon —“

Empört sprang Fritz Landvogt auf, während seine Cousine, den Kopf etwas zur Seite geneigt, ihn aus halb zugewinkelten Augen andringend, den Effekt ihrer Worte beobachtend.

„Nun, nun! Erwürge mich nur nicht gleich mit deinen Augen!“ versuchte er sie zu spötteln, obgleich es ihr doch etwas unheimlich wurde unter seinem verächtlichen Blick. „Wenn du nicht willst — dann eben nicht. Ich werde auch ohne dich mein Ziel erreichen, verlaß dich drauf! Auf Wiedersehen, teurer Herr Vetter! Ich erwarte dich morgen zum Mittagessen. Aber nicht zu spät! Wir haben gebadene Froschschlenker mit Trüffelauce. Auf Wiedersehen!“

Ein kurzes Kopfnicken — ein leises Aufschauen — und Madame Solo war hin ausgekänzelt.

Dr. Fritz Landvogt blickte ihr mit einer Art Entsetzen nach. Wie mechanisch fuhr er sich mit der Hand über die Stirn. Dieser hatte er seine Cousine noch immer für eine gutmütige, wenn auch eitle, oberflächliche und leichtlebige Frau gehalten. Jetzt zum erstenmal hatte sich ihm ihr Charakter in seiner vollen Erbarmlichkeit gezeigt.

„Arme, arme Ruth!“

Doch er hatte nicht Zeit, weiter darüber nachzudenken. Was ging ihn die Sache schließlich auch an? Hans-Joachim würde seine Brant schon schätzen vor üblen Einflüssen — er war ganz der Mann dazu.

Und Fritz Landvogt setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und begann, in den Aktenhöfen herumzubliättern. Sein energisches, glattrasiertes Gesicht mit der kühn gebogenen Adernase und dem schärf hervorspringenden Kinn erschien wieder so undurchdringlich, wie vor Madame Solos Besuch.

VII

Ruth Detlefsen selbst fühlte sich tief unglücklich über die peinliche Lage, in die sie durch ihre Unvorsichtigkeit geraten war. Sie hatte sich so fest vorgenommen, stark zu sein und durch keinen Blick, kein Wort zu verraten, wie nahe Hans-Joachim ihr stand.

Aber als sie vorgestern abend nach Monaten den Mann plötzlich und unerwartet wieder sah, dem sie ihr Herz geschenkt, dem sie sich in nicht gar langer Zeit vor dem Altar zu eigen geben wollte — da war es plötzlich heiß in ihr aufgewallt vor Sehnsucht, wenigstens für kurze Zeit seine liebe Hand in der ihren zu halten, denn Kopf an seine Brust zu legen in dem beseligenden Bewußtsein: „Du bist nicht allein auf der Welt! Du hast jemand, den du über alles liebst, dem auch du das höchste Kleinod bist!“

Nur dieses eine Mal. Dann wollte sie ihm wieder kühl-freundlich begegnen, wollte sie ruhig aussharren, bis zu dem Tage, an dem er sie zu seinem Weibe machen würde. Wie hätte sie ahnen können, daß gerade an diesem Abend die Baronin früher aus dem Theater nach Hause zurückkehrte würde, weil irgend etwas dort ihrer Laune nicht behagte! Wie beschämt hatte sich Ruth gefühlt, als ihre Herrin sie in der ihr eigenen rückwärtsigen Art herunterschalt wie ein ungezogenes Kind — ja mehr noch, wie eine abgefemte Kofette, die hinter dem Rücken ihrer Gebieterin eine Liebeli mit deren Stiefsohn angefangen hatte.

(Fortsetzung folgt)

Trommeln in Afrika

Roman von Lisa Barthel-Winkler.

(2)

Vom Hügel kam langsam Maya herabgestiegen und hörte ihn und Saida sprechen; sie verstand das Arabische noch nicht vollkommen, doch immerhin genug, um das Fehlende zu erraten.

„Aber warum weinst du?“ fragte Peter weiter.

In Saida stieg heißer Trotz auf; ihre blanken Augen sprühten Feuer.

„Ich habe es satt, Herr,“ schluchzte sie, „daß du mich verschmäht!“

„Wie?“

Verblüfft fuhr Peter Amynitor zurück. „Satt, sage ich dir!“

Sie ballte die kleinen Hände und hielt sie ihm unter die Nase. Unwillkürlich griffen die Abu Zeirs zu den Waffen; aber sie ließen sie wieder sinken. Was ging sie das Weib des Franken an? Sie hatten nicht den Auftrag, ihn vor seinen Weibern zu schützen.

„Willst du mir nicht erklären, wenn es dir beliebt —?“

Er verstränkte die Arme. Maya stand jetzt dicht hinter ihm. Saida sah sie, aber sie wollte sie nicht sehen.

„Du hast mich Dm Rai weggenommen.“

„Und?“

„Ich gehöre dir!“

„Oh, ich lege keinen Wert auf die Rechte eines Paschas.“

„Ich gehöre dir!“ befahl sie. „Nimm mich! Oder ich glaube, daß du mich verschmäht und ich springe ins Wasser, daß die Krokodile mich fressen!“

Peter Amynitor blieb ernst; es wurde ihm schwer.

„Also solche Gedanken denkst dein Hirnchen! — Es ist kein Vergnügen, von den Krokodilen gefressen zu werden, Saida. Es tut weh. — Lebe lieber.“

„Ich weiß,“ sagte sie gedämpft und ihre Blicke schossen an ihm vorbei nach Maya, „du liebst das andere, das weiße Weib.“

Peter Amynitor wurde böse. Er wollte sie zurechtweisen, aber sie kam ihm zuvor mit einem verblüffenden Vorschlag.

„Sie nennt dich Pitter,“ — es klang im Munde Saidas wie „Pter“ — „ich will auch Pter sagen.“

Er hatte sich schon gefaßt.

„Wenn dir das Vergnügen macht, bitte,“ antwortete er kurz. Er glaubte, das rechte Mittel gegen diese Gefühle gefunden zu haben. „Aber den übrigen Unsinn vergiß. — ‚Scher‘ dich ins Lager,“ fuhr er sie hart an. „Marisch. Bereite den Kaffee. Und wasch' dir vorher die Pfoten! Mit deiner Keuschheit ist's noch nicht weit her.“

Saida strahlte.

„Pter!“ sagte sie. „Oh, Effendi, ja, ich werde Pter sagen und werde Kaffee machen.“

Und glücklich verschwand sie. Hinter ihr drein stapften die Abu Zeirs.

Kopfschüttelnd wandte Peter Amynitor sich um. Er wurde rot, als er Maya sah, obwohl er hoffte, daß sie sein Gespräch mit Saida nicht vollkommen verstanden habe.

Maya blickte ihn aus den Augenecken an.

„Was hatte die Kleine?“

Er zögerte.

„Oh, nichts. Sie war ein bißchen — ihm — rappelig geworden.“

„Rappelig?“

„Na, Tropentoller — so etwas.“

„Sie schimpfte ja wie ein Rohrspäß.“

„Nimm an, sie sei ein Rohrspäß und laß sie schimpfen.“

Maya begriff: Pitter fühlte sich bedrückt und wünschte von Saidas Liebeserklärung nicht zu sprechen. Das fand sie so spaßhaft, daß sie sich nicht beherrschen konnte.

„Was lachst du denn?“ sagte Peter Amynitor ärgerlich.

„Die eine heult, die andre lacht — und beide sind...“ Er bremste und drehte ihr den Rücken.

Angelegentlich schob Maya den Arm in den seinern.

„Pitter,“ bat sie in rührenden Tönen, „guck' mal, man stirbt ja vor Langerweile hier in deinem öden Afrika, — und beide sind...? Ich bitte um Aufklärung.“

Er mußte sich nicht.

Da ging sie um ihn herum, nahm seine Kinnbacken in die Hände und drückte sein Gesicht nach abwärts, so daß er ihr in die Augen sehen mußte.

„Du, wenn du nicht die Wahrheit sagst, dann denke ich mir mein Teil.“

„Was denkst du?“

„Daß die eine, die heult...“

„Run?“

„In meinem Freund Peter Amynitor...“

„Run?“

„Verschossen ist —“

„Unsinn!“

„Und die andre, die lacht...“

Sah hielt er ihre beiden Hände. Ein Leuchten ging über ihn hin.

„Maya!“

„Bonjour, i“

Mit einem Ruck riß sie sich los, entwichte seinen haschenden Armen und lief hinab ins Lager...

Sterne leuchteten und glommen mit ihrem geheimnisvollen Licht über die Weite. Müder Wind raschelte im Rohrlicht. Feuer schwellte am Ufer. Kaffeedust stieg auf.

Aber Peter Amynitor ging noch draußen auf und ab, und Maya freute sich, ihn aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben.

Ah, sie verstand ja die kleine Saida. Das brannte lichterloh in diesem unbekümmerten Wüstenherzen, und Saida zeigte es einfach. Sie verbergte nichts. So etwas verbergte man nur in Europa und andern Ländern der hohen Kultur. Sie hatte Saidas erregtes Arabisch nicht ganz verstanden, aber sie war ja eine Frau: jedes Aufleuchten ihrer Augen, das Wiegen und Schmiegen dieser dunklen Gazelle, das Wittern ihrer Nasenflügel, die Eifersucht in ihren Blicken — ah, alles kannte und wußte und verstand sie seit Wochen.

Es ist immer so, kleine Saida, in Afrika, in Europa, in Asien und in Amerika: die eine weint, die andre lacht. — Und beide sind sie... was hatte Pitter da noch sagen wollen? Maya Brent lag, die Arme hinter dem Kopf verstränkt, sternauf blickend, auf ihrer Decke.

Da kam sein fester Schritt heran. Maya richtete sich auf und sagte ihm mit ihrem Blicken mitten ins Gesicht hinein — beiläufig nicht mit Worten: „Verliebt, wolltest du sagen, mein Junge. Und beide sind verliebt. Und da hast du ganz entschieden recht.“

Dachte es — und drehte sich mit einer entschlossenen Bewegung auf ihrer Decke um.

Und tat, als wünschte sie zu schlafen.

Siebenhundert Kilometer —

Aber sie schmolzen zu vierhundert, zweihundert, hundert. — Tage kamen und gingen. Es war eine Welt für sich, die da auf dem Strom schwamm, eine kleine Welt mit Handelnden und Zuschauern, mit Führern und Geführten. Ein deutliches Spiel für beobachtende Männeraugen spielte sich ab und alle nahmen Partei für Saida, Blut von ihrem Blut, gegen Maya, die Weiße, die Fremde.

Peter Amynitor schloß sich noch mehr ab, auch gegen die Freundin; schien manchmal unnahbar.

Maya vertrostete sich. — Willst du nicht, dummer Jung', so will ich auch nicht. Und setzte ihr hochmütigstes Gesicht auf und träumte in sich hinein.

Manchmal mußte sie ihre Augen verbergen, daß er nicht sähe, was sie träumte. Es waren sehr feine Dinge, Dinge, die ihr das Blut ins Gesicht trieben, sie lächeln und ihre Blicke feurig machten. Sie sah Brautgewänder, weiße Schleier, Myrten,



Was würden Sie sagen

wenn Sie eine scharfe Seife in die Augen bekämen? Das arme Baby, dessen Wäsche mit sodahaltiger Seife gewaschen wurde, muß fast eben solchen Schmerz empfinden. Warum hört man es denn so verzweifelt schreien? Die Reizung seiner Haut, besonders wenn seine Wäsche naß wird, läßt es eine Marter erdulden. Verwenden Sie daher nie eine sodahaltige Waschlösung zur Reinigung Ihrer Baby- und Kinderwäsche; die beste und reinste Seife allein ist gut genug: Lux.

Doppelpaket S 1.35
Normalpaket S =.75

LUX

ganz feierlich — einen breiten Läufer durch die hochgewölbte Herrlichkeit eines Domes. — Dann sah sie ein trauliches Heim, irgendwo auf der Höhe über den Menschen — mit weitem Ausguck hinab in die Ebene der übrigen Welt.

Aber wenn dann Pitter sie einmal ansah, erblickte er nur ein kühles, stolzes Antlitz mit sehr viel Herbeheit und klatschte sich in Gedanken vor die Stirn. „Esel du — die hat nie an das gedacht, was du zu hoffen wagtest.“

Hundert Kilometer — fünfzig Kilometer —

Vorbei schon an Fort Desaix, an Fort Rodjaleh, einst Seriben, Kampfplätze Englands, angelegt angelegt gegen die Sklavenjäger, wie sie drüben am Sobat General Gordon zu bauen begann, den die Truppen des Mahdi dann in Khartum einschlossen und töteten. Jetzt Handels- und Schutzplätze gegen die menschenfresserischen Njam-Njam.

„Wollen wir sie besuchen?“ forschte Maya.

„Denke nicht daran. Daß uns unsere Leute wieder überlaufen! Denen wird es da bei den Sudanesen und den schwarzen Weibern besser gefallen als hier. Und du vergißt, der Ibrahim und der Hassan sind von dort desertiert — man wird sie erkennen und uns nehmen! — Mein Freund, Major Norris, der dort kommandiert, ist scharf. Nee, möglichst im Schuß der Nacht vorüber, daß keiner etwas von uns und wir nichts von ihnen merken. — Auf der Rückreise können wir Norris besuchen, so lang du Lust hast!“

Maya bearigt und widersprach nicht.

Aber des Nachts vor Fort Rodjaleh kniffen doch zwei Dinkas aus, die von der Wasserfahrt genug hatten.

Hier war damals auch Peter Amynitor

gelandet und hatte dann seine Wanderung zu den Njam-Njam begonnen.

Aber jetzt zog er es vor, auf dem manchmal stark fließenden Such noch ein Stück aufwärts zu fahren, bis der Charakter der Landschaft von selber Halt gebot. Fern von allen anderen — das war das sicherste.

Blaue Berge bauten sich im Hintergrund auf. Dahinter, auf ihrer Südwestseite, hauste Dm Rai.

Und in einer der Höhlen dieser Berge saß Assingeh — die Göttin — und trommelte zur Vollmondzeit.

Eines Tages schwoll der Strom an. Hochwasser kamen von den Bergen gestürzt. Drunten staute sich's dann im Nil und brachte die alljährliche fruchtbringende Ueberschwemmung.

„Halt!“ befahl Peter Amynitor, „ans Ufer!“ und trieb die trägen Söhne Afrikas zu höchster Eile.

Denn er wußte, was kam.

Und schon im Anstrudeln der Hochwasserwellen zogen sie die Boote mühsam an das Westufer.

Nicht mehr vier Stunden zu Fuß, dann war das Gebirge erreicht. Sie landeten an einer öden Stelle. Noch stundenweit abwärts lag erst die nächste Siedlung.

Raum hatten sie die Rähne ans Ufer gezogen, da brauste es heran von den Bergen: die gischende Hochwasserwelle. Donnerte, studelte, riß, strömte, quirkte, heulte, piff um die Eden; eine Luftwelle von verblüffender Kraft wehte die Männer fast um.

„Golt im Himmel — wenn wir jetzt auf dem Strom wären!“ flüsterte Maya.

„Wild, wild — wie wild —“

„Afrika!“ sagte Peter Amynitor, etwas überlegen und männlich; aber auch er war blaß geworden.

Sie sahen sich an und lächelten. Dann wandte er sich um und deutete westwärts.

„Die Heiligen Berge! — Vorwärts, ans Werk!“

Tod, tod, tod ...

Auch das war Afrika: in massigen Würfeln jah aufgestellt aus Niederland, trozig, herrisch, über endlosen Steppen, Sumpf, Urwäldern, Wasseradern — das Gebirge. Ein kühlerer Hauch auf Gipfeln, die kaum Boraxenköpfe, in dieser Höhe wie Niesen ragen.

Mayas Müstern witterten sehnsüchtig. In diesen endlosen Wochen hatte der Körper geruht, zu qualvoller, unerträglicher Last verdammt; nur der Geist, das Kind raumloser Fernen, durfte ungehemmt in die Weite schweifen, überhitzte sich, jagte Bild um Bild, peitschte ruhelos von Tat zu Tat, indes die Hände lässig verschränkt im Schoße ruhten oder in lauem Flußwasser plätscherten, Grasspalme pflückten, Zigaretten zum Munde führten und in hundert kleinen Unrastzeichen die Heimatlosigkeit ihrer Seele kundgaben.

Jetzt war der Körper wieder Herr. Jetzt lernten die träge gewordenen Füße aufs neue schreiten, laufen, klettern; jede einzelne Behe wurde in dem festen Schuhwerk lebendig — Maya spürte den Druck der Ballen und der Ferse. Und neben ihr im gleichen Schritt wanderte Peter Amynior.

Saidas bronzenes Gesicht aber war nun mißvergnügt. Aufgeschreckt aus der Ruhe der unauffällig fließenden Ströme, schritt sie nicht kameradschaftlich neben den Gefährten. Sie trippelte, sie hüpfte, sie glitt, sie rutschte. Ihre Knie schienen schwach; ihre Arme balancierten mit gespreizten Fingern oder sie klammerte sich fest, irgendwo, an Peter, an Mochammed Abdallah, an Ibrahim oder Hassan, an die Dinkas. Sie ächzte, jammerte, blickte aus großen, hinschmelzenden Augen, bettelte um Ausruhen, knabberte an Schokolade, kanzelte, frauchelte, lachte verpielt, legte zehn Araber und vierzig Neger um ihre Willen in Bewegung — nur um Maya ging sie in weitem Bogen. Mit jedem kam sie in Berührung, nur mit ihr nicht. Und Maya blickte lächelnd Herzens gelassen und wissend auf das Treiben dieser reizenden, ungezogenen Kuppe, dieses harmlos-gefährlichen afrikanischen Tierchens.

Der Bootsmann und neun der Dinkas schwebten bestwill mit den Barken und Booten stromabwärts nach Fort Kobjaleh zurück. Dort, im Schutz des Majors Norris, dem Peter einen Brief mitgeschickt hatte, sollten sie auf ihn warten.

Die vierzig Dinkas trugen in fest verschürzten Packen auf dem Kopf die Geräte: Hade, Schaufel, Stricke, Ersatzkleidung, Nahrungsmittel, Peterss Werkzeug und eine Anzahl Säcke und Kisten für die erhoffte seltsame Beute.

Die zehn Sudanaraber dienten der kleinen Karawane als Jäger und Beschützer. Sie trugen außer Flinten und Messer jeder noch eine Pistole, ein Geschenk des Offiziers.

Auch das war Afrika: einer führte, der Herr, der Wissende; die anderen folgten, wie sie Livingstone, Emin Pascha, Stanley, Schweinfurth, Peters, wie sie einst Gordon und dem Mahdi gefolgt waren — geduldig, gehorsam, stumpf, gleichgültig — wie eine Herde Tiere. Aber es war ein trügerischer Gehorsam, eine hinterhältige Gefolgschaft. Man sah ihnen nicht an, daß heißes Südländblut in ihren Adern kreiste, daß Sinne und Leidenschaften erwachen, daß Gier und Verlangen verderblich losbrechen konnten.

Auch das war Afrika: dunkle, geheimnisvolle, unbegreifliche Seelen; Gedanken, die man nicht nachzudenken, Wünsche, die man nicht mitzuwünschen, Leben, die man nicht mitzuerleben vermochte.

Wie ein Iotrechtler Kamin stiegen drei Felsenwände auf und öffneten linker Hand eine Schlucht. Im Hintergrund sprudelte ein Duell.

Peter Amynior hob die Rechte.

„Salt!“

„Alles stand. Der Himmel dämmerte zum Abend.“

Peter breitete seine Karte über das Knie und verfolgte die eingezeichnete rote Linie. Er nickte vor sich hin.

„Lagern!“ befahl er kurz.

Die Leute luden sich gegenseitig die Packen ab. Jeder wußte, was er zu tun hatte, wenn es auch nicht ohne Antreiben und Mahnen, ohne Flüsse und Fluchen abging. Bald brannte ein Feuer für die Leute — die Kaffeemaschine auf dem Spirituslocher summt; die drei Zelte für Peter, Maya und Saïda waren aufgestellt, und eine halbe Stunde später vernahm man das Schmähen und Klatschen der Dinkas, die ihren Durrahirsjebrei verzehrten.

„Uff!“ sagte Peter und setzte sich neben Maya vor dem Zeltingang auf einen der Klappfeldstühle.

Maya blickte auf und knabberte friedlich ein paar Erdnüsse. Saïda lag ausgestreckt drinnen im Zelt, die Arme unter dem Kopf, und gähnte wie eine erschöpfte Kaße.

Einige Minuten lang saßen Peter und Maya stumm beieinander. Sie blickten im letzten Abendchein an den Felsen hoch, über das Lager hin und aus dem Spalt, in dem sie versteckt ihren Ruheplatz gewählt hatten, auf den zurückgelegten Weg: über Hügel, steinige Täler bis über die letzten Kluppen am Flußufer; und dahinter mußte sich das schnell verklommene Abendrot in den murmelnden, glucksenden Wellen des Sees spiegeln.

„Hier sollen sie bleiben und auf uns warten.“ sagte Peter.

„Hier?“

„Ja. Der Platz ist gut. Einige Wachen oben auf der halben Höhe und drinnen in der Schlucht. Zwei Abu Zeirs begleiten uns.“

Maya antwortete nicht. Verstoßen betrachtete sie ihn von der Seite. Es schien ihr, als seien seine Züge anders geworden, seit sie die Boote verlassen hatten. Er träumte nicht mehr. Seine Stirn war glatt, dunkelgebräunt und sprang kantig über die Augen vor. Die Nase stand gerade und kräftig über der Oberlippe. Der Mund war herrisch herb, als bulde er nicht den leisesten Widerspruch. Das Kinn sprang hart umrissen und muskulös vor.

Sonst immer zum Scherzen und Lachen aufgelegt, verschloß er sich in diesen Tagen; er beachtete kaum seine Umwelt; seine Gedanken kreisten um das geheime Ziel.

„Bitter.“ fragte sie nach einer Weile, „nehmen wir deine Saïda mit?“

Er fuhr auf und blickte sie an.

„Warum, meine Saïda?“

Maya lächelte ihn unschuldig an und bequemte sich nicht, ihm auf seine Gereiztheit zu antworten. Er war klug genug, schweigend zu verstehen.

„Ich möchte nicht. Aber sie wird sich nur schwer halten lassen.“

„Hm.“ Sie stützte nach ihrer Gewohnheit die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf die verschränkten Hände. „Ich will aber mit mir allein vor deiner Affingeh stehen.“

„Saïda ist gewissermaßen Erstentdeckung. In diesem Falle...“

Maya blickte hoch, ohne ihre Stellung zu verändern. So sah er die klaren, tiefblauen Augen im letzten Tageslichtschimmer.

„Ich will aber mit dir allein...“ wiederholte sie ungerührt.

„Ja doch. Aber ich kann sie schließlich nicht anbinden.“

„Du tußt mir herzlich leid.“ Klang es unmißverständlich zurück. „Bitter, das muß ein Ende haben. Ich merke, die Eifersüchteleien der Kleinen fallen dir allmählich auf die Nerven und...“

„Mir?“ Der Mann Peter rollte in seiner Brust den Ton der Ueberzeugung.

„Dir!“

„Nein — dir, Bitter. Ist sie nett zu dir, schließt du mich an; ist sie gnädig, schließt du mich an; und...“

Peter Amynior fingerte an seiner Zigaretten tasche.

„Ich habe noch nicht gewußt, daß ich solche Vorzüge besitze! — Du bist recht...“

„Weißt ganz gut, was ich meine. — Gib mir, bitte, eine Zigarette. — Bitter, deine Liebelei mit der Kleinen...“

„Erlaube!“

„... macht einen schlechten Eindruck!“

„Wie — wie? — Ich liebele?“

„Du duldest, daß sie mit dir liebelt; das ist ebenso gut. Gestatte, lieber Jung, daß ich dir in Ermangelung von Gardinen eine Zelt-, Feld-, Wald- und Wiesenpredigt halte. Die Kleine tapst dir auf die Hände, hängt dir morgens und abends am Hals, als wüßte sie nicht, was ein Mann ist —“

„Sie ist doch noch das reine Kind; sie weiß auch noch nicht...“

„Pfl! — Jetzt rede ich! — Gurri wie 'ne Kaße im Frühjahr, reißt den Kopf an deinen Wangen — Gott, wie harmlos — und...“

„Sag' mal, Maya —“

„... und schmeichelt, wo sie dich ertwischt kann!“

„Soll ich das arme, ausgestoßene Ding anfahren, wenn es so in aller Unschuld seine Dankbarkeit beweist? — Willst du mir nicht lieber erklären...“

„... wie? — Ich komme, dir...“

Maya richtete sich aus ihrer lässigen Haltung auf und sah nun lezengerade gerecht, schlant und biegsam, ein halber Junge in ihrer weißen Leinenbluse und den Dreches mit den hohen Gamaschen, und doch in fester Fülle.

Peters Blick irrte über sie hin.

„Und?“

„Ja, mein Jung, das darfst du wissen. — Es ist wegen der Ordnung. Ordnung muß sein. Besonders mitten in Afrika, wenn ein Gentleman mit zwei Ladies reist. — Capito?“

„Aber ich möchte doch...“

„Möchte lieber nichts. — Hundert Männeraugen folgen der Spur deiner Blicke und deiner Handlungen. Und wenn auch deine Handlungen einwandfrei sind — deine Augen...“

Peter Amynior schnellte von seinem Stuhl auf und Maya stand gleichzeitig vor ihm.

„Meine Augen sind also — nicht einwandfrei?“

Sein Gesicht zuckte, seine Finger griffen nach irgend etwas in der Luft.

„Du hast Künstleraugen, Bitter.“ sagte Maya sehr sanft. „Du brennst dich fest auf Formen und Farben, auf Erde und Mensch. Du siehst Frauen ebenso begeistert an wie ein verwirrtes Kamel oder einen bemooften Baumstamm, nur denkst dich der Baumstamm dabei nichts; aber die Frau — die denkt sich etwas.“

„So.“

„Und die Saïda, Bitter —“

„Kun?“

„Die denkt sich auch etwas.“

Peter Amynior schob die Hände in die Taschen.

„Bitte, weiter.“

„Und die Araber und die Dinkas — die denken sich auch etwas. Sehr viel sogar.“

„Bitte, weiter.“

„Oh, ich bin zu Ende. Die Augenwendung bitte ich selber zu ziehen.“

Die Augenwendung. Schön.“ Er trat an sie heran, und seine Augen bohren sich fest in die ihren. Denkst du dir auch etwas, wenn die — die Saïda mich umschmeichelt?“

Maya war ganz Eis.

„Nein,“ sagte sie.

„So. — Siehst du, Maya, und ich denke mir dabei auch nichts.“ Er trat noch näher an sie heran, daß sie seinen Atem spürte. „Aber ich möchte gern, daß du dir etwas dabei denkst.“

„Warum?“

„Weil — weil —“

Blick in Blick verharrten sie, beide aufgewöhnt, beide voll bebender Erwartung auf das eine Wort, das seit Jahren zwischen ihnen ungesprochen war.

Aber sie bekamen sich wieder in die Gewalt.

„Da zieht der Mond herauf.“ sagte

Maya kühl über seine Schulter weg. „Beinahe Vollmond.“

Hart trat er beiseite.

„Und morgen wird Affingeh trommeln! — Gute Nacht, Maya. Schlaf wohl!“

Mit jäher Bewegung wandte er sich ab und ging in sein Zelt.

Maya schlief bald ein. Innere Unruhe weckte sie schon nach ein paar Stunden. Sie wälzte sich eine Weile, redte und streckte sich. Aber die Gedanken flatterten aus.

Sie lag auf dem Rücken, zog die Beine an und vergnügte sich damit, ihre Knie zu streicheln und an ihre Feld-, Wald- und Wiesenpredigt zu denken. Sie sah Peters flammende Augen vor sich; sie lachte leise in sich hinein. Ein angenehmes Nieseln überließ sie.

Denkst du dir — auch etwas — wenn die Saïda —?

... Nein.

Aber ich möchte gern, daß du dir — dabei etwas denkst —

Maya verzog die Lippen. Goffe nur, Bitter Was ich denke — ist noch lange nichts für dich. Machst mich nicht eifersüchtig! —

Sie schnellte auf. Die Zeltwände beengten sie. Die Unruhe trieb sie hinaus ins Freie.

Leise, daß niemand erwachte, trat sie aus dem Zelt. Alles still. Irgendwo in der Ferne fremde Laute — vielleicht von einem Geier, vielleicht von einem träumenden Affen. Die Leute schliefen, bewegten sich im Schlaf.

In magischem Licht hing am dunkelblauen Himmel der fast vollendete Vollmond. Schatz malte er die Schlagschatten des Felsenkamins, des Ausfalltors gegen die Ebene, auf das glänzend erleuchtete Hügelgelände.

Gebannt verharrte Maya vor dem Zelt und blickte sich um. Was war das für ein seltsam schönes Bild! Konnte sie das nicht? Dieses blauliche, unirdische Licht um die scharfen Felsenscharten, der Kernschatten davor auf silbernen Hügeln, der fast schwarze Himmel, überfät mit unzähligen Sternen, die selbst das Mondlicht nicht verdunkelte — wo hatte sie diese Landschaft schon gesehen? Irgendwo auf ihren Reisen? Oder war es eine unklare Erinnerung an eine Zeit vor ihrem Erden-dasein?

Sie suchte in ihren Gedanken. Ah — jetzt wußte sie's wieder: auf einem Gemälde Peters war diese afrikanische Nacht einsamkeit — nur, daß da noch in einer Felsenecke ein paar scheue, von einem Raubtier aufgeschreckte Antilopen sich zusammendrängten. —

Nun löste sich ihr Blick und überschaute das Gelände der Schlucht. Schwarz und schwer lastete die Dunkelheit zwischen den Felsenwänden. Sie tat ein paar Schritte in die Nacht hinein — wie angenehm kühl die Luft an Stirn und Schläfen! —

Tod ... tod, tod, tod ... tod, tod, tod, tod ...

Geheimnisvoll gedämpft kam es aus weiter Ferne.

Sie stand wie angewurzelt.

Ihr kaum beruhigtes Herz begann dumpf zu schlagen.

Was war das? — Woher kam dieses nächtliche Laut?

Tod ... tod, tod, tod ... tod, tod, tod, tod ...

Klang das nicht wie Trommeln? — Die Knie zitterten ihr.

Sie lauschte. — Stille. — Hatten nur ihre überwachen Nerven, unter dem Einfluß des Vollmondes, ihr Löne vorgegaukelt, die in Wirklichkeit it —

Tod ... tod, tod, tod ... tod, tod, tod, tod ...

Trommeln, seltsam fernher hallendes Trommeln — Trommeln von Afrika.

Maya wandte sich und stürzte wie gejagt in das Zelt Peter Amyniors. Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das Dunkel. Da lag er in Decken eingewickelt. Tief und ruhig gingen seine Atemzüge.

(Fortsetzung folgt!)

3 Radikale an. Die neue Regierung hat bereits ein umfassendes Reformprogramm beraten, das dem Folke-thing vorgelegt werden wird.

Starker Rückgang der Arbeitslosigkeit in Deutschland. Die Arbeitslosenziffer ist in Deutschland im ständigen Sinken begriffen. Während der Höchststand der Arbeitslosen im Winter 2,460.000 war, ist er jetzt auf 1,200.000 gefallen. Immerhin ist damit noch immer nicht das günstige Verhältnis des Vorjahres erreicht worden.

Neuerlicher Wirbelsturm in Amerika. Im Staate Tennessee in Amerika ist am Donnerstag ein neuerlicher Wirbelsturm eingetreten, der bis jetzt 70 Todesopfer gefordert hat. Der Schaden geht in viele Millionen Dollar. Die Verbindungen mit den Orten sind unterbrochen.

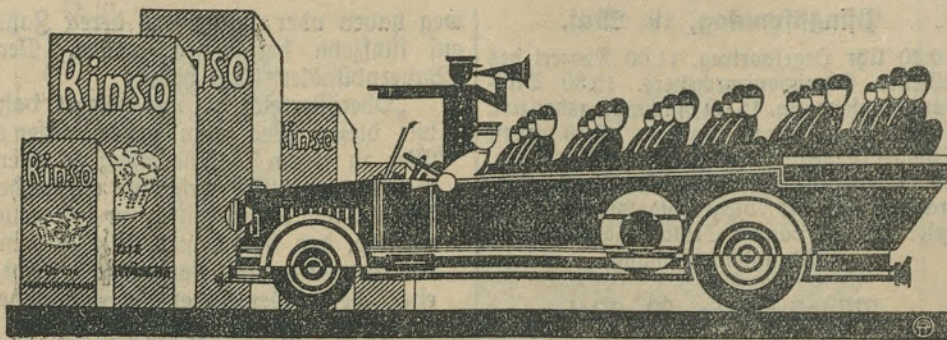
Auflösung der sozialdemokratischen Partei Litauens. Das litauische Innenministerium hat mit einem Erlaß die Auflösung und das Verbot der sozialdemokratischen Partei Litauens angeordnet. Die Auflösung wird damit begründet, daß die Partei durch ihre Beziehungen zu den Emigranten die Sicherheit und Unabhängigkeit des Staates gefährdet. Das soll wohl die Rechtfertigung der Lumperei sein, als die sich dieser Gewaltstreich darstellt.

Auch China rüstet. Der Präsident der Nationalregierung in Nanking, Tschiangkaischek, hat eine Vorlage über Einführung der einjährigen Militärdienstpflicht eingebracht. Begründet wird diese Vorlage damit, daß der bisherige Verlauf der Genfer Abrüstungskonferenz der beste Beweis dafür sei, daß von einer Abrüstung keine Rede sein könne, weil die Großmächte daran nicht interessiert sind. China müsse aber auf seinen Schutz bedacht sein.

Die Regierung Streeruwiz. Eine sehr schwere Geburt.

Am 3. April, genau einen Monat nach der Demission Seipels, hat der Nationalrat die Regierung Streeruwiz mit 80 gegen 59 Stimmen gewählt. Die Besetzung der Regierung ist folgende: Bundeskanzler und Vizekanzler der äußeren Angelegenheiten: Streeruwiz; Vizekanzler und Inneres: Schumy; Finanzen: Dr. Mittelberger; Unterricht: Dr. Emmerich Cermak; soziale Verwaltung: Dr. Resch; Handel und Verkehr: Doktor Schürff; Justiz: Dr. Slama; Landwirtschaft: Fördermayr; Heereswesen: Baugoin.

Außer Slama, Schürff, Resch und Baugoin sind alle anderen Minister neu. In dieser Regierung sind im Gegensatz zur früheren Regierung die Länder stärker vertreten. Ueber die Eigenschaften der neuen Männer läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Man wird erst ihre Taten abwarten müssen, um zu einem objektiven Urteil gelangen zu können. Die neue Regierung leidet aber bereits an der „erblichen Belastung“ mit Baugoin. Lange Zeit ging im christlichsozialen Klub der Kampf darum, Baugoin überhaupt auszuschiffen. Doch scheint der Einfluß dieser vernünftigeren Elemente noch zu gering zu sein, um diesen bedenklíchsten und skrupellostesten Christlichsozialen beiseite zu schaffen. Eine Zierde ist Herr Baugoin jedenfalls nicht und jedes Ministerium, das mit diesem Manne gesegnet wird, muß von vorneherein das größte Mißtrauen einflößen. Jedenfalls wird der starke Wunsch auf beiden Seiten, eine parlamentarische Verständigung anzubahnen, durch diese Wahl in Frage gestellt.



In jedem Großhaus.....

und in jedem Dorf wird RINSO gleich geschätzt und gelobt. Von Bregenz bis Preßburg, von Passau bis Klagenfurt kennen die klugen Hausfrauen die vorzüglichen Eigenschaften von RINSO — vollkommene Schonung der Wäsche wie der Hände und Ersparung der mühevollen Arbeit des Waschtages.

Es empfiehlt sich, nur RINSO zu verwenden für Ihre Familienwäsche — zum Auskochen und zum Einweichen —; die Fabrikanten von LUX bürgen für seine Vorzüglichkeit.

Arbeiterparadies?

Wie in Sowjetrußland sozialpolitische Reaktion Oberhand gewinnt. — Was unsere Kommunisten verschweigen!

Wenn auch die Arbeiterpolitik des Sowjetstaates immer mehr von Tendenzen beherrscht wurde, als da sind: Kampf um die Erhöhung des Produktionseffektes durch Intensivierung der Arbeitsleistung des Arbeiters Durchführung der Rationalisierung auf Kosten der Arbeiterschaft, Versuche einer Zurückdrängung der Eingriffe der Gewerkschaften in die innere Betriebsordnung und Beteiligung der Arbeiter an der Leitung der Betriebe, so kämpfen doch um die Anerkennung und bekamen Uebermacht innerhalb der kommunistischen Partei Tendenzen, die sich den arbeiterfeindlichen Stimmungen und dem Angriff auf die sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse widersetzen. Um so augenfälliger ist die radikale Schwenkung der letzten Monate, die eine neue Umstellung der herrschenden Partei und der Sowjetregierung im Sinne eines eindeutigen Druckes auf die Lebensbedingungen der Arbeitermasse anzeigt. Der Feldzug wurde von den Wirtschaftlern begonnen, die in dem Organ des Obersten Volkswirtschaftsrates, der „Torgowo-Promyshlennaja Gafeta“, eine umfassende

Rampagne gegen die Arbeiter

entfalteten, die der Faulenzerei, der Tagedieberei, des Rombdiums beschuldigt und mit der alleinigen Verantwortung für den unbefriedigenden Stand der Produktion, die niedrige Produktivität der Arbeit und die hohen Gesehungskosten der Industriezeugnisse belastet wurden. Die Ursachen des niedrigen Produktionseffektes der Sowjetindustrie sind kompliziert und mannigfaltig, der subjektiven Schuld der Arbeiterschaft kann dabei nur eine höchst untergeordnete Bedeutung beigemessen werden. Die alte technische Ausrüstung der Betriebe ist verbraucht und veraltet, die neue Maschinerie ist von schlechter Qualität und häufige Beschädigungen der Maschinen bedingen Arbeitsunfälle; innerhalb der Betriebe sind die einzelnen Produktionsvorgänge nicht aufeinander abgestimmt und nicht genügend maschinisiert; die schlechte Qualität der Rohstoffe erhöht den an sich schon beträchtlichen Prozentsatz der Bruchware.

Aber auch die „unentschuldigsten“ Arbeitsverhältnisse der Belegschaften finden ihre Erklärung nicht etwa in der Faulheit der Arbeiter, nicht in ihrem Arbeitsunwillen. Viele Arbeiter kommen zur Arbeit zu spät, schlafen bei der Arbeit und widmen den von ihnen bedienten Maschinen nicht die genügende Aufmerksamkeit, so daß die Maschinerie häufig beschädigt wird und Arbeitsstopps entstehen. Das stimmt. Aber es genügt, daß man sich

die heutigen Lebensbedingungen des russischen Proletariats

vorgegenwärtigt, damit man verstehen lernt, wodurch diese Erscheinungen bedingt sind. Wie soll denn der Arbeiter nicht zu spät kommen, wenn er stundenlang vor den Geschäften sich anstellen muß, um die notwendigen Lebensmittel zu kaufen? Wie soll der Arbeiter bei der Arbeit nicht einschlafen, wenn in den Gemeinschaftsheimen, in denen er wohnt, infolge des dreimaligen Schichtwechsels ständig Lärm und Unruhe herrscht, so daß an Schlaf nicht zu denken ist, oder wenn er in einem stickigen, von zahlreichen

Personen bevölkerten, nie gelüfteten Raum überhaupt sich nicht ausschlafen kann? Wie soll man denn von einem Arbeiter, der nicht genug zu essen hat, der sich nicht ausschlafen kann, eine exakte und präzise Leistung verlangen? Aber auch die Schuld an dem Alkoholismus, der Arbeitsunfälle in Massen verursacht, darf nicht dem Arbeiter allein aufgebürdet werden. Solange es keinen freien Schapsverkauf gab, war auch ein starker Rückgang des Alkoholismus zu verzeichnen. Als aber die Regierung aus dem Alkoholmonopol eine der wichtigsten Quellen ihrer budgetären Einnahmen machte, breitete sich der Alkoholismus wie ein riesiger Dzean

über alle Gauen des Sowjetreiches aus. Die Offensiv der Wirtschaftler begegnete anfänglich einer Abwehr von seiten der Gewerkschaften und der Behörden des Arbeitskommissariats, die darauf hinwiesen, daß die niedrige Produktivität der Arbeit eben ihre objektiven Ursachen haben. Aber für die Umstellungen, die gegenwärtig sich in Rußland vollziehen, für jenen Umwandlungsprozeß, der immer mehr in alle Gewebe und Poren des Partei- und Sowjetapparates eindringt, ist gerade dies überaus bezeichnend:

die Tendenz zur „Zügelung“ der „Seligste“ des Arbeiters hat die Oberhand gewonnen, zahlreiche Gesetze und Erlasse des Sowjetstaates sind publiziert, in denen der Versuch gemacht wird, die Rechte und Privilegien, die die Arbeiterklasse in den Revolutionsjahren erkämpft hatte, abzubauen.

Die „Grundbestimmungen über die Befugnisse und Obliegenheiten des Verwaltungs- und technischen Personals“, die am 2. Februar veröffentlicht wurden, sollen die Ueberreste der Kollegialverfassung der Betriebsleitungen definitiv beseitigen, dem Fabriksdirektor die gesamte Betriebsleitung in die Hand spielen und Gewerkschaften wie Belegschaftsvertretungen von jeder Einflusnahme auf die Betriebsleitung, ja selbst von jeder Kontrollmöglichkeit ausschalten. Die weiteren Gesetzesnovellen haben diese Tendenz nur noch deutlicher werden lassen. Die Entschlieung des Rates der Volkskommissäre der Sowjetunion vom 2. März „über die Maßnahmen zur Hebung der Arbeiterdisziplin“ stattet die Betriebsleitung mit den gefährlichsten Waffen zur Bekämpfung aller „Arbeitsuntüchtigkeit“ aus. Die Betriebsleitung erhält das Recht, völlig selbständig alle in der Arbeitsordnung vorgesehenen

Strafen über die Arbeiter zu verhängen:

einschließlich der Entlassung! Einspruch kann nur vor einem paritätischen Schlichtungsausschuß eingelegt werden, gegen dessen Entscheidung keine Rechtsmittel zulässig sind. Bisher mußte die Entlassung im Einvernehmen mit den Gewerkschaftsorganen erfolgen, und gegen die Beschlüsse des Schlichtungsausschusses war Berufung an die Gewerbeinspektion, das Gericht erster Instanz und schließlich auch die oberste Gerichtsbehörde zulässig.

Es ist offensichtlich, wie sehr die neuen Bestimmungen die Lage des Arbeiters bei der Wahrnehmung seiner Rechte verschlech-

tern. Aber es ist auch nicht allein die Entlassungsgefahr, die den Arbeiter bedroht. Die Arbeitsnachweise werden angewiesen, Arbeitern, die wegen Verletzung der Arbeitsdisziplin entlassen worden sind, erst in zweiter Linie Arbeit zu vermitteln, wobei die Betriebe, in denen die Betroffenen gearbeitet haben, nicht mehr in Frage kommen sollen. Bei der riesigen Arbeitslosigkeit, die in Rußland herrscht, verurteilt diese Vorschrift die entlassenen Arbeiter zur Dauererwerbslosigkeit, wahrscheinlich auch zum Verhungern.

Im Vergleiche zu der bestehenden Regelung der Arbeitsstrafen sollen schärfere Strafbestimmungen eingeführt werden: Entlassung findet statt, wenn der Arbeiter in trunkenem Zustand zur Arbeit erscheint oder unachtsam bei der Arbeitsverrichtung ist, und zwar besteht die Strafe zu Recht, auch wenn das Vergehen zum erstenmal festgestellt wird, sofern eine Beschädigung der Maschinerie bewirkt worden ist oder bewirkt werden konnte. Auf Entlassung wird in diesen Fällen selbst dann erkannt, wenn die Arbeitsordnung geringere Strafen vorsieht. Die Behörden des Arbeitskommissariats und der Staatsanwaltschaft sollen mit besonderer Strenge und Härte vorgehen, wenn ihnen Fälle von Bedrohung des technischen oder des Verwaltungspersonales von Maschineriebeschädigung, Entwendung von Rohstoffen oder Fabrikkaten und dergleichen mehr bekannt werden. Nicht genug damit: mit Strafen wird auch das technische und das Verwaltungspersonal bedroht, das die Verletzung der Arbeitsdisziplin nicht streng genug ahndet und bekämpft.

Die Offensiv der Wirtschaftler, von der Sowjetregierung unterstützt, wird an der ganzen Arbeitsfront durchgeführt. In einem Rundschreiben vom 26. März hat die Gewerkschaftszentrale der Sowjetunion alle Gewerkschaften aufgefordert, die Betriebsleitungen in ihrem Kampf gegen die Lockerung der Arbeitsdisziplin in jeder Weise zu unterstützen! Das ist eine vollkommene

Kapitulation der Gewerkschaften

vor dem ... der kommunistischen Obrigkeit. Der russischen Arbeiterklasse stehen schwere Heimtuchungen bevor, aus denen sie nur dann siegreich hervorgehen kann, wenn die Vereinigung aller proletarischer Kräfte mit dem Ziel der demokratischen Liquidierung der bolschewistischen Diktatur erreicht wird.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 13. Mai.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunk. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.20 Vom Dubelsack zum Rundfunk. 18.10 Burgen und Schlösser des Burgenlandes. 18.40 Bilder aus Wiens alter Theatergeschichte II. 19.10 Die Frühjahrsausstellung der Wiener Sezession. 19.20 Wiener Premieren. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Balladen von Carl Löwe. 20.30 Uebertragung aus Warschau. (Im Rahmen des mitteleuropäischen Rundfunks), Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Dienstag, 14. Mai.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunk. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.40 Musikalische Kinderstunde. 18.00 Ueber den verstorbenen Wagen. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperchaften. 19.00 Französischer Sprachkurs V. 19.30 Englischer Sprachkurs A. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem Blindenerziehungsinstitut: Konzertakademie 21.40 Chorkonzert der Wiener Madrigalvereinigung, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 15. Mai.

1.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunk. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Kinderstunde. 18.05 Die bildende Kunst in den Festwochen. 18.15 Kafenspiele für Frauen und Mädchen. 18.45 Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Italienischer Sprachkurs V. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Bunter Abend. 21.00 Das wandernde Mikrophon (1. Uebertragung des Gefanges der Nachtigallen aus einem Park), Leichte Abendmusik, Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 16. Mai.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunk. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.20 Musikstunde für die Jugend. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.00 Vortrag. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperchaften. 19.00 Pflege und Erziehung des Kindes IV. 19.30 Englischer Sprachkurs A. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Die Wienerin im Wandel der Zeiten, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Freitag, 17. Mai.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bild- runderfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Akademie. 18.10 Wochenbericht für Körperkultur. 18.30 Die größten Talsperren der Erde. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Ita- lienischer Sprachkurs V. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenaufführung: „Fürstin Ninetta“, Bildrunderfunksendung.

Samstag, 18. Mai.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrunder- funk. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.15 Märchen für Groß und Klein. 17.45 Die Mailänder Scala. 18.15 Zum „Tag des Guten Willens“. 18.50 Ernano Wolf-Fer- rari: Nispetti. 19.30 Pfingsten im österr. Volksbrauch. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „s Nusserl“, Abendkonzert, Bildrunder- funksendung.

Pfingstsonntag, 19. Mai.

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30 Bild- runderfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Quer durch Sizilien. 18.40 Ernst Liffauer (Eigenvorlesung). 19.20 Trio-Abend. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Ueber- tragung aus der Wiener Staatsoper: Gast- spiel der Mailänder Scala, Abendkonzert, Bildrunderfunksendung.

Pfingstmontag, 20. Mai.

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.15 Bild- runderfunksendung. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.50 Kammermusik. 19.00 Karl Adolph (Vorlesung). 19.50 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem Johann Strauß- Theater: „Friederike“, Abendkonzert, Bild- runderfunksendung.

Gewerkschaftsbewegung.

Wie sind Ueberstunden zu entlohnen?

Im Falle der Leistung von Ueberstunden gebührt dem Arbeiter oder dem Angestellten eine besondere Entlohnung, die um mindestens 50 Prozent höher sein muß, als die für die regelmäßige Arbeitszeit vereinbarte; dabei sind Bezüge, die dem im monatlichen Entgelde stehenden Angestellten nicht akkumulativ, sondern in anderen gleichmäßigen Perioden zufließen, wie Remunerationen, Anschaffungsbeiträge und dergleichen mit dem auf einen Monat entfallenden Bruchteile anzurechnen.

Die besondere Entlohnung der Ueberstunden gebührt für jede tatsächlich über die normale Weise im Betriebe übliche tägliche Arbeitszeit hinaus geleistete Ueberstunde. Hier kommt es nicht darauf an, ob die Ueberstunde eine gesetzliche oder eine ungesetzliche ist, sondern lediglich darauf, ob sie tatsächlich geleistet wurde. Dieser früher mitunter mit dem Hinweis darauf bezweifelte Standpunkt, daß für Ueberstundenarbeit, die auf Grund einer gesetzlich verbotenen und daher ungültigen Vereinbarung geleistet wurde, überhaupt kein Entgelt verlangt werden könne, wurde in letzter Zeit auch vom Obersten Gerichtshof auf Grund einer gesetzlich verbotenen und daher ungültigen Vereinbarung geleistet wurde, überhaupt kein Entgelt verlangt werden könne, wurde in letzter Zeit auch vom Obersten Gerichtshof auf Grund einer allgemeinen sozialen Erwägung anerkannt; er geht auch deutlich aus dem Sinne des Gesetzes hervor. Die Vorschrift einer besonderen Ueberstundenentlohnung, durch das Achtstundentagsgesetz hat nicht so sehr den Zweck, dem einzelnen Arbeiter oder Angestellten ein höheres Einkommen zu verschaffen, sondern vielmehr den, den Arbeitgeber von der Anordnung überflüssiger Ueberstunden nach Möglichkeit abzuhalten.

Der Anspruch auf Ueberstundenentgelt ist aber auch unverzichtbar. Erklärt sich ein Arbeiter oder ein Angestellter auch ausdrücklich damit einverstanden, daß er für Ueberstunden, die er künftig in dem Unternehmen leisten werde, eine geringere als die gesetzliche Mehrentlohnung erhalten solle, dann ist diese Vereinbarung rechtsunwirksam, es kann trotzdem die gesetzliche Ueberstundenentlohnung begehrt werden. Lediglich durch Kollektivvertrag kann auf Grund der Ersten Ausnahmeverordnung zum Achtstundentagsgesetz die Ueberstundenmehrentlohnung abweichend vom Gesetze, also in einem anderen, als dem 50prozentigen Ausmaße geregelt werden.

Der Schutz der Unabdingbarkeit ist jedoch nur ein beschränkter. Er macht es dem Arbeiter oder Angestellten zu seinem Vorteil unmöglich, von vornherein zu vereinbaren, daß er für Ueberstunden weniger als den gesetzlichen oder kollektivvertraglichen Zuschlag erhalten soll. Verzichtet jedoch ein Arbeiter oder Angestellter auf Ueberstundenentlohnung, die ihm der Arbeitgeber schon schuldig ist und ausbezahlen soll, ohne irgend etwas über die Höhe der Ueberstundenentlohnung für künftige Ueberstunden zu vereinbaren, dann widerspricht dies nicht der Unabdingbarkeit. Der Oberste Gerichtshof hat in seinem ungenügend wichtigen Urteile Nr. 26 den Standpunkt eingenommen, daß in jedem Falle eines Verzichtes auf fällige Ueberstundenentlohnung während des Bestandes des Arbeitsverhältnisses angenommen werden müsse, daß der Arbeiter oder Angestellte diesen Verzicht nicht freiwillig sondern unter dem Zwange der Furcht abgegeben hat, im Falle seiner Verweigerung seiner Posten zu verlieren. Der Verzicht weise also einen Willensmangel auf, der nach dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche einen Vertrag ungültig

macht und sei daher rechtsunwirksam, auch wenn er ausdrücklich, sogar schriftlich, abgegeben wurde. Wenn allerdings ein Arbeiter oder Angestellter bei Auflösung des Arbeitsverhältnisses eine Verzichtserklärung für ihm gebührende bereits fällige Ueberstundenmehrentlohnung abgibt, dann wird dieser Verzicht in der Regel als rechtsunwirksam angesehen, werden müssen, weil in einem solchen Falle von Furcht oder Zwang nicht mehr gesprochen werden kann. Der Oberste Gerichtshof hat aber ausdrücklich hervorgehoben, daß es auch bei Auflösung des Arbeitsverhältnisses Fälle geben kann, in denen die Verzichtserklärung als erzwungen, somit als rechtsunwirksam angesehen werden muß. Dies wird z. B. dann der Fall sein, wenn dem Arbeiter oder Angestellten seine Wiedereinstellung nach kurzer Frist in Aussicht gestellt wurde und er es, um sich diese Aussicht nicht zu zerstören, in Zeiten wirtschaftlicher Not aus Furcht vor einer monate- ja vielleicht jahrelangen Arbeitslosigkeit nicht wagt, seine Forderung geltend zu machen, die Verzichtserklärung zu verweigern.

Forderungen auf Ueberstundenentlohnung verjähren in drei Jahren. Es ist jedoch möglich, in Kollektivverträgen und nur in diesen eine Frist vorzuschreiben, innerhalb welcher der Anspruch auf Ueberstundenmehrentlohnung geltend gemacht werden muß.

Mitunter wird ein Pauschalloon oder Pauschalgehalt für die gesamte Arbeitsleistung einschließlich der Ueberstundenleistung vereinbart, ohne daß ausdrücklich ausgesprochen wurde, wie hoch das normale Entgelt für die normale Arbeitszeit ist. Es läßt sich dann scheinbar immer behaupten, daß in dem Pauschalentgelt der gesetzliche Ueberstundenzuschlag enthalten ist, weil es lediglich ein Rechenexempel darstellt festzustellen, wie hoch das normale Entgelt ist, wenn man annimmt, daß in dem Pauschalentgelt die 50prozentige Ueberstundenmehrentlohnung enthalten ist. Man wird aber in einem solchen Falle in erster Linie das errechnete scheinbare normale Entgelt mit dem Lohn- oder Gehaltsfögen eines etwa geltenden Kollektivvertrages vergleichen müssen, wobei sich keinesfalls ein Mißverhältnis zu Ungunsten des Arbeiters oder Angestellten ergeben darf. Doch selbst, wenn kein Kollektivvertrag als Basis der Kontrolle in Betracht kommt, wird man prüfen müssen ob das errechnete normale Entgelt ortsüblich und angemessen ist. Ist dies nicht der Fall dann wird wohl die Behauptung, daß in dem Pauschalentgelt die Ueberstundenmehrentlohnung in dem gesetzlichen Ausmaße enthalten ist, nicht mehr aufrecht erhalten werden können.

Der hier unter Berufung auf den Obersten Gerichtshof vertretene scheinbar strenge Standpunkt in der Frage des Anspruches auf Ueberstundenmehrentlohnung ist sozialpolitisch durchaus gerechtfertigt. Das Gesetz gestattet selbst so viele Ausnahmen von seiner allgemeinen Regel, daß die vorbeugende Wirkung der gesetzlichen Vorschrift, daß für Ueberstunden ein Sonderentgelt gebührt, voll ausgenützt werden muß.

Die Unterschriften bei den Gemeinderatswahlen.

Der „Bauernbündler“ für den Terror im Dorfe.

Der „Bauernbündler“ vom 27. April wittert dagegen, daß auch in Niederösterreich die Sozialisten unsere Wahlordnung lockern und die bisher notwendigen fünfzig Unterschriften (in kleineren Gemeinden waren es weniger. Red.) auf den Wahlvorschlägen ganz

weg haben oder mindestens deren Zahl auf fünfzehn herabsetzen wollen. Der „Bauernbündler“ fügt hinzu:

„Oberösterreich hat uns belehrt, daß wir diesen Weg nicht gehen dürfen! Wer zu einem Wahlvorschlag zu einer Gemeindevahlliste nicht eine erhebliche Anzahl von Unterschriften zu sammeln vermag, der hat keinen Rückhalt in der Gemeinde und darum kein Recht, eine dem Gemeinwohl schädliche Zerpfitterung herbeizuführen.

Darum gibt es da kein Nachgeben, soll nicht Unheil in unsere Gemeindeverwaltungen getragen werden.“

Was bedeuten denn die Unterschriften auf den Gemeindevahlvorschlägen? Sie bedeuten insbesondere für die kleineren Dörfer glatt die Aufhebung des Wahlgeheimnisses. In ganz kleinen Dörfern waren bei den Nationalratswahlen von siebzig, achtzig, höchstens hundert Stimmen zwanzig, fünf und zwanzig sozialdemokratische. Es geht nach den Wahlen ein großes Raten an, wer denn rot gewählt haben mag. Man hat viele Vermutungen, aber sicher nachweisen kann man es keinen, wie gerne sich auch der eire oder andere christlichsoziale Proß dafür rächen möchte. Viele Arbeiter und Häusler in kleinen Dörfern haben sozialdemokratisch gewählt, weil sie sich auf das Wahlgeheimnis verlassen haben. Bei den Gemeinderatswahlen sollen sie sich aber vorher durch ihre Unterschrift offen als Sozialdemokraten bekennen und durch ihre Unterschrift dartun, daß sie auch sozialdemokratisch wählen werden. Wenn sie das, weil sie wirtschaftlich abhängig sind, nicht wagen, dann kann es geschehen, daß die notwendige Zahl der Unterschriften nicht aufgebracht wird und daß diese Kleinhäusler und Arbeiter um ihr Recht, in den Gemeinderat zu wählen, um ihr Recht, eine Vertretung im Gemeinderat zu haben, betrogen werden!

Auch in kleinen Dörfern mit hundertfünfzig bis zweihundert Einwohnern —

und solche Dörfer gibt es doch in Niederösterreich viele — gibt es oft zehn, zwölf sozialdemokratisch organisierte Arbeiter und Kleinbauern. Andere wieder gibt es, die nicht organisiert sind, die nicht offen als Sozialdemokraten hervortreten wollen, weil sie den Terror und den Schimpf der Christlichsozialen fürchten — ja, Herr Sturm gerade der „Bauernbündler“ tut das Seinige, um den schwarzen Terror im Dorfe zu fördern — die aber doch bei den Gemeinderatswahlen sozialdemokratisch wählen wollen. Wenn aber die Zahl der Unterschriften nicht zustande kommt, dann wollen diese sozialdemokratischen Arbeiter und Kleinbauern keine Vertretung im Gemeinderat haben. Nur die Großen im Dorfe sollen in der Gemeindefürsorge sitzen und dort diktieren! Meistens kümmern sie sich doch um die Wünsche, Sorgen und Interessen der Kleinbauern nicht!

Nein, Herr Sturm, so kann das nicht weiter gehen! Tausende und Tausende Arbeiter und Kleinbauern im Dorfe haben den heißen Wunsch, Vertreter in den Gemeinderat zu schicken, die die Interessen der Kleinen, die ihre Interessen vertreten. Um dieses Recht dürfen sie nicht dadurch geprellt werden, daß für sie, daß gerade für die Kleinen im Dorfe das geheime Wahlrecht nicht gelten soll.

Gleiches Recht für alle! Geheimes Wahlrecht auch für die Dorfarmen! Geheimes Wahlrecht auch für die Arbeiter und Kleinbauern im Dorfe! Das ist, Herr Sturm, eine gebieterische Forderung vieler tausender arbeitender Menschen im Dorfe. Unsere Sache ist es, durch verstärkte Aufklärungsarbeit dafür zu sorgen, daß die Kleinbauern und Arbeiter und die Kleinbauers- und Arbeiterfrauen alle erfahren, wie gut es der Direktor des Bauernbundes mit ihnen meint, daß er sie ausschalten will aus der Reihe der gleichwertigen Staatsbürger, daß er sie dem Terror der Großen preisgeben will!

Vor Gericht.

Er ist sein eigener Vater.

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht...“ So erging es dem Müller- gehilfen Johann R., der achtmal verurteilt, sich vor dem hiesigen Schöffensenate (Sofrat Soos) wegen nicht weniger als drei Verbrechen: Diebstahl, versuchter Bigamie und Betrug, zu verantworten hatte. Er ist eigentlich siegesbewußt in den Gerichtssaal gekommen, hat allerlei Schläger sich zurecht gedacht, aber der Gerichtshof schüttelt nur skeptisch den Kopf... „selbst wenn er auch die Wahrheit spricht!“ Der Angeklagte aber, ein kränklich aussehender Mensch, bricht, als er sich gefangen sieht, totbleich auf der Bank zusammen und muß hinausgeführt werden.

Vors.: „Ja, ja, er hat sich das halt leichter vorgestellt.“

Johann R. war erst Müllergehilfe, er wurde aber, als er gerade daran war, in der Nacht aus der Mühle 28 Kilogramm Mehl hinauszutragen, dabei betreten, entlassen und angezeigt. Nicht lange danach machte er sich erst an eine junge Kellnerin an und fragte sie, ob sie nicht sein Mädel werden wolle. Sie verneinte es, denn sie war der richtigen Meinung, daß zwei Menschen, die nichts haben, doch nicht heiraten können. Aber er wußte einen Ausweg, der Dienstgeber des Mädchens wollte gerade sein Gasthaus in Pacht geben und ein anderes übernehmen und da erzählte R. dem Mädchen, daß er von seinen Verwandten das Geld zur Uebernahme kriegen könnte. Er setzte sich dann mit dem Wirte in Verbindung, den er durch ein Manöver wochenlang zum Narren hielt, so daß schließlich dieser ihm das Gasthaus übergab.

Vors.: „Und dem Mädel versprochen Sie die Ehe, trotzdem sie verheiratet sind.“

Angekl.: „Nein, das war nicht so.“

Vors.: „Na was denn, wenn das Mädel sich sogar schon Frau R. nannte und vorzuschweigen machten Sie sogar eine große Hochzeitsfeierlichkeit, bei der es hoch herging.“

R. war nämlich zum Pfarrer gegangen und wollte sich aufbieten lassen, doch die ganze Komödie ging in Brüche, da weder R. noch das Mädel die nötigen Papiere besaßen.

Stadtpfarrer Wagner: „Er sagte mir, als ich von ihm den Taufschein verlangte, nächste Woche würde ihm sein Vater den Schein bringen, aber die Woche darauf kam er

und erzählte mir, daß sein Vater auf der Fahrt her verunglückt sei. Als er schließlich sah, daß ich ohne Papiere keine Trauung vornehme verzichtete er, wie er sagte, vorläufig auf die Hochzeitszeremonie.“

Den Vater ließ er auch in seiner Betrugsgeschichte an dem Wirte eine großartige Rolle spielen. Eines Tages telegraphierte der unsichtbare Vater: „Behebe sofort 2500 Schilling.“ Das war nämlich das Geld, das der Angeklagte als Pachtzins zu zahlen hatte. Natürlich kam nichts. Darauf „verunglückte“ der Vater einige Male und schließlich, als der Wirt sich selbst an den ominösen Vater wendete, schrieb dieser u. a. zurück: „Belästigen Sie mich nicht, ich weiß von nichts, wenn Sie ein Telegramm erhalten haben, so ist es ein gefälschtes.“

Nun wurde es dem Wirte zu bumm, er zeigte, da ihm mittlerweile ein Schaden von 800 Schilling erwachsen war, die ganze Geschichte an. Doch R. ließ noch immer seinen Mut nicht sinken, er rief den Wirt telephonisch an, gab sich als sein eigener Vater aus und erzählte ihm ein langes Märchen. Es nützte ihm aber nichts, er wurde kurze Zeit darauf verhaftet und dem Gerichte überstellt. Er wurde auch des Diebstahls und des Betruges schuldig erkannt und zu sechs Monaten Kerker verurteilt. Von der dritten Anklage, der versuchten Bigamie, trat der Staatsanwalt zurück.

Die Mühlen der Justiz.

Der ehemalige Pionier Johann G. aus Melk ist ein recht braver Kerl gewesen, nur zu freigebig ist er stets und weil ihm einmal das Geld nicht dazu reichte, vergriff er sich an dem Eigentum seiner Kameraden.

Vors.: „Ja, was ist denn Ihnen eingefallen?“

Angekl.: „Ich weiß es selbst nicht, ich habe so etwas noch nie getan.“

Vors.: „Und jetzt tun Sie eine solche Schweinerei. Kameraden bestehlen, und sich ruinieren Sie das ganze Leben.“

Denn als eines Tages seine Diebstähle aufkamen da flog er nicht nur aus der Behrmacht da wurde er auch angezeigt. Den Schaden, der genau 25 Schilling und 10 Groschen ausmacht, hat er bereits gut gemacht und steht zerknirscht vor dem Schöffensenate. Zum Staunen aber ist es,

wenn der Herr Staatsanwalt Tomitisch zum zweitenmal an einem Tage aufsteht und gegen die so wohlthätige bedingte Verurteilung wettert, die Worte spricht, daß sich „das Gericht durch die bedingten Urteile zu einer Korrekationsanstalt herabwürdigt“, und zum Verwundern ist es auch, daß der Senat auch diesem Antrage nachgibt und den jungen Menschen, der unbescholten ist und von dem man überzeugt ist, daß diese seine Tat seine letzte bleiben wird, den Menschen als Gezeichneten erklärt, indem er ihm einen Monat unbedingte diktiert.

Der von der „Schwarzen Religion“.

Vorsitzender Hofrat Soos: „Josef Vertl“. Man kann sagen, an der Hand hereingeführt, tritt ein junger Bursch mit stupidem Ausdruck vor seine Richter.

Vorsitzender: „Diese Verhandlung wurde seinerzeit verurteilt, da sein Dienstgeber schrieb, da er viel Arbeit hätte, könne er nicht zur Verhandlung erscheinen, sein Knecht aber ohne seiner Begleitung, infolge seiner Beschränktheit nicht allein reisen kann. Sie heißen Josef Vertl, welcher Religion gehören Sie an?“

Angeklagter (nach langer Ueberlegung): „Der schwarzen!“ (Heiterkeit).

Vorsitzender: „Na, das ist großartig, die Sozialdemokraten gehören der roten dann an. Also Sie haben den anderen Knecht dreimal befohlen. Das erstmal hat er 3.50 Schilling genommen, das zweitemal, wieviel hast denn da g'nommen? (Zu den Schöffnen), jetzt paßsen S' auf, was da kommt.“

Angeklagter: „Da hab' ich 10 Schilling aufgenommen und 5 Schilling einbezogen. Das drittemal hab' ich mir die 5 Schilling aber wieder zurückgenommen.“

Vorsitzender: „Na, darf man das tun?“ Angeklagter (energisch): „Na, das darf man net tun!“

Der Staatsanwalt spricht sich gegen eine bedingte Verurteilung aus, da der Angeklagte infolge seiner Beschränktheit, gar nicht in der Lage ist zu verstehen, was eine bedingte Verurteilung ist und erstaut sein würde, daß er trotz seinem Vergehen frei-



Kaffee-Franck

die feine Kaffeewürze in Portionswürfeln

kann jedem Bohnen-Korn, Malz- und Feigenkaffee in stets gleichen Mengen bequem beigegeben werden

Sie veredelt den Kaffeegeschmack und gibt dem Getränk Farbe, Kraft und Aroma. Ist also die Kaffeewürze, die in jede Küche gehört.



Bitte probieren Sie

1 Paket kostet nur 44g.

geht. Der Gerichtshof verurteilt ihn dennoch zu einem Monat bedingt mit 3 Jahre Bewährungsfrist. — Der Vorsitzende erklärt dem Dienstgeber die Art der bedingten Verurteilung.

Vorsitzender (zum Angeklagten): „Werden Sie es noch einmal tun?“ Angeklagter: „... nie mehr.“

Stattersdorf, Spragern; Hausbesorger Sankt Pölten.

Turner und Turnerinnen, Sportler in ihren farbigen Dressen: das alles brachte in die auf dem Plage bereits harrenden Massen buntes Leben. Unübersehbar der Zug der Bezirke, Sektionen und Betriebe. 14 Musikkapellen spielten auf dem Marsche durch die Straßen.

Auf dem Rathausplatz.

Der ganze Rathausplatz bis in die Franziskanergasse war ein wogendes Menschenmeer. Mindestens 15.000 Menschen nahmen an der diesjährigen Mai-Rundgebung teil. Die Arbeiterfänger, ein mächtiger Chor, grüßten die Riesensammlung: „Seid gegrüßt Ihr wackern Streiter!“

Bürgermeister Schnofl eröffnete die Rundgebung mit einem Rückblicke auf die historische Bedeutung des 1. Mai. Hierauf sprach, von einem Beifallssturm begrüßt,

Otto Bauer:

„Die Regierungsbildung scheint zu beweisen, daß der Bürgerblock nur mehr die Wahl hat zwischen einem Prälaten der Kirche und einem Prälaten des Kapitals. Aber wir sind mit der Regierung Seipel fertig geworden und wir werden auch der neuen Regierung gegenüber uns durchzusetzen wissen.“

Wir verlangen, daß endlich die Alters- und Invaliditätsversicherung Wirklichkeit werde. Seipel ist weg, sein „Wohlfahrtsindex“ muß ihm nach. Wir verlangen, daß durch eine großzügige Bundeshilfe der Wohnungsnot gesteuert werde. Aber mit Lasten für den Mieter, die bei der Not unserer Wirtschaft nicht tragbar sind, darf man uns nicht kommen.“

Unsere Genossen haben in Tirol, in Oberösterreich und Graz gezeigt, daß die Gegner auf demokratischem Wege mit uns nicht fertig werden. Weil aber die geistigen Waffen unserer Gegner seit langem kein geeignetes Mittel des Kampfes gegen die Arbeiterklasse mehr zu sein scheinen, so spielen Großkapitalisten und Grundbesitzer mit dem freierischen Gedanken,

durch einen Bürgerkrieg die Verfassung zu stürzen, die Demokratie zu vernichten, die Arbeiterklasse mit Gewalt niederzuwerfen. Darum gibt das Kapital Milliarden aus für die Ausrüstung und Organisation der Fahnenchwanzler (Stürmische Psuirufe). Herr Steidle hat schon ein „Notstandsrecht“ angekündigt, das über der Verfassung der Republik steht. Wir kämpfen gegen diese Heimwehren, wir kämpfen nicht gegen die Bauernöhne, die in ihren Reihen marschieren und auf die das Wort gilt: „Herr vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!“, aber

wir kämpfen gegen die, welche diese Menschen mißbrauchen.

Solange sie nur spazieren gehen, werden wir uns nicht aufregen und uns sagen: Man trägt einmal diese Mode und dann wieder jene Mode, man trägt heute die und

morgen wieder andere Hüte. (Große Heiterkeit.) Bei solchen Paraden werden nur Bierfässer gefährlich. Solche Spielereien sind wahrlich nicht die Knochen eines einzigen ehrlichen Arbeiters wert. Aber von einem Faschismus, von einem Ernstmachen der frechen Führer der Heimwehren werden wir uns nicht unterkriegen lassen.

Dann werden Hunderttausende sich den Faschisten entgegenstemmen, zu jedem Opfer bereit

und wir werden mit Leib und Leben unsere Freiheit verteidigen.

Als der Krieg zu Ende war, da haben die Siegermächte den Völkfrieden versprochen. Wir haben nicht vergessen, was der Krieg war und wir demonstrieren heute auch gegen den Krieg und für die Ausrüstung.

Wir verlangen einen dauernden Pächterschutz, ein menschenwürdiges Landarbeiterrecht.

Die Technik schafft die Möglichkeiten, daß für alle Brot in dieser Welt es gebe. Wir kämpfen um eine Welt ohne Hunger, ohne Ausbeutung und ohne Kriege, um eine Welt, in der jedem Begabten der Weg geöffnet werde, eine Welt, in der nicht mehr die einen genießen und die anderen frohen, sondern

alle sollen zusammenarbeiten und die Früchte ihrer Arbeit auch ernten.“

Otto Bauer schloß mit einem Hoch auf die Internationale der Arbeit, das begeisterten Widerhall fand.

Dann sprach Bürgermeister Schnofl:

„Wir brauchen keine Heimwehren, wir bedrohen nicht den Bauernhof. Wir meinen vielmehr, daß Arbeiter und Bauern zusammengehören. Am 5. Mai werden wir nicht auf der Straße sein, wir werden unsere Beschlüsse einhalten.“

Wer am 5. Mai mit der Heimwehr geht, oder sie auszeichnet, der ist ein Feind des Arbeiterklasse.

(Große Zustimmung.) Unsere Antwort wird Werbearbeit für Partei und Parteipresse sein. Treu wollen wir unserer roten Fahne bleiben bis in den Tod!“ (Stürmischer Beifall.)

Mit dem „Liede der Arbeit“, begeistert von den Sängern gesungen, fand die Kundgebung ihr Ende.

Am Vorabend veranstaltete der Arbeiter-Turn- und Sportbund ein Bühnenschau-Turnen, das ausgezeichnet befällt war. Wir berichten darüber ausführlich in der nächsten Folge unseres Blattes.

In Herzogenburg.

Für den Nachmittag war mit der Herzogenburger Bezirksorganisation ein Ausflug und Teilnahme an der dortigen Mai-Feier vereinbart worden. In drei Extrazügen fuhren an die 3000 St. Pöltner Genossen und Genossinnen mit Fahnen und mehreren Musikkapellen nach Herzogenburg. Die Züge wurden auf der Strecke, die an Arbeiterwohnhäusern vorüberführt, durch Freundschaftsrufe und Liederfchwänken begrüßt. Ein langer Zug, der gegen 5000 Menschen zählte, formierte sich vom Herzogenburger Bahnhofe aus. 200 Motorfahrer fuhrten voraus. Radfahrer, Fahnen und Musik an der Spitze, dann die Jugend, marschierte der Zug über Oberndorf durch die Straßen Herzogenburgs. Der Hauptplatz Herzogenburgs war eine Menschenmenge! Von weit und breit waren die Genossen und Genossinnen des Bezirkes gekommen, um in diesem Hauptherde der Fahnenchwanzler eine würdige und mächtige Kundgebung abzuhalten. Die Lautsprecheranlage war schon Stunden vorher montiert worden und übertrug die „Internationale“ und das „Kinderfreundelied“, die ungegähnte Mäke bei dem Anmarsche des Zuges wiederholt werden mußten. Die Arbeiterfänger leiteten ein, Genosse Würz als Bezirksvertrauensmann begrüßte die Versammlung, dann sprach Otto Bauer über die Bedeutung des Tages. Mit der „Marxellaise“ und dem „Liede der Arbeit“ wurde die Versammlung geschlossen, die im Zeichen der Opferwilligkeit und nimmer erlahmenden Begeisterung unserer Menschen stehend allen Teilnehmern in unvergesslicher Erinnerung bleiben wird. War doch das Zusammentreffen der Tausende, inmitten einer reaktionären Gegend, ein Hoffnungsstrahl, daß auch vom Rathause in Herzogenburg in nicht mehr ferner Zeit die rote Fahne wieder wehen werde.

Auf dem Sportplatz

brachten nach Vorführungen von Turnern und Turnerinnen des Vereines Herzogenburg, über 120 Mitglieder des Vereines St. Pölten gemeinsam, Turner und Turnerinnen, Freilübungen zur Vorführung, die starken Beifall fanden. Ein Rastballwettspiel zwischen Herzogenburg und St. Pölten beendete die turnerischen Vorführungen am Sportplatz.

Unser erster Mai.

15.000 Menschen auf dem Rathausplage. — 5000 nehmen an der Herzogenburger Kundgebung teil!

Es sind der Freudentage nicht viele für den, der in der Arbeiterbewegung tätig ist, der teilnimmt an all den kleinen organisatorischen Sorgen und den großen politischen Kämpfen. Denn Arbeit füllt den Tag, raubt noch die halben Nächte und in einer Zeit des Generalsturmes der Reaktion, die mit den gemeinsten Mitteln das Jahr 1918 mit seiner republikanischen Verfassung, seinen sozialpolitischen Grundsteinen tilgen möchte aus der Gegenwart, da ist für den, dessen Herz für die arbeitenden Menschen schlägt, der Verantwortungsbewußtsein in sich trägt, wahrlich wenig Zeit befreiter Einker und erfolgfreudigen Rastens. An dem ersten Maientage dieses Jahres aber, da waren Stunden besichert, die wieder hoffnungs- und vertrauensvollen Glückes in sich bargen:

Aus dem ungeheuren Menschenstöß soviel des Kampfesmuten, soviel der Kraft und soviel einer trotz allen Unkrautkornkörnern der Gegner unerstickbaren Gläubigkeit an die sozialistische Idee, soviel innerlichen Verbundenseins der arbeitenden Menschen, daß die Tage nach diesem Maientagen bringen können, was sie wollen. Wir werden es schaffen!

Die Kundgebung in Sankt-Pölten.

Schon in den ersten Vormittagsstunden gab es ein lebhaftes Treiben auf dem Rathausplage. An der Südseite des Plages war eine große Tribüne, reich von Blattpflanzen umgeben, aufgeschlagen. Lautsprecher ließen den Spielern schon zum Frühschoppen die „Internationale“ ertönen. An den Sammelpunkten der Sektionen bildeten sich schon um 7 Uhr früh die ersten Gruppen. Vom Bahnhofe kamen die Fahnenräger der Lokalorganisationen und Vereine, die zu der großen Kundgebung des St. Pöltner Stadt- und Landbezirkes delegiert wurden. Lastautos aus Wilhelmsburg mit Musik, eine ganze Zahl, trafen ein. Aus Stattersdorf kamen über tausend Genossen und Genossinnen anmarschiert, die ebenfalls eine Musikkapelle mitbrachten. Die Göblasbrucker und Kreisbacher kamen mit den Wilhelmsburgern, die Karlfettenner marschier-

ten mit ihrer Kapelle an, aus Ober-Grafendorf und Weinburg traf eine überaus stattliche Zahl von Genossen und Genossinnen ein, die Orte Prinzersdorf (mit den Brückenbauarbeitern), Böheimkirchen, Leutendorf, Pottenbrunn, Ragersdorf, Rastern, St. Georgen und Döfenburg beteiligten sich gleichfalls an der Kundgebung.

Auf dem Trabrennplage sammelte sich der Demonstrationenzug. Hunderte Radfahrer eröffneten den Zug. Jugendliche Fahnenräger, dann die Eisenbahnergewerkschaftskapelle und anschließend der Fahnenzug mit den Parteifunktionären.

70 Fahnen,

ein leuchtender roter Wald, der von den Ordnerbüßen der imposant starken nachrückenden Schutzabteilungen sich abhob.

Fahnen hatten gesandt: Schutzbund St. Pölten; Arbeiter-Radfahrerverein Karlfetten; Sängerbund „Metallklang“, Traisen; Schutzbund Greifenstein; Arbeiter-Gesangverein „Libertas“, Wilhelmsburg; Lokalorganisation Lunz am See; Lokalorganisation Stattersdorf; Arbeiter-Turnverein St. Pölten; Arbeiter-Radfahrerverein Loosdorf; Arbeiter-Turnverein Loosdorf; Arbeiter-Gesangverein „Liederhort“ Amstetten; Baugewerkschaft St. Pölten; Lokalorganisation Neustift; Lokalorganisation Loosdorf; Sektionen 14 und 15; Arbeiter-Sänger Ober-Grafendorf; Chemische Arbeiter Sankt Pölten; Kinderfreunde Unter-Radberg; Eisenbahner-Schutzbund Böchlarn; Arbeiter-Gesangverein Lirnih; Arbeiter-Turnverein Wilhelmsburg; Lokalorganisation Ruffern, Böheimkirchen, Neuda-Böchlarn; Jugendorganisation Neuda-Böchlarn; Lokalorganisation Böchlarn; Arbeiter-Gesangverein „Harmonie“ Opponitz; Arbeiter-Gesangverein „Freiheit“ Sankt Valentin; Lokalorganisation Sankt Valentin; Arbeiter-Radfahrerverein Wilhelmsburg; Arbeiter-Radfahrerverein Döfenburg; Arbeiter-Radfahrerverein Traisen; Jugendorganis. Bezirk St. Pölten; Jugendorganisationen Stattersdorf, Groß-St. Pölten-Süd, Spratzern, Kemnersdorf, St. Pölten-Zentral, Döfenburg, Traismauer; Arbeiter-Radfahrerverein Herzogenburg, St. Pölten, Radlberg, Viehofen, St. Neugd am Neuwald,

Von der Landesregierung war ein Alkoholverbot erlassen worden. Was den Wirten willkommenen Anlaß bot, die Lokale zu sperren. Der Anreger war wohl Herzogenburgs kleiner Gernegroß, der nicht nur einen keineswegs berühmten „Schwarzen“, sondern auch politische Abside serviert. Es stehen uns Zeugen für Fälle zur Verfügung, daß Frauen, denen von dem langen Marschieren unwohl wurde, auch nicht einmal ein Glas Wasser verabreicht wurde. So weit war dort die Verhegung getrieben worden. In einem Falle stürzte die Mitfahrerin eines Arbeiter-Motorradfahrers, weil sie Wasser nicht bekommen konnte, ab, und erlitt erhebliche Verletzungen. Als der intervenierende Arzt einen Bauern aufforderte, eine Tragbahre zu besorgen, lehnte der Mann das ab: „Was geht das mit an?“ Das wundert übrigens niemanden aus dem Reiche Blauensteiners (der anlässlich der Herzogenburger Ausstellung allerdings jeden St. Pöltner „vor lauter Freundschaft“ zu umarmen versuchte), wenn man hört, wie er die Agitation für die Heimwehr betreibt: „Zuerst zünden sie die Häuser an, dann nehmen sie die Weiber weg!“ und als er damit noch nicht durchdrang, fügte er hinzu: „Und das Vieh auch!“ Dann traten doch immer einige der Heimwehr bei . . .

Im Wahlkreise.

Die Hahnenchwänzler hatten in allen Orten unseres Kreises für eine starke Beteiligung an der Provokation in Sankt Pölten gewonnen. Sie haben aber erreicht, daß die Beteiligung an den Märschen in allen Orten eine derart ungeheure war, wie sie seit dem Umsturz nirgends zu verzeichnen gewesen ist. In allen Orten, in denen Veranstaltungen durchgeführt wurden, waren sie massenhaft besucht und die vierzigste Wiederkehr des Weltfeiertages hatten die Arbeiter allerorts benützt, um die Märsche ganz besonders würdig und feierlich zu gestalten. Wir lassen nun die Berichte aus den einzelnen Orten folgen:

In Neulengbach sprach in einer gewaltigen Kundgebung Nationalrat Müller. Die Genossen von Neulengbach zogen nachmittags nach Eichgraben, wo anlässlich der am 12. Mai stattfindenden Gemeinderatswahl eine Bezirkskundgebung und im Zusammenhang damit eine Wählerversammlung stattfand, in der Vizebürgermeister Peer aus St. Pölten sprach. In einer großen Kundgebung am Hauptplatz in Tulln sprach Gen. Nejedly, der am Vortag bei einer Feier in Zeiselmauer die Bedeutung des 1. Mai für die Arbeitererschaft würdigte. In einer mächtigen Versammlung im Gasthaus Stumpf in Moosbierbaum

sprach Gen. Görlich aus St. Pölten. In zwei gewaltigen Kundgebungen in Hainfeld für den Bezirk Hainfeld und in Traisen für die Orte Traisen, Wieselndorf und St. Veit a. d. Gölsen sprach Gen. Raidl. Aus allen Tälern waren die Proletarier herbeigeeilt in starken Zügen, um an diesem Tag ihrer Solidarität mit den Arbeitern aller Länder Ausdruck zu geben. In Lilienfeld gab es eine Märsche, wie sie überhaupt noch nie zustande gebracht werden konnte. Dort sprach Gen. Reitmeier und es nahm sich neben diesem gewaltigen Aufmarsch das kleine Häuflein der vorher demonstrierenden 26 Kommunisten so kläglich aus, daß sie ihrer Wut durch achtsame Bemerkungen über unsere Demonstration Ausdruck geben zu müssen glaubten. Sie glauben, die wahren „Antifaschisten“ zu sein und sind in Oesterreich so bedeutungslose Narren. In zwei schönen Kundgebungen in Türnitz und Freiland sprach Gen. Admannseder aus Melk. Die Märsche in Hohenberg wurde besonders festlich begangen. Unsere Hohenberger Genossen demonstrierten heuer zum 40. Male, sie haben also auch die erste. Märsche schon mitgemacht. Dort wurde am Vortage das Fest mit einem Bühnenschauturnen unserer Turner eingeleitet. In einer glänzend besuchten Versammlung sprach am 1. Mai vormittags Genosse Nationalrat Högl aus Wien über die Bedeutung des 1. Mai, während nachmittags ein imposanter Demonstrationzug sich zum Festlokal bewegte, in dem ein Konzert und Vorträge des Arbeitergesangsvereines die schöne Feier würdig abschloß. Nachmittags sprach in einer ungeheuren Versammlung in St. Leonhard am Neuwald ebenfalls Gen. Nationalrat Högl. Die Arbeitererschaft der Bezirksorganisation St. Pölten-Land zog vormittags in gewaltigen Zügen zur Märsche in St. Pölten-Stadt. Trotzdem ließen es sich die Genossen nicht nehmen, nachmittags und abends in ihren Orten Veranstaltungen zu machen. In Wilhelmsburg sprach in einer sehr gut besuchten Versammlung Gen. Sedlaczek, in Stattersdorf und Harland sprach in imposanten Versammlungen Gen. Nationalrat Müller, in Kasten, diesem vorgeschobenen Posten unserer Organisation, würdigte Gen. Bürgermeister Wohlfarter in einer gut besuchten Versammlung die Bedeutung des 1. Mai, während abends in Ober-Grafendorf vor zahlreichen Genossen und Genossinnen, die vormittags den Weg von Ober-Grafendorf nach St. Pölten und zurück zu Fuß zurückgelegt hatten, Gen.

Nationalrat Brachmann über die Bedeutung unseres Feiertages sprach. Vormittags sprach in einer schönen Kundgebung in Kirchberg a. d. Pielach ebenfalls Gen. Brachmann. Dort haben sich besonders die Heimwehrler ausgezeichnet. Weil sie schon gegen Terror zu kämpfen vorgeben, haben sie die dortige Musik gezwungen, bei unserer Feier nicht zu spielen. Sie meinten, dadurch könnten sie uns eine Feier überhaupt unmöglich machen. Und die Rabensteiner Bürgerkriegsplatzenbrüder haben es sich so schön ausgemalt, wie sie den Zug ohne Musik unserer Genossen nach Kirchberg sprengen wollten. Als sie aber den Zug unter den Klängen einer Musik nach Kirchberg marschieren sahen, da war ihnen plötzlich der Mut vergangen, und zwar so, daß sie sich nicht einmal auf die Strafe getraut haben. Es ist nur ein Glück, daß unsere Republik doch noch andere Schützer hat als diese traurigen Horden. In zwei schönen Versammlungen in Loosdorf und Krumnufbaum sprach Gen. Sieder aus St. Pölten, in einer gut besuchten Versammlung in Melk sprach Gen. Pfeiffer über unseren Feiertag. Eine gewaltige Kundgebung veranstalteten unsere Genossen von Böchlarn, Brunnen und Neuda in Böchlarn und ungeheurer Beifall brauste durch die Massen, als der Festredner Gen. Schneberger, der Vertreter unseres Landproletariats, in seiner Rede die Vereinerung der arbeitenden Menschen der Stadt und des Landes besprach. In Gaming feierte die Arbeitererschaft zum 20. Male den 1. Mai. Am Vorabend bewegte sich ein gewaltiger Fackelzug an reich geschmückten und beleuchteten Häusern vorbei von Rienberg nach Gaming und denselben Weg nahm unter den Klängen der Gaminger Bauernmusik, die heuer zum ersten Male an der Märsche teilnahm, der ungeheure Demonstrationzug am nächsten Tag. Am Hauptplatz sprach nach Vorträgen des Gesangsvereines und der Musik und nach einer Rezitation eines Kindes der Kinderfreunde Gen. Straßner über die Bedeutung des 1. Mai. Ein Konzert des Arbeitergesangsvereines „Erblast!“ schloß nachmittags diese herrliche Feier. Auch in Gresten bewegte sich nach einer Festrede des Gen. Straßner ein imposanter Festzug durch den Markt zum Vereinslokal, wo mit Vorfürhrungen unserer Theatersektion und mit Vorträgen der Musik die Feier würdig abgeschlossen wurde. Nach einer herrlichen und gewaltigen Kundgebung in Wieselburg sprach Gen. Bürgermeister Haal aus Lilienfeld

über den 1. Mai; Gen. Weissteiner sprach in Scheibbs in der Festhalle, die bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war, über die werbende Kraft unseres Feiertages. In Lunz und Langau sprach in großen Kundgebungen Gen. Nikemüller aus St. Pölten. Die Ulreichsberger und Annaberger Genossen beteiligten sich vormittags an der Feier in Mariazell, trotzdem zogen sie nachmittags in einem gewaltigen Zug nach Annaberg, wo Stadtrat Gen. Greiner aus St. Pölten die Bedeutung des Tages würdigte. In einer gewaltigen Kundgebung am Hauptplatz in Amstetten und in einer glänzend besuchten Versammlung im Arbeiterheim in Ybbs sprach General Gen. Mayer über die Forderungen der Arbeiterschaft und den Kampf gegen den Faschismus. In einer schönen Kundgebung in Weitenegg sprach die Genossin Landtagsabgeordnete Graf, in einer Kundgebung, wie sie Waidhofen a. d. Ybbs noch selten gesehen hat — und dort hat es sicherlich schon gewaltige Demonstrationen gegeben — sprach Gen. Landtagsabgeordneter Pauppill über die Bedeutung des 1. Mai. In Groß-Hollenstein, wo Gen. Zankl sprach, in Hausmenning, wo Gen. Bonwald als Referent erschienen war, in Ufzbach, wo Gen. Pfeiffer referierte, in Wöhrden, wo Gen. Kohberger und in Langenlebar, wo Genossin Postranezky aus Wien als Festredner eingeteilt waren, ebenso in Döbriach, wo Gen. Gruber sprach, überall das gleiche Bild von bis zum letzten Platz gefüllten Versammlungen, in Sälen, die durchwegs die größten der Orte sind. Und in St. Valentin sprach in einer gewaltigen Kundgebung Gen. Schneberger und viele Bauern, die gerade zum Kirrtag gekommen waren, benützten die Gelegenheit, um einmal einen Sozialdemokraten über die Fragen der arbeitenden Menschen sprechen zu hören. Überall das gleiche Bild mächtiger, ein-drucksvoller Kundgebungen und überall als erfreulichstes Zeichen eine Beteiligung unserer Frauen, wie sie niemals zu verzeichnen gewesen ist. Auch bei der vierzigsten Wiederkehr unseres Feiertages hat er nichts von seiner unwiderstehlichen Werbefraft verloren, so wie zum ersten Male hat der Weltfeiertag tausende und abertausende Proletarier hinter dem leuchtenden Rot unserer Fahnen vereinigt.

Korklinoleum am besten beim **LUSTIG**, Linzerstraße

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Unser Heimatmuseum.

Noch vor gar nicht so langer Zeit — so um die Jahrhundertwende — mußte jedes der zahlreichen Stadt- und Ortsmuseen in deutschen Landen und anderswo, das nur ein wenig auf sich hielt, seinen „echten“, „originalen“ Dürer oder doch zum mindesten seinen Lukas Kranach bzw. (je nach der Nationalität) seinen Rafael oder Claude Lorrain haben. Der Fremde, der sich in eine solche Sammlung verirrt, wurde erst durch verschiedene Kumpelkammern geführt, in denen neben Haifischzähnen und Klapperschlangen jenes berühmte Bett zu sehen war, in welchem Napoleon oder Friedrich der Große nach der Seeschlacht bei Hintersberg geschlafen haben soll. Dann kam das Bild. — Der Custode nahm eine feierliche Haltung an und versicherte im besten Hochdeutsch oder Italienisch, das ihm zu Gebote stand, daß der berühmte Kunstkenner Dr. Maier aus der Nachbarstadt (der Leser wird die notwendige Namenskorrektur in Morelli oder Marton schon selber vornehmen) das Del und den Rahmen mit großer Bestimmtheit einem Rüstler des 16. Jahrhundert zugewiesen habe. Na, und da komme ja doch wohl kein anderer in Betracht als der große Meister M., zumal da erwiesen sei, daß dieser mit besonderer Vorliebe Madonnen mit blauen Mänteln gemalt habe. Der arme Fremde heuchelte mit größerem oder geringerem Geschick erstaunte Ehrfurcht oder

wagte, wenn er jung und unerfahren war, bescheidene Einwände gegen die kunstkritische Zuweisung, was aber von dem Führer nur mit geringschätzigem oder mitleidigem Lächeln quittiert wurde. Die Aufforderung zur Eintragung in das Fremden- und Ehrenbuch des Museums wurde in solchen Fällen mit Rücksicht auf das mangelhafte Verständnis des Besuchers meist unterlassen. Doch Scherz beiseite! Wer erinnert sich nicht jener kleinen Museen, von denen eines dem anderen ähnlich war wie ein Ei dem anderen, deren „Schätze“ ebensogut in Napajedl wie in Bruck an der Mur hätten gesammelt werden sein können, jener Museen, die nach Art des kleinen Mannes sich ereiferten, es den Großen gleichzutun, und auf solche Art nur lächerlich und kleinlich wirken konnten? Hier ist ja, Gott sei Dank, in den letzten zwei Jahrzehnten vieles besser geworden. Man weiß heute, daß jeder Versuch eines kleinen Mannes, universell und international zu sein, zum kläglichsten und komischsten Scheitern verurteilt ist und sein wird. Für die italienischen Meister des Cinquecento sind die Wiener und Dresdener Galerie, für die ägyptischen Ausgrabungen ist das British Museum in London da und damit basta! Aber unsere kleineren städtischen Sammlungen haben dennoch ihre Aufgaben und ihren Sinn, Aufgaben, die zu erfüllen selbst den größten Museen in den Hauptstädten nicht möglich wäre. Mit dem Wort „Heimat-

Nederhosen
bester fachmännischer Ausführung bei
Hermann Friebe's Nachfg.
St. Pölten, Wienerstraße 27

museum“ ist damit das wesentliche schon gesagt. Es ruht die Größe der großen Reiche auf dem breiten Fundament jener gesellschaftlichen Schichten und lokalen politischen Gebilde auf, die zwar nicht selbst Geschichte machen und in die Räder des Weltgeschehens eingreifen, aus denen aber die Kraftströme entspringen, die das historische Werden und Vergehen befruchten. Die Vergangenheit und Gegenwart — auch diesel — unserer kleinen Städte und unserer Landschaften, ihre unendliche Buntheit und Eigenart, dies zu zeigen und anschaulich vor Augen zu führen, ist das Ziel unserer Heimatmuseen. Nach dieser Richtung hin hat sich das St. Pöltner Stadtmuseum in der letzten Zeit einige Umgestaltungen und Erweiterungen gefallen lassen müssen. Leider reichen seine Räumlichkeiten im 2. Stock des städtischen Jugendamtes (Linzerstraße Nr. 37) nicht aus, um alle notwendigen Neuaufstellungen durchzuführen zu können. Doch ist auch das, was bis jetzt gezeigt werden kann, sehenswert. Neben der jetzt vollzogenen durchgreifenden Neuaufstellung und Neubeschriftung fast aller Schaustücke war es vor allem die Abteilung „Stadt-

bild und Stadtentwicklung im Wandel der Jahrhunderte“, die ganz neu geschaffen wurde und der die Leitung des Museums ihr besonderes Augenmerk zuwandte. In zwei Sälen, die durch geschmackvolle Kojen gegliedert und abgeteilt wurden, ist die neue Abteilung untergebracht. Zunächst gibt eine nach dem Vorbild des Wiener „Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums“ geschaffene Bildstatistik eine Uebersicht und eine Art von Inhaltsverzeichnis für das weitere. In humorvollen Scherenschnitten werden die Hauptepochen der Stadtgeschichte bildlich und symbolisch zur Darstellung gebracht. Da sehen wir ein Bäuerlein, das mit feineren Stecken eine Sau zum Markte treibt, daneben zwei Hütten — St. Pölten als kleiner Markort um das Jahr 1050. Zweihundert Jahre später sind die Hütten und spitzgiebigen Häuser schon zu einem Städtchen zusammengewachsen, das, von Wall und Graben umschlossen, sich seiner etwaigen Feinde schon wohl zu erwehren mußte. Und abermals sechshundert Jahre später sehen wir in dem hübschen schwarz-weißen Bildchen die Mauern schon fallen, dafür zieht sich, wie heute noch, ein grüner Kranz von Lindenbäumen rings um die Stadt, die eben beginnt, sich zu dehnen und aus dem alten Ring hinauszuwachsen. Ein kleines Zügle mit Dampflokomotive fährt zur Stadt herein, wie ehemals der Kutscher auf dem Postwagen. Und endlich: St. Pölten im Jahre 1929. Die Silhouette der Stadt mit ihren Sa-

bräunlichsteinen und Siedlungshäusern, mit modernen Schnellzugmaschinen und dem dennoch erhaltenen Kern der Altstadt. In anderen Bildfolgen wird die Entwicklung der Bevölkerung und der Häuserzahl im Lauf der Jahrhunderte gezeigt. Nicht wie früher in ermüdenden Zahlenreihen, die man gleich wieder vergessen konnte: Nein, da marschieren Männer in den Trachten ihres Jahrhunderts auf und jeder von ihnen bedeutet tausend Einwohner. Man zählt und lacht und merkt sich die vereinfachte Ziffer! All dies wird in den nächsten Räumen wirklich im Bild und Plan vorgeführt. Da sehen wir den großen auf Del gemalten Stadtplan von dem St. Pöltner Balduin Heyel aus dem Jahre 1623, daneben von demselben Mater das wunderschöne „Mankerbild“ mit der Stadtsicht des Jahres 1645, ein prächtiges Allerheiligengemälde, das erst in der jüngsten Zeit unter Zustimmung des Herrn Bischofs aus der Kirche des Bürgerpitals in das Museum überführt wurde. Es folgen Bilder und Pläne aus dem 17., 18., 19. und 20. Jahrhundert, abgeschlossen von einem farbigen Plan, der die historische Erweiterung des Stadtgebietes bis zur letzten Eingemeindung zeigt. Ein anderer Raum: Gute Delbilder von unseren alten Stadtkönigen. Eine Ausrüstung der Bürgergarde auf dem Rathausplatz. Ein uraltes Bild der früheren Schießstätte. In einem letzten Raum endlich wird die Umgebung St. Pöltens in alter Zeit gezeigt: Hübsche Bildchen von Stattersdorf, Ober-Wöbling, Kartstätten. Die Neuerwerbungen gerade auf diesem Gebiete sind in der letzten Zeit so erfreulich gewesen, daß es heute schon möglich ist, ein wirklich anschauliches und vor allem nicht ermüdendes Bild unserer Stadt und ihrer Geschichte zu geben. Der zahlreiche Besuch, besonders von Auswärtigen, dessen sich die städtischen Sammlungen seit der Neuaufstellung zu erfreuen hatten, gibt der Leitung des Museums die Zuversicht, daß sie sich auf dem richtigen Weg befindet.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Die „Hausfrau“.

Aus Leserkreisen schreibt man uns: Ein hiesiges Unternehmen sucht für einen verheirateten Angestellten eine Wohnung. Durch Zufall erfährt der Direktor von einer leerstehenden Wohnung und schickt den Angestellten hin damit er sich die Wohnung ansehen kann. Von der Hausfrau werden 60 Schilling pro Monat Zins (kein Neubau) und 500 Schilling für Utlöse verlangt. Der Angestellte gibt eine Angabe und geht, froh endlich eine Wohnung zu haben.

Nachmittags kommt die Hausfrau zum Direktor, gibt die Angabe zurück und sagt ihm, daß sie „einem Sozialisten unmöglich die Wohnung geben“ könne, der „verstorbenen Hausherrin würde sich im Grabe umdrehen“ usw. in dieser Tonart. Der Direktor teilte dies dem Angestellten mit und dieser ist wie aus den Wolken gefallen, da er sich nicht erklären kann, was er denn „sozialistisches“ an seinem Äußeren habe, noch hat er mit der Hausfrau auch nur ein Wort politisiert, noch hatte er ein Abzeichen irgend einer Parteirichtung anstecken.

Endlich ist des Rätsels Lösung gefunden: Er hatte seinen 4jährigen Sohn mit und dieser hatte einen roten Wollswater an und eine rote Maske um den Hals. Einen Kinderanzug also, wie man ihn in einem jeden Geschäft bekommt. Der Angestellte, der gar kein Sozialist ist, meinte wütend: „Das nächstemal werde ich mir einen Anzug von alten Reichspostblättern anfertigen lassen!“ Nur so weiter, liebe Hausfrauen, unter solchen Umständen muß selbst der verstockteste klerikale Mieter rot werden!

Öffentliche Impfung. Die öffentliche Impfung findet für das alte Stadtgebiet sowie für den Stadtbezirk Ober- und Unter-Wagram am Sonntag, den 12. Mai, und Sonntag, den 26. Mai, in der Zeit von 2 bis 3 Uhr nachmittags im Rathaus, 2. Stock, Gesundheitsamt, für den Stadtbezirk Viehosen am Sonntag, den 26. Mai, in der Zeit von 3 bis 4 Uhr nachmittags, im Volksschulgebäude in Viehosen und für den Stadtbezirk Sprachern und Teufelhof am Samstag, den 25. Mai, in der Zeit von 11 bis 12 Uhr vormittags, im Volksschulgebäude in Sprachern statt.

Die Auszüge aus den Einkommensteuer-Zahlungsaufträgen 1927 und den Erwerbsteuer-Reg. 1927 liegen bei der Bezirkssteuerbehörde St. Pölten, Zimmer Nr. 3, in der Zeit vom 2. bis 15. Mai 1929 zur Einsicht der Einkommen- und Erwerbsteuerpflichtigen gegen Ausweisleistung auf.

Sparkasse in der Stadt St. Pölten. Im Monate April 1929 wurden im Spar- und Scheckverkehr eingelegt S 1.403.260-09, rückgezahlt S 1.357.998-83, Stand der Spar- und Scheckeinlagen mit Ende April 1929 S 19.673.957-75, im Hypothek- und Kontokorrent-Darlehensverkehr wurden abgehoben S 1.141.012-61, rückgezahlt S 1.019.690-10, Stand der Hypothek- und Kontokorrent-Darlehen mit Ende April 1929 S 10.896.637-71.

KAUFEN SIE NOCH HEUTE

bei mir eine Original-PALM-OLIVE-RASIER-CREME zum Preise v. S 2.80 und Sie erhalten einen echten versilberten Gillette-Rasierapparat mit Klinge als Geschenk
Georg Schneeberger, Drogerie, St. Pölten, Wienerstr. 3

Feier. Samstag vormittags fand im RathsaussitzungsSaale anlässlich des 70. Geburtstages des Stadiphysikus Ober-Medizinalrates Dr. Klaus eine Feier statt, zu welcher der Bürgermeister mit den Vizebürgermeistern und Stadträten, ein Vertreter des Landes-Sanitätsrates, Magistratsdirektor Dr. Kernstock mit den Abteilungs-Vorsitzenden, Direktor Suchanek (Bundes-Lehrerseminar), Hofrat Melzer in Vertretung der Bezirkshauptmannschaft St. Pölten-Land, Vertreter der Ärztekammer und der Ärzteschaft, Bezirkschulinspektor Handl erschienen waren. Bürgermeister Schnofl würdigte in einer Ansprache den Jubilar.

In überaus herzlichen Worten sprach dann Herr Direktor Suchanek über das Wirken Dr. Klaus' in der Lehrer-Bildungs-Anstalt, Sanitätsinspektor Dr. Kling sprach für den Landes-Sanitätsrat, Dr. Wolfsgruber für die Ärztekammer, Dr. Felgenhauer für die Ärzteorganisation, Amtsrat Schiemer für die Gewerkschaft der Gemeindeangestellten. Dr. Klaus dankte für die Ehrung und für die Förderung seines amtlichen Wirkens durch die Stadtgemeinde.

Stechenpferd-Vollmilchcream:

Erstklassiger Schönheitscream von verblühender Wirkung; schafft weiche, elastische Haut und zarten, matten Teint. (Fein-cream f. d. Nacht, Frochcream f. d. Tag)

Aus der Partei.

Vertrauenspersonen - Besprechung. Freitag den 10. d. M. um 8 Uhr abends im großen Stadtsaale. Tagesordnung: „Der Heimwehraufmarsch am 5. Mai und unsere jetzt notwendigen Beschüsse.“

Frauentag in Sprachern. Am 28. April fand in den Saalkalitäten Kodras in Sprachern der Frauentag der Sektionen 19 und 20 statt. Unter guten Besuch desselben wurde dieser von der Genossin der Sektion 19 eröffnet. Zur Verschönerung des Tages trugen der Musikverein, Arbeiter-Gesangverein, Zitherklub und Arbeiter-Turnverein ihr Möglichstes bei. Besonderen Beifall fand die Aufführung eines Reigenes der Jugendlichen. Hierauf brachte Genossin Luz (St. Valentin) ihr lehrreiches Referat, welches reichen Beifall fand. Mit dem „Lied der Arbeit“ endete das schöne Fest. Den Vereinen, die zur Verschönerung des Festes beitrugen, sei der beste Dank ausgesprochen.

Aus den Vereinen.

Freikonzert. Der Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit“, St. Pölten, veranstaltet am Sonntag den 12. Mai 1929 um Punkt 4 Uhr nachmittags auf dem freien Platz im hiesigen Stadtwald bei schönem Wetter sein 2. Frei-Konzert. Ausführende der Chor des Vereines. Leitung: Vereinschormeister R. Stockmayer. Der gute Besuch und der Beifall, den das 1. Freikonzert des Vereines im Vorjahre gefunden hat veranlaßt unsere Arbeiter-sänger wieder einmal in frischer Waldeluft zu konzertieren und den zahlreichen Spaziergängern im Stadtwald angenehmen Aufenthalt zu bereiten. Wir laden deshalb zu einem Nachmittagskonzert in den Stadtwald am 12. Mai ein.

Der Arbeiter-Gesang- und Musikverein „Fortschritt“ Sprachern. wird am 11. Mai in den Saalkalitäten Kodras ein Frühlingskonzert geben. Ein schönes reichhaltiges Programm an Chören sowie auch das Orchester des Vereines wird bei allen unseren Sangesfreunden sicher Anklang finden.

Freidenker-Ortsgruppe St. Pölten. Die Ortsgruppenleitung gibt bekannt, daß Karl Groner in der Exekution am 2. Mai 1929 sein Mandat als Obmann-Stellvertreter der Ortsgruppe St. Pölten, als Schriftführer in der Kreisleitung St. Pölten, wie auch seine Funktion in der Landesleitung Niederösterreich niedergelegt hat.

Jugendbewegung.

Gruppe Süd gibt bekannt, daß am Donnerstag den 9. Mai 1929 um 7 Uhr abends eine Begrüßungsfeier für die neu gewordenen Mitglieder veranstaltet wird. Außer Musik, Rezitationen wird auch Genosse Kohberger über „Mädel in der Organisation“ sprechen. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Kochvortrag. Frau Emma Rädig aus Wien, ehemalige Heimleiterin, hält in St. Pölten folgende lehrreiche Vorträge: Am Montag den 13. Mai um 1/8 8 Uhr abends im Gasthof Kraus (Krausäle), am Dienstag den 14. Mai um 6 Uhr abends im Gasthof Hofvogel, Franzbichlerstraße 57. Kostproben werden gratis verabreicht. Der Eintritt zu diesen Vorträgen ist frei.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Wenn einem ein Koffer auf den Kopf fällt. Dem Reisenden Herrmann G., Wien, Berggasse 37 wohnhaft, fiel während der Fahrt mit dem Schnellzug von Wien nach St. Pölten von einem Gepäcknetz über ihm ein zirka 25 kg schwerer Reisekoffer auf den Kopf. Dem G. wurde ärztliche Hilfe geleistet, worauf derselbe in das allgemeine Krankenhaus überführt wurde.

Der Zeppelin über St. Pölten, unsere Qualitäten und Preise über alles. Herren-Modell-Anzüge von 49.—, Herren-Überbröcke (Covercoat) 65.—, Herren-Bauernjanker von 7.90, Leder-Imitation-Hosen von 3.90. Kleiderhaus Sohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Gasthaus Stöger). — Auslagen besichtigen.

Lebensgefährliche Schulfahrten. Am 1. Mai um 16 Uhr 45 Min. machte der Maschinen Schlosser Johann S. unter Aufsicht des geprüften Kraftwagenlenkers S. mit seinem Personenauto B XXV—481 eine Schulfahrt und fuhr von der Josefstraße kommend in die Linzerstraße ein. Auf der Kreuzung angelangt, kam er plötzlich an den Wachebeamten Johann Klapper, der dem Verkehrsposten eine wichtige Mitteilung zu machen hatte, so dicht heran, daß er ihn zu Boden stieß. Dadurch offenbar nervös geworden, riß S. das Auto herum und fuhr noch zirka 10 Meter in der Fahrtrichtung rechts in die Linzerstraße ein. Dabei karambo-

lierte er mit dem vorschriftsmäßig auf der linken Seite der Linzerstraße, auf Grund des von dem Wachebeamten eben erst gegebenen Haltezeichens einhaltenden Motorrad A XXVII—849, das von dem Zahnmechaniker Othmar J., Wien, 16. Bez., Bahnstraße 69 wohnhaft, gelenkt wurde und auf dem auch die Braut des Zahnmechanikers Friederike S., Berchensfeldergasse 12 wohnhaft, saß. Der Motorradfahrer als auch Friederike S. wurden vom Rade geschleudert. Siebei erlitt S. eine leichte Gehirnerschütterung und wurde von dem Kaufmann Franz B. mittels Auto in das allgemeine Krankenhaus geschafft. J. erlitt am Antie sowie an der Hand Hautabschürfungen und mußte gleichfalls in das allgem. Krankenhaus überstellt werden.

Ein Kind stirzt aus dem Schnellzug. Am 6. Mai hatte Frau Ludmilla E. mit ihrem vierjährigen Kinde Brgarth den von Wien um 7 Uhr 30 Min. abgehenden Schnellzug bestiegen, um die Reise nach Innsbruck anzutreten. Da der Zug voll besetzt war, mußte sie mit ihrem Kinde auf dem Gange des Waggons bleiben. Sie stellte daher einen Koffer an die Waggontüre und setzte ihr Schönlchen darauf. Gerade als der Schnellzug abzach passierte hatte, ging plötzlich die Türe auf und das Kind stürzte samt dem Koffer aus dem fahrenden Schnellzug. Die entsetzte Mutter hatte Geistesgegenwart genug, die Notbremse zu ziehen und konnte so das Kind, das schwer verletzt auf dem zweiten Geleise liegen geblieben war, in den Waggon zurückgeschafft werden, wo ihm von einem mitreisenden Arzte erste Hilfe geleistet wurde. In St. Pölten wurde das Kind auswaggoniert und in das allgemeine Krankenhaus überführt. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht lebensgefährlich. Außer einigen Kopfverletzungen, herbeigeführt durch das Aufschlagen des Kopfes auf die Schotterseife, wurde ein Armbruch und eine Rißwunde am rechten Fuße konstatiert.

Eine Opferstockmörderin. Am 4. Mai wurde im Gasthause Passerer eine Frauensperson angehalten, die in ein Sackloch gebunden ungefähr drei Hände voll 10 g-Stücke mit sich trug, die, wie sich später herausstellte, sie teilweise durch Betteln und teilweise durch Opferstockdiebstähle sich angeeignet hatte.

Gefahren der Straße. Am 4. Mai um 6 Uhr 45 Min. entfielen die beiden Schwestern Josefa und Marie L., beide in Wagram, Purkersdorferstraße wohnhaft, der in der Herzogenburgerstraße bei der Mündung der Matthias Corvinusstraße haltenden Elektrischen Straßenbahn und wollten vor der Straßenbahn die Straße nach links überqueren. Im selben Augenblick kam der Rennbahnstraße 36 wohnhafte Chauffeur Karl Sch.

Ein Genuß

für 2 Groschen!

Ja, das gibt es, verehrte Hausfrauen! Nehmen Sie für den täglichen Kaffee 2—3 Würfel „Tige-Special“ Feigenkaffee und verkochen Sie diese in einem Liter Wasser (kalt zusetzen). Den Absud gießen Sie über den gemahlenen Bohnens-, Malz- oder Kornkaffee. Gibt es noch eine Kaffeewürze, die so handlich, so sparsam, dabei so gut und schmackhaft ist? Denken Sie einmal nach, welchen Siegeszug der Würfelzucker machte. Ihm folgt der „Tige-Special in Würfeln“.

1 Paket mit 48 Würfeln kostet 50 Groschen! „Tige-Special“ in Würfeln, die hervorragende Qualität des „Tige echter Feigenkaffee“ in neuer praktischer Form!

Richtung Glanzstoffabrik angefahren und stieß die Josefa L., die gerade an der Bordwand des Autos vorbeigekommen war, zu Boden. Die L. erlitt eine Verletzung am Hinterhaupt und mußte in das allgemeine Krankenhaus überführt werden. Sch. selbst stürzte gleichfalls vom Rade und erlitt eine leichte Verletzung am linken Unterschenkel. Sch. ist nach den Angaben von Zeugen in mäßigem Tempo gefahren.

Volkswirtschaft.

Rindermarkt.

Wien, 6. Mai. Es notierten: Ochsen von 1.15 bis 1.90, extrem bis 2.10, Stiere von 1.10 bis 1.40, Kühe von 1.05 bis 1.40, Büffel — und Beinvieh von —.70 bis 1.10, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Viehmarkt Urfahr.

Urfahr-Ring, 3. Mai. Aufgetrieben wurden 374 Stück. Preise pro Kilogramm Lebendgewicht in Schillingen: Ochsen: I 1.40 bis 1.60, II 1.23 bis 1.39, III 1.20 bis 1.26, Beinvieh —.85 bis 1.18. Stiere: Hochprima 1.45, I 1.30 bis 1.40, II 1.18 bis 1.27, III 1.10 bis 1.15. Kühe: Hochprima 1.30 bis 1.39, I 1.05 bis 1.20, II —.90 bis 1.03, III —.72 bis —.85, Beinvieh: —.60 bis —.70. Kalbinnen von —.95 bis 1.38.

Eier.

Im Großhandel werden: Prima gearbeitete ungarische Ausfuhrer 14 bis 14 1/2 g, prima gearbeitete jugoslawische Ausfuhrer 14 1/2 bis 14 3/4 g, original ungarische und jugoslawische Eier 13 1/2 bis 14 g, prima russische Eier 13 1/2 bis 14 1/4 g, prima polnische Eier 13 1/2 g, rumänische Frischeier 14 bis 14 1/4 g pro Stück.

Butter.

Im Großhandel werden: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 6.90 bis 7.20 S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 6.— bis 6.20 S, dritte Sorten 5.30 bis 5.80 S, Tafelbutter 5.80 bis 6.20, prima fertige Bauernbutter 5.60 bis 5.80 S, mindere Beschaffenheiten Bauernbutter 4.80 bis 5 S, kleinpackierte Butter 7.50 S, Kochbutter 4.80 bis 5.— S, holländische Butter 7.40 S, dänische Butter 7.40 S, polnische Molkereibutter 6.50 S, inländischer Molkereitopfen 80 g bis 1.— S pro Kilogramm.

Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 6. Mai. Amtlich notieren inklusive Warenumsatzsteuer und Zoll in Schillingen per 100 Kilogramm ab Wien: Weizen, inländischer 35.75 bis 36.75, ungarischer Theiß 39.— bis 40.—, ungarischer — bis —, jugoslawischer 37.— bis 37.25, Roggen, Marchfelder 34.— bis 34.50, Wiener Boden 33.50 bis 34.25, ungarischer 33.— bis 33.25, Bester Boden 33.50 bis 33.75, Gerste, Auszucht 39.50 bis 40.50, prima 38.— bis 39.—, mittel 36.50 bis 37.50, slowakische 39.75 bis 40.75, Futtergerste 33.50 bis 34.50, Mais, Donau 35.75 bis 36.25, Platamais 36.75 bis 37.—, Safer, inländischer 33.25 bis 33.75, ungarischer 34.25 bis 34.75, tschechoslowakischer 32.75 bis 33.25.

Käse.

Im Großhandel werden: Schweizer Emmentaler S 5.70 bis 6.50, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, rindloser Käse in vierdritteliger Packung —.35 bis —.38 pro Stück, Vorarlberger Emmentaler 5.30 bis 5.70 Schill., österreichischer Emmentaler (Alpentaler) 4.50 bis 5.— Schill., Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7.—, Bel Paese-Käse 5.30 bis 5.50, Blockkäse 4.80, italieni-

her Salami-Käse (in Stangen) 5.60, Parmesan-Käse 7.20 bis 8.—, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, tschechischer Primenkäse in Stücken 3.— bis 3.80, tschechischer Grünkäse 5.— bis 5.50, milder Streichkäse 2.50, Ellighauer Käse in ganzen Stücken 1.10, geteilt in Vierteln 1.20 bis 1.40, inländischer Brie-Käse, weiß, 3.80, französische Brie-Imitationen 6.—, Mondseer Käse 2.60 bis 3.40, Dalmäher (pro Schock) 1.80 bis 2.—, Cervaiz (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, 40proz. Edamer Käse 3.45 bis 3.60, Goudaer Käse 2.75 bis 3.05, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Die Verbleierei in den Wertich- Werken.

Kürzlich haben wir einem Bericht Raum gegeben, in dem Klagen über das Arbeitsverhältnis in der Wertichschen Verbleiungsanlage in Gersl enthalten waren. Diesen Artikel nahm die genannte Firma zum Anlaß, uns eine Darstellung zu geben, die wir gerne gleichfalls in die Öffentlichkeit bringen. Es kommt uns nicht darauf an, einen Angriffspfeil abzuschließen, sondern darauf, wirkliche Uebelstände abzustellen, bezw. vermeintliche Uebelstände zu klären. Sollte die Darstellung der Firma in Einzelheiten nicht richtig sein, was vorweg anzunehmen wir keine Ursache haben, so behalten wir uns natürlich vor, dies auf Grund etwaiger belegter Gegenäußerungen der Belegschaft zu berichtigen. Die Firma führt in den uns zugesandten Informationen aus:

„Die Verbleierei wurde im Jahre 1923 in Betrieb gesetzt. Sie funktioniert tadellos. Infolge der Ministerialverordnung vom 8. März 1923, B.-G.-Bl. Nr. 184, hat die Werksdirektion an das Gewerbeinspektorat in St. Pölten einen eingehenden Bericht über den technischen Arbeitsprozeß der Verbleierei eingeschickt und um Stellungnahme ersucht, ob die Verbleierei unter die erwähnte Ministerialverordnung falle. Das Gewerbeinspektorat hat nach Bestätigung der Verbleiungsanlage mündlich und schriftlich den Bescheid dahin gegeben, daß dieselbe nicht unter die erwähnte Ministerialverordnung falle, da während des Arbeitsprozesses keinerlei Bleidämpfe aufsteigen und Bleistaub nicht entsteht. Trotz dieser Entscheidung wurde jedem in der Verbleierei Beschäftigten das „Merkblatt“ mit den Bestimmungen der erwähnten Ministerialverordnung eingehändigt und darauf hingewiesen, daß strenge Reinlichkeit zu beobachten ist, Nahrungsmittel nicht in den Arbeitsraum mitgenommen werden dürfen usw.

Trotz strengster Beaufsichtigung kommt es aber vor, daß die Arbeiter während der Arbeit essen, wodurch sie selbst eine eventuelle Krankheit verschulden. Der Krankenstand der Verbleierei ist perzentuell viel geringer als in den Kaltwalzwerken. Nur zeitweise kommt es vor, daß höchstens 2 Arbeiter auf

einmal erkranken, jedoch nicht durch die Eigenart der Verbleiungsanlage, sondern dadurch, daß sie sich durch unvorsichtiges Anfasseln der Bänder Schnittwunden zuziehen. Vollständig unrichtig ist es, daß die Werksdirektion Arbeiter aus der Verbleiabteilung nach ihrer Genesung nicht in einer anderen Betriebsabteilung beschäftigen will und sie daher im Weigerungsfalle entläßt. Das Gegenteil ist richtig. Eine viel größere Anzahl von Arbeitern bewerben sich um Beschäftigung in der Verbleierei, als überhaupt dort gebraucht werden, weil sie dort eine hohe Verdienstmöglichkeit haben.

Für die Verblei-Belegschaft sorgt die Werksdirektion in folgender Weise. Sie gewährt ihr

1. eine ausreichende Milchzulage zu dem Arbeitslohn,
2. Waschgelegenheit und außerdem dreimal wöchentlich unentgeltlich ein Dampfbad,
3. Waschmittel, wie Handtücher, Seife, Seifenlauge, Soda, Nagelbürsten, welche wöchentlich unentgeltlich verteilt werden und
4. unentgeltlich Arbeitskleider, als Arbeitsanzüge, Leibwäsche (Hemden und Unterhosen) und Lederschuhe mit Holzsohlen.

Den Arbeitern stehen außerdem Respiatoren (Gasmasken) in genügender Anzahl zum Gebrauche zur Verfügung. Aus dem Angeführten ergibt sich wohl zur Genüge, daß in ausreichender und weitgehendster Weise für die Arbeiter dieser Abteilung gesorgt wird.

Um noch die Irrigkeit der Ihnen erteilten Information aufs Deutlichste aufzuzeigen, begnügen wir uns mit der Feststellung der Tatsache, daß seit dem Bestand dieser Betriebsabteilung noch kein Arbeiter delugiert worden ist und daß auch sonst trotz Lösung des Dienstverhältnisses rückwärtsvoll solange auf die Räumung der Arbeitswohnung gewartet wird, bis der Arbeiter eine anderweitige Unterkunft gefunden hat.

Soweit die Firma, wie einleitend schon gesagt, behauptet, behalten wir uns eine etwaige Berichtigung dieser Darstellung für den Fall vor, daß sie von der Belegschaft, die doch das Arbeitsverhältnis am unmittelbarsten kennt, nicht für richtig befunden würde.

Newag = Stromleitung Amstetten - St. Pölten.

Die n.-ö. Landesregierung hat mit Bescheid vom 15. April 1929, Zahl L. A.-IV/1155 der „Newag“ Niederösterreichische Elektrizitätswirtschafts-A.-G. im Sinne des § 32 Elektrizitätswegesgesetz (Gesetz vom 26. September 1928, L.-G.-Bl. Nr. 156) die Bewilligung zur Vornahme von Vorarbeiten für die geplante Er-

richtung einer 60.000 Volt-Leitung vom Schallhaus in Amstetten über das Erlaufkraftwerk in Erlauf zum Schallhaus in St. Pölten auf die Zeit bis zum 30. November 1929 erteilt.

Diese Bewilligung gibt das Recht, fremde Grundstücke zu betreten und auf diesen die zur Vorbereitung des Bauentwurfes erforderlichen Grunduntersuchungen und sonstigen technischen Arbeiten gegen Ersatz des hierdurch verursachten Schadens auszuführen.

Ueber Einwendungen gegen die Notwendigkeit und Zulässigkeit einzelner hiebei vorzunehmender Handlungen entscheidet die politische Bezirksbehörde. Diese bestimmt auch vorbehaltlich der Entscheidung im ordentlichen Rechtswege die zu leistende Entschädigung für verursachte Schäden und setzt die etwa über Verlangen des Grundeigentümers hierfür zu leistende Sicherheit fest.

Pfingstverkehr auf der Ybbs-talbahn.

Außer den fahrordnungsmäßigen Zügen werden auf der Ybbsalbahn folgende allgemein benützbar Züge geführt:

Pfingstamstag, den 18. Mai 1. S.

Strecke: Lunz am See — Kienberg-Gaming: Zug 4914, Lunz ab 12.53, Kienberg-Gaming an 13.47, Kienberg-Gaming — Lunz am See: Zug 4915, Kienberg-Gaming ab 14.40, Lunz am See an 15.39.

Waidhofen a. d. Ybbs — Kienberg-Gaming, Verwaltungsjonderzug 4916.

Waidhofen a. d. Ybbs ab 15.30; Waidhofen a. d. Ybbs L. B. an 15.36, ab 15.37; Opponitz an 16.02, ab 16.03; Groß-Hollenstein an 16.27, ab 16.32; Göffling a. d. Ybbs an 17.10, ab 17.11; Lunz am See an 17.31, ab 17.40; Kienberg-Gaming an 18.31.

In den nicht genannten Bahnhöfen und Haltestellen hält dieser Zug nicht an.

Kienberg-Gaming — Göffling a. d. Ybbs Zug 4957.

Kienberg-Gaming ab 20.10; Lunz am See an 21.08, ab 21.15; Göffling a. d. Ybbs an 21.36.

Pfingstmontag, den 20. Mai 1. S.

Strecke: Göffling a. d. Ybbs — Kienberg-Gaming Zug 4954, Göffling a. d. Ybbs ab 15.31; Lunz am See an 15.52, ab 16.15; Kienberg-Gaming an 17.12, Kienberg-Gaming — Lunz am See — Waidhofen a. d. Ybbs Zug 4915/4915 II, Kienberg-Gaming ab 18.00. Dieser Zug hält nur in Lunz am See, Göffling a. d. Ybbs, Groß-Hollenstein — Opponitz und Waidhofen a. d. Ybbs Lokalbahnhof an.

Stadt- und Landpoit aus der Eifenwurzten

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Vom Lokalaus-schuss.) Unser alter Freund und Berater, Vizebürgermeister Genosse Adler, hat sein Mandat als Lokalvertrauensmann von Amstetten niedergelegt, wozu ihn Arbeitsüberbürdung veranlaßt hat. Wir sind der lebhaften Zustimmung der Amstettner wie auch der Arbeiterschaft des ganzen Ybbstales gewiß, wenn wir an unseren Genossen Adler appellieren, er möge das verantwortungsvolle Amt, das er bisher mit so viel Geschick und sichtbarem Erfolg geleitet hat, auch weiterhin beibehalten, zumal in diesem Wahljahre, das ein für die Geschichte der Amstettner Partei recht bedeutungsvolles werden wird. — Wir alle wollen unseren Genossen Adler auf manchem anderen Gebiet entlasten, aber wir wollen, daß die politische Führung in seinen bewährten Händen bleibt! Unser Freund Adler wird uns diese Bitte gewiß nicht abschlagen.

— (Maifeier.) Die Bezirksorganisation Amstetten dankt allen Genossen und

Genossinnen, die durch ihre Teilnahme mitgeholfen haben, der diesjährigen Maidemonstration den Eindruck einer wahren Massenkundgebung zu verleihen, für ihre tätige Mithilfe und hebt hiebei die fast vollständige Teilnahme der Genossen des Retonvaleszentenhauses Zeillern als beispielgebend hervor.

— (Bezirksorganisation.) Sonntag, den 12. Mai, findet in Amstetten im kleinen Saal des Hotels Ginner die ordentliche Jahresbezirkskonferenz statt. Beginn derselben um 9 Uhr vormittags. Teilnahmeberechtigt nur gegen Vorweis der Delegiertenkarte. Voraussetzliche Dauer der Konferenz den ganzen Tag.

Der Bezirksauschuss.

— (Monatsversammlung der S. A. Z.) Am Freitag den 10. Mai um 19.45 Uhr findet in der Kinderheimstätte die Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokoll (Einsätze). 2. Kassabericht. 3. Jugendtreffen in Wien. 4. Organisatorisches. 5. Allgemeines. Anschließend gemütlicher Abend. Musik, komische Vorträge, humoristische Dis-

kussion. Jugendliche, erscheint vollzählig und pünktlich!

— (Der Unfug in der Kanzlei des Fürsorgetates.) Wir haben kürzlich berichtet, daß der Angestellte des Bezirksfürsorgetates Kapp seine Dienstzeit und dienstliche Einrichtungen zu organisatorischen Arbeiten für die Heimwehr mißbraucht. Auf diese berechtigte Kritik erwidert nun der Obmann des Fürsorgetates, Herr Scholz, und erklärt, daß er diesen Unfug abgestellt habe. — Es ist dies die erste unter vielen gegnerischen Erwidierungen der letzten Zeit, der man eine gewisse Sachlichkeit nicht vollkommen absprechen kann. Hoffentlich hält sich aber Herr Kapp nach den Worten seines Vorgesetzten.

— (Verschiedene Tröpflein.) Es gibt gute und schlechte Tropfen, das weiß auch Scholz, der Vater. Es gibt große und kleine Tröpfe — ein solches Tröpflein ist Scholz, der Sohn. Seines Zeichens wohlbestallter Wärter an der Bezirkssteuerpresse, die aus jedem ehrlichen Tropfen Schweiß noch einen Tropfen Abgabe zu pressen vermag, zieht er Sonntags,

bezahlt von den Geldern des jüdischen Hauptverbandes der Industrie, hinaus in die Dörfer und predigt den Bauern das Heil, das nicht mehr in einer vernünftigen Wirtschaftspolitik, sondern offenbar im üblichen Kadatum der Heimwehr liegt. Ein Epigone christlichsozialer Demagogen, hofft er, es in seiner Partei durch die wahllose Verleumdung auch einmal so weit zu bringen, als es Höller schon gebracht hat. — Schade nur, nicht wahr, daß die böse Sozialdemokratie nicht vor jedem Armitischler zusammenschrickt, sondern frisch drauflos weiter blüht und gedeiht. Zwar hat Scholz jun. erst kürzlich in Oberndorf an der Melk prophezeit, daß die Macht der Sozialdemokratie endgültig vorüber ist, doch wird es nicht schwer sein, gerade diesen jungen Mann, der noch ein schönes Stück Leben vor sich hat und noch manche Erfahrung erwerben kann, zu belehren, daß er da als Unausgegorener an wirklichkeitsfremden Phantasien hängt, wie sie Kinder — und seien es auch politische — gerne hegen und hören. Er wird gewiß noch — ob er darüber entzückt oder zerschmettert ist, ist ja Nebensache — Zeuge werden, daß die Sozialdemokratie, ge-

stüht auf das immer mehr erwachende wahre Arbeitsvolk, Staat und Gemeinde beherrschen und ihre stolze Bahn ziehen wird, wie der Mond, der unbeirrt vom lästigen Gebell der Hunde, das ihn nicht erreichen kann, seine Kreise zieht.

(Komödie.) Kürzlich hielt die Amstetner christlichsoziale Partei ihre Hauptversammlung ab, in welcher der Vorsitzende Höll er erklärte, mit Rücksicht auf die Angriffe seitens der Sozialdemokraten seine Obmannstelle endgültig niederzulegen. Diese Endgültigkeit dauerte aber nur fünf Minuten, während welcher Zeit der lobbedürftige Herr sich seine Unentbehrlichkeit durch einen dicken Freund attestieren ließ. Er nahm die Wiederwahl glücklich strahlend wieder an, verlangte aber, daß kein Mitglied die böse „Eisenwurzen“ mehr lese, die diesem Herrn und seinem Methoden recht unbequem ist, und dann war wieder alles beim alten. Auch wir dankten dem Herrn Höll, daß er die Obmannstelle seiner Partei wieder angenommen hat. Wir danken ihm deshalb, weil unsere Partei um so rascher erstarbt, wenn die gegnerische unter ungeistiger und wahrheitsfeurer Führung steht...

(Fahrgehwindigkeiten beim Kraftwagenverkehr.) Bei einer Ueberprüfung der Fahrgehwindigkeiten der Auto- und Motorradfahrer wurde mittels Stoppuhr festgestellt, daß durchschnittlich alle Kraftfahrer mit einer Geschwindigkeit von 30 bis 40 und bis zu 50 Kilometer in den verkehrsreichen Straßen der Stadt verkehren und dadurch die körperliche Sicherheit gefährden.

Die gesetzlich zulässige Fahrgehwwindigkeit in geschlossenen Orten beträgt 15 Kilometer, dann bei Straßenkreuzungen, Kurven und allen Stellen, wo die Straße nicht überblickt werden kann und bei sehr starkem Verkehr nur 6 Kilometer. Die Organe der öffentlichen Sicherheit sind angewiesen, insbesondere bei Beginn der schönen Jahreszeit und der Zunahme des Kraftfahrverkehrs die diesbezüglichen Vorschriften streng zu handhaben und werden sich alle, die durch rückwärtsiges Schnellfahren und Außerachtlassung der Autovorchriften zur Anzeige gebracht werden müssen, die Folgen selbst zuzuschreiben haben.

(Unter der blühenden Linde.) Die Aufführungen dieses einzigartigen Volksliederspiels am 28. April als auch am 1. Mai in Amstetten fanden diesmal bei vollbesetztem Haus und unter stimmungsvollem Beifall aller Besucher statt. Es hat an seiner Anziehungskraft und Ursprünglichkeit nichts eingebüßt und es wirkt immer noch gleich stark auf jeden Freund echter Volkskunst. Die Nachmittagsvorstellung für den 5. Mai war ebenfalls ausverkauft. Wegen der gesteigerten Nachfrage finden auch die Vorstellungen am 12. Mai statt. Es empfiehlt sich, die Eintrittskarten im Vorverkauf (Tabaktrafik Distlberger, Amstetten, neben Cafe Rathaus) zu verschaffen.

(Dilettantentheater-Voranzeige.) Am 3. und 4. Juni veranstaltet die Rettungsabteilung der freiwilligen Stadtfeuerwehr wieder eine Dilettanten-Vorstellung. Zur Aufführung kommt diesmal der dreiaktige Schwank „Cheurlaub“ von Julius Horst. Der köstliche Humor dieses Stückes wird zweifellos den Beifall der Besucher finden, so daß wie immer, ein guter Besuch zu erwarten sein wird.

(Tombola-Voranzeige.) Vorbekanntlich der behördlichen Genehmigung veranstaltet die Stadtfeuerwehr Amstetten am 9., bzw. 16. Juni auf dem Hauptplatz zu Amstetten eine große Volkstombola mit zahlreichen wertvollen Treffern. Als erste Tombola wird ein Puch-Motorrad, als zweite ein Staubsauger gegeben werden. Alles Nähere enthalten die Plakate.

(Lebensmüde.) Die 39jährige Frau Marie Stragenegg, Gattin des Inhabers des Co-Cola-Werkes Hans Stragenegg, erhängte sich Montag in ihrer Wohnung in der Bahnhofstraße in einem Anfall plötzlicher Sinnesverwirrung. So-

fort angestellte Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg. Frau Stragenegg, die auch im Geschäft ihres Mannes tätig war, erfreute sich infolge ihres freundlichen Wesens größter Beliebtheit. Dem Gatten wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

Hausmehning-Ulmerfeld. (Maifeier.) Unsere heutige Maifeier gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung, welche einen sehr würdigen Verlauf genommen hat. Die Arbeiterportier, Jugendliebe und Schutzbund aus Amstetten und Mauer waren zahlreich als liebe Gäste vertreten. Nach dem Chöre „Empor zum Licht“, welches der Arbeiter-Gesangsverein vortrug, hielt Gen. Bonwald aus St. Pölten die Festrede, die sehr beifällige Aufnahme fand. Das Lied der Arbeit wurde von der Orskapelle und ein Freiheitschor von unseren Sängern vorgetragen, worauf sich der stattliche Festzug formierte und vom Hauptplatz in Ulmerfeld — 800 Teilnehmer stark — nach Hausmehning zog. Eine machtvolle Bekundung proletarischer Kraft und Siegeszuversicht!

Dagegen nimmt sich das Verhalten unserer guten Spießer wahrlich recht kläglich aus. Die Hahnenchwänzer hielten bei Frau Mutter zu Hause Bereitschaft und ihr stellvertretender Generalkommissar, der Gemeinderat S. R. von Ulmerfeld, ein Wirt, dem die Arbeiter kein Krügel Bier abkaufen, meinte, daß er, falls er nächstes Jahr noch in der Gemeinde Ulmerfeld etwas zu reden habe, die Maifeier am Marktplatz verhindern werde. — Warum mit solchen Leuten streiten? Im nächsten Jahr soll ein noch größerer Zug die Antwort auf die kleintlichen Bissigkeiten der ewig Gestrigen sein!

Neuhofen a. d. Ybbs. (Dienstgeber und Hausgehilfin.) Der 41jährige Kaufmann und Hausbesitzer Theodor Uebacker aus Neuhofen a. d. Ybbs hatte sich vor einem Schöffensenate des Kreisgerichtes St. Pölten wegen Verbrechen der Verführung zur Unzucht und wegen Betrugsmittelschuld zu verurteilen. Der Angeklagte wurde im April 1928 in einem anonymen Schreiben an die Staatsanwaltschaft Sankt Pölten beschuldigt, daß er sich an der bei ihm bediensteten, noch nicht 14jährigen Marie Böhm stiftliche Verführungen hätte zuschulden kommen lassen. Das aus diesem Grunde gegen ihn eingeleitete gerichtliche Verfahren mußte damals jedoch wieder eingestellt werden, weil das Mädchen bei seiner vor dem Bezirksgerichte Amstetten erfolgten Zeugeneinvernahme mit aller Entschiedenheit jeden Verkehr mit ihrem Dienstgeber in Abrede stellte. Die Genbarmerie ging der Angelegenheit aber weiter nach und konnte schließlich ein Geständnis erzielen, worin das Mädchen den Verkehr mit seinem Dienstgeber zugab. Bei der nachfolgenden gerichtlichen Vernehmung ergänzte es dieses Geständnis und gab ferner auch an, daß es bei seiner ersten Einvernahme vor dem Bezirksgerichte Amstetten auf Zureden seines Dienstgebers falsch ausgesagt habe. Vor der neuerlichen Vernehmung bei Gericht versuchte der Dienstgeber, das Mädchen neuerlich zur falschen Zeugenaussage zu bewegen. Der Angeklagte wurde schuldig gesprochen und vom Gerichtshof zu zwei Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Zeillern. (Dank der Rekonvaleszenten.) Anlässlich der diesjährigen Maifeier in Amstetten sprechen wir auf diesem Wege der Parteileitung sowie der Arbeiter-Musikkapelle für ihre besondere Mitwirkung unseren besten Dank aus. Mit Freundschaftsgruß die Genossen des Erholungsheimes Zeillern.

Breinsbach. (Schlägerei.) Einige Amstetner, unter ihnen Herr Reiter, Führer des bekannten Sängerkwartettes gleichen Namens, machten vorigen Samstag einen Ausflug, kehrten dabei in einigen Gasthäusern ein und Herr Reiter tat hierbei des Guten zu viel. In dieser angeheiterten Stimmung sprach er im Hause des Herrn Klausner, eines Heimwehnmachers in Breinsbach, vor und bat um ein Glas Most. Die Frau des Besitzers, die als neidig bekannt ist, gab ihm aber keinen, sondern trug ihm Wasser an. Reiter schimpfte nach Art der Betrunknen über die Nichterfüllung seines Wunsches und geriet hierbei mit dem Bruder des Besitzers in einen Wortstreit. Dieser rief einen Nachbarburschen zu Hilfe, welcher sich an dem Betrunknen vergriff und ihn derart schlug, daß derselbe mit schweren Verletzungen am Plage blieb. Die Sache dürfte jedenfalls ein gerichtliches Nachspiel haben. Interessant ist nur, daß die beiden Gegner engere Parteifreunde, und zwar waschechte Christlichsoziale sind.

Verbreitet die „Eisenwurzen“!

Bezirk Ybbs.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Merkwürdige Methoden.) Im Vorjahre haben einige Interessenten aus der Katastralgemeinde Krahof an den St. Georgner Gemeinderat das Ansuchen gestellt, daß die Herstellung eines Bachsteges in Krahof bewilligt werde. Die Mehrheit des Gemeinderates hat dieses Begehren mit der Begründung abgewiesen, daß dieser Steg keine öffentlichen Wege verbindet. Trotz der Ablehnung dieses Antrages wurde aber der Steg dennoch von einem Zimmermann gemacht und die Rechnung hierüber vom Bürgermeister beglichen. Wie soll man solches Vorgehen anders nennen als unsauber? Es drängt sich die Frage auf, wer dem Zimmermann, der doch gewiß nicht aus freien Stücken den Steg errichtete, hiezu den Auftrag gab und mit welchem Recht eine abgelehnte Sache hinterher doch aus den öffentlichen Mitteln bezahlt worden ist. Wir geben unseren Dorfgenossen den eindringlichen Rat, solche unreine Methoden zu unterlassen. Nützen werden sie der Gemeinderatsmehrheit ja ohnehin nicht, weil es die Krahofer — die Ereignisse beweisen es — längst satt haben, sich am Gängelband führen zu lassen. Die Neuwahl des Gemeinderates wird es zeigen, wie Krahof über seine Stiefkindrolle innerhalb der Gemeinde denkt.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Die Religion ist in Gefahr.) Die Post „Verschiedene Auslagen“ nimmt in unserer Gemeinderatsrechnung von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang an. Das wird erklärlich, wenn man weiß, für welche Zwecke die Gemeinde Steuergelder widmungswidrig verwendet. So war erst kürzlich im Gemeinderate eine lebhaft Debatte darüber, wie es komme, daß die Gemeinde für 17 Personen, die am letzten Fronleichnamsfest irgendwie mitgewirkt haben, ein komplettes Mittagessen beglichen hat. Der Bürgermeister stand auf, kratzte sich hinter den Ohren, schneuzte und räusperte sich und erklärte, daß eben seit er und je alle am „Umgang“ Mitwirkenden ein Mittagessen bekämen, daß aber die Kirche nur einen Teil bezahlen könne und folglich das Uebrige von der Gemeinde bezahlt werden „müß“. Die beiden Minderheitsparteien (Sozialdemokraten und deutsche Bauern) gaben sich natürlich mit dieser Erklärung, der jede geistliche Stütze fehlt, nicht zufrieden und wollten — obwohl jede Ausgabe für derlei Zwecke anfechtbar ist — wenigstens diese Ausgaben für Mittagessen auf die Musikanten allein beschränken. Da kamen sie aber schon an: Mann für Mann von der Mehrheit stand auf, kratzte sich gleichfalls hinter den Ohren, schneuzte und räusperte sich und tat empört, daß die Minderheitsparteien — „den Glauben schlecht machen und die Religion (schon wieder einmal) in Gefahr sei.“ Nur gemacht, ihr Herren! So dumm ist das Landvolk auch in unserer Gemeinde nicht, als daß es nicht versteht, daß dieser unser Antrag mit der Religion als solcher schon gar nichts zu tun hat, sondern nur eine Ersparung von Steuergeldern erstrebt, wo bisher für ungerechtfertigte Dinge Geld mit vollen Händen ausgegeben wurde, während man für wichtigere Bedürfnisse nichts übrig hatte! Nur weiter so, der Wahlerfolg wird um so früher bei der heutigen Minderheit sein!

Blindenmarkt. (Bäuerliches Volksbildungsheim „Hubertendorf“.) Das Bundesministerium für Unterricht hat das ehemalige Starhembergische Schloß Hubertendorf zu einem sogenannten „Bäuerlichen Volksbildungsheim“ umgestaltet. Es ist dies eine Art Bauernhochschule, deren Kurse gegen Entgelt einige Monate dauern sollen. Der Gedanke an sich ist gewiß gut und vernünftig und eine Nachahmung der schon in den Städten bestehenden Volkshochschulen, welche aber ungleich höhere Lehrziele haben. Wie aber alles, was die heutige Gesellschaftsordnung gebiert, nur jenem erreichbar ist, der bei der Wahl seiner Eltern vorichtig war, so steht „natürlich“ auch das bäuerliche Volksbildungsheim „Hubertendorf“ wohl nur Söhnen und Töchtern solcher Bauern offen, die sich dies „leisten“ können. Talente und Fähigkeiten im armen Landvolk werden nach wie vor außerhalb dieser Volksbildungsstätte verkümmern müssen, statt daß sie dort mit staatlicher Hilfe entwickelt würden. Vereinzelte Bildungsstätten, wie diese neue in Hubertendorf, sind gewiß auch ein Fortschritt. Ungleich mehr Fortschritt und wirkliche Erleichterung unseres Landvolkes wäre es aber, wenn wenigstens in den größten Schulgemeinden des flachen Landes endlich die auch heute noch seltenen Hauptkulturen geschaffen werden würden.

Ferschnitz. (Wir werden quittieren!) Sonntag, den 28. April, wiederholte das friedliche Freidegg vom Kampfgeschrei des Tischlermeisters Weichselbaum von Ferschnitz, dessen weinliche Stimmung dem vollen Herzen derart Luft machte, daß er die ihm so verhassten Arbeitslosen in der bekannt bürgerlichen Art mit verschiedenen Titeln, wie „Faulenzen“, „arbeitscheue Individuen“, „Lumpen“ usw. betitelte und dadurch seine „Intelligenz“ (der Herr ist auch Gemeinderat!) ins richtige Licht stellte. Er vergaß zwar hiebei zu sagen, daß er in seinem eigenen Betrieb drei Lehrlinge und nur einen Gehilfen beschäftigt und diese Lehrlinge jeweils nach ihrer Freispredung ehebaldigst entläßt und so zur Vermehrung der Arbeitslosen möglichst viel beiträgt. Die Arbeitslosen, an die diese Verunglimpfungen gerichtet waren, taten das einzig Richtige in diesem Falle: sie würdigten den famosen Herrn keiner Antwort. Ebenso auch den famosen Herrn Bindermeister nicht, der dem Tischler bei seinen Ergüssen assistierte. Wir glauben, daß die beiden Herren, die da sozulegen zu jedem Frühstück einen Arbeitslosen verspeisen, besser daran täten, sich zu erinnern, daß die bürgerlichen Parteien es sind, die durch ihre Sabotage jeglicher produktiven Arbeitslosenfürsorge die Verminderung der Arbeitslosigkeit verhindern. Die Ferschnitzer Arbeiterschaft wird sich jedenfalls bei den heurigen Gemeinderatswahlen dieser beiden würdigen Vertreter des Ferschnitzer Bürgerturns dankbar erinnern.

Säufenstein. (Ein feiner Betrieb.) Die Baufirma Ditz u. Co. besitzt in Säufenstein an der Donau einen Steinbruch zur Schottergewinnung. Seit Jahren wird dort Raubbau getrieben, und zwar nach allen Richtungen. Mit dem Material, aber noch mehr mit der Arbeitskraft, Herr Wiedenhofer, früher Alleinbesitzer und heute Teilhaber von Ditz u. Co., ist als Arbeiterschänder weit und breit bekannt. Vor einigen Jahren die dort beschäftigten Arbeiter den Versuch machten sich zu organisieren, stellte er den Betrieb ein, um die Arbeiter, die eine Betriebsratswahl bereits ausgeschrieben hatten, entlassen zu können. Der Schotterbedarf für die Bundesbahn auf der Strecke St. Pölten—Amstetten ließ den Betrieb wieder aufleben, da infolge des billigen Offertes der Firma die Lieferung überlassen wurde.

Es muß aber die Öffentlichkeit auch unterrichtet werden, wieso es zu den billigen Offerten kommt. Den Arbeitern, die dorthin von den Arbeitsnachweinstellen zu geleitet werden, wird ein Regielohn von 70 Groschen geboten, aber sofort erklärt, daß sie in Akkord arbeiten müssen. Den Akkordlohn ist jedoch so erstellt, daß der Arbeiter innerhalb 8 Stunden kaum vier Schilling verdienen kann. Um aber mehr zu verdienen, ist der Unternehmer so gnädig, um 4 Uhr früh die erste Schicht anfangen zu lassen, damit sie bis abends durch Ueberstunden noch etwas dazu verdienen. Selbstverständlich „freiwillig“ ohne Aufschlag. Wenn sich ein Arbeiter weigert, unter diesen Verhältnissen anzufangen, wird ihm „Arbeitsverweigerung“ aufgeschrieben, wodurch er mit dem Entzug der Unterstützung bestraft werden soll. Auf diese Art ist es sehr leicht möglich, ein billiges Opfer zu erstellen.

Wir machen das Gewerbeinspektorate St. Pölten auf diese Betriebsverhältnisse aufmerksam, die sich seit der vor Jahren vorgefundenen Anstände noch nicht geändert haben und dringend der Abhilfe bedürfen. Weiters soll aber auch das Bauamt der Gemeinde Wien, wo sich die Firma Wiedenhofer, recte Ditz u. Co., ständig um Aufträge bewirbt und durch die billigen Offerte glänzt, erheben, wie diese billigen Offerte zustandekommen. Wir glauben nicht, daß die Bautätigkeit der Gemeinde Wien dazu da ist, um die Arbeiter durch Hungerlöhne auszubeuten. Wenngleich die Vertragslöhne in den Offertausschreibungen der Gemeinde Wien ständig vorgeschrieben sind, so sündigt doch diese seine Bauunternehmung speziell bei Arbeiten außerhalb Wiens derart, daß sie durch Druck und Aufnahme unorganisierter Arbeiter diese Bestimmungen umgehen kann. Bau- und Steinarbeiter seien vor dem Steinbruch Säufenstein gewarnt!

Pegenskirchen. (Zuchtviehschau.) Die Fleckvieh-Zuchtgenossenschaft Pegenskirchen veranstaltet gemeinsam mit der Braunvieh-Zuchtgenossenschaft Steinakirchen eine Zuchtviehschau, die am 11. Mai 1929 in Pegenskirchen stattfindet.

Neustadt a. d. Donau. (Generalversammlung.) Bei der Sonntag, den 28. April, im Gasthause in der Rosenau, Gemeinde Rabegg, abgehaltenen Generalversammlung der sehr rührigen Lokorganisations Neustadt, aus deren Jahresbericht ein erfreuliches Anwachsen dieses auf

heißumstrittenen Boden stehenden Vorwerks der Arbeiterklasse zu entnehmen ist, wurden die bewährten Funktionäre wieder gewählt. Sekretär Genosse Gruber aus Amstetten hielt ein beifällig aufgenommenes Referat über die politische Lage und die Sozialdemokratie, worauf der Obmann mit einem Appell an die Mitglieder, ihn so wie bisher in seiner Arbeit zu unterstützen, die anregend verlaufene Versammlung mit einem kräftigen Freundschaftsgrüße schloß.

Neustadt a. d. Donau. (Was ist wohl im Ortschulrat los?) Seit neuerer Zeit werden zu den Sitzungen unseres Ortschulrates nur bestimmte Mitglieder geladen. Dies läßt die Vermutung aufkommen, daß es da etwas zu verbergen gibt. Da der Ortschulrat eine öffentliche Körperschaft ist, begehren wir Aufklärung und Abstellung dieses Unfugs.

Sarmingstein. (Steinsturz auf das Bahngelände.) Auf der Bahnstrecke Mauthausen — Grein — Krems ist am 28. April um etwa 19 Uhr zwischen Sarmingstein und Hirschenau ein etwa 500 Kilogramm schwerer Stein abgestürzt, wodurch der Schienenstrang verbogen wurde. Der Zug Nr. 1332 mußte in der hiesigen Station zurückgehalten werden und konnte erst nach Behebung des Hindernisses mit mehr als zweistündiger Verspätung seine Fahrt fortsetzen.

Bezirk St. Peter.

Markt Aschbach. (1. Mai-Feier.) Unsere Genossen verbanden mit dem Weltfeiertag des Proletariats auch den Gedenktag der vor 10 Jahren erfolgten Gründung der Lokalorganisation und hielten im Saale Küller eine äußerst gut besuchte, prächtig verlaufene Festversammlung ab. Nach Eröffnung und Begrüßung durch den Obmann hielt Genosse Pfeiffer aus St. Pölten die Festrede, in welcher er, von der 1. Mai-Feier in Wien vor 40 Jahren ausgehend, den ungeheuren Aufstieg der Arbeiterklasse schilderte, ihre Errungenschaften besprach und Verwandtschaft wie Unterschied zwischen italienischem Faschismus und österreichischer Heimwehr zergliederte. Zum Schluß fand Gen. Pfeiffer warme Worte für die Gründer der Lokalorganisation und überbrachte diesen den Glückwunsch der Kreisparteileitung, an alle appellierend, gleich diesen Genossen einig und geschlossen für die hehren Ziele unserer Bewegung weiterzuarbeiten. Der reiche Beifall, welcher die Ausführungen des Referenten lohnte, bewies, daß er allen zu Herzen gesprochen hatte. Der Vorsitzende überreichte hierauf dem Gründer und langjährigen Obmann der Lokalorganisation, Gen. Hans Seiler, ein von derselben gewidmetes Anerkennungsdiplom und bat ihn, auch weiterhin seine Kraft in den Dienst der Partei zu stellen und insbesondere als Obmann der Gemeinderatsfraktion bei den kommenden Wahlen selbe in unserem Markte neuen Siegen entgegenzuführen.

Das Streichorchester der Arbeiter-Musikkapelle Amstetten intonierte hierauf im Verein mit den Arbeiter-Gesangvereinen Mauerdehling und St. Peter das „Lied der Arbeit“, wie überhaupt beide Vereine mit der Musik weitestgehend, unsere Feier verschönern zu helfen. Es sei ihnen hiefür nochmals unser Dank ausgesprochen.

Nicht unerwähnt seien auch die Vorträge zweier Festgedichte, und zwar „Frühlingsruf“, vorgetragen von Genossin Cilli Bürgel, und „Maitag“, vorgetragen von Genossen Hans Fink. Möge die so schön verlaufene Maifeier allen Genossen und Genossinnen ein weiterer Ansporn sein, in unserem Sinne zu wirken und zu werben für die Einigung und Befreiung der Arbeiterklasse, für die Idee des 1. Mai!

Markt Aschbach. (Zum 5. Mai.) Die Aschbacher Heimatschützer sind, mehr der Not gehorchend, als dem eignen Triebe, auch mit nach St. Pölten gefahren. Mit den anbefohlenen 30 Prozent des Standes war es Eßig; wenn nicht die deutschen Turner die Reihen aufgefüllt hätten, wäre es ein häßliches Unglück gewesen, was sich da am Bahnhof einfindet. Bauern waren im ganzen drei dabei. Paradehky verhielte dem Haupt! — Der „Zersäferer der Arbeiter“ war natürlich auch dabei und brüllte sein „Habt Acht!“ wie ein wild gewordener Feldwebel. (Sau, in da guat'n alt'n Zeit, da war man halt noch wer!) Ueberhaupt die deutschen Turner! Hausherrenknechte, die das Kriegführen nur aus den Lesebüchern kennen (Lemberg noch in unserer Besiz), Handwerksgehilfen, die von ihren Meistern fürsorglich in die Heimwehr und den deutschen Turnverein gepreßt werden, daß sie ja nicht „begehrlich“ werden und gar vielleicht menschenwürdige Löhne verlangen. Haben wir es doch in

den letzten Jahren erlebt, daß alle Gehilfen, die nur im Verdacht standen, „rot“ zu sein, wie durch eine geheime Vereinbarung entlassen wurden. Wenn es zum Beispiel dem Herrn Direktor Gutschmid gelungen ist, alle seine Arbeiter und Angestellten unter einen „Heimwehrhut“ zu bringen, so ist das nur für den Betrieb von Vorteil. Man bezahlt keine Ueberstunden und erklärt mit preußischer Forcht: man duldet keinen Roten im Betrieb. Ist das kein Terror? Es ist ja bedauerlich, daß sich die Molkereiarbeiter zur Heimwehr und den deutschen Turnverein bekennen müssen, weil auch dort der Saß in Geltung ist: Zuerst kommt das Fressen, dann die Moral! Herr Gutschmid fürchtet nämlich, wenn er die Ueberstunden ordentlich entlohnen müßte, so könnte sein fetter Gehalt empfindlich gekürzt werden und er könnte nicht „Schillingmillionär“ werden. So zahlt man, was einem beliebt, brüllt die Leute an wie Zugochsen — als Turnbruder kann man sich ja das erlauben! Wann werden die Molkereiarbeiter endlich wirklich „deutsch“ werden?

Der Meier von Riebenberg, ein Großbauer, schickte seine zwei Knechte zum Heimwehrgeschmarck nach St. Pölten und gab jedem 30 Schilling, er blieb aber fürsorglich zu Hause. Landsknechte ahoi! Wenn man es sich leisten kann, warum nicht! — Zu vermerken ist, daß die Aschbacher Ortsmusik die „Heimkehrer“ aus St. Pölten am Bahnhof abholte, mit Schinbum und Trara ging es dann zum Gasthof Nagl, wo Nationalrat Mayrhofer eine Rede hielt — und was die Hauptsache war, es gab endlich Bier, man trank, aber nicht wenig, gröhste „Heil!“ und — Oesterreich war wieder einmal gerettet.

Markt Aschbach. (Aus dem Gemeinderate.) Mittwoch, den 1. Mai 1929, hielt der Gemeinderat eine Sitzung mit folgender Tagesordnung ab: Punkt 1: Ueber Ansuchen des Herrn Joh. Freindl um Errichtung einer Benzinpumpe auf Gemeindegelände wurde einstimmig beschlossen, die Aufstellung derselben auf die Dauer von 15 Jahren zu bewilligen. An Pachtzins sind jährlich 20 Schilling zu entrichten. — Punkt 2: Ansuchen des Herrn Gul. Wenck in Haag um eine Autotaxi-Konzession für Markt Aschbach. Nachdem der Lokalbedarf vorhanden ist, wird dem Ansuchen zugestimmt. — Punkt 3: Ansuchen um eine Kinolizenz von der Ortsgruppe Aschbach des kath. Volksbundes. Da ebenfalls Lokalbedarf vorhanden ist, wird bei Stimmeneinhaltung der Sozialdemokraten beschlossen: Dem Ansuchen wird nur dann zugestimmt, wenn ein Kriegsinvalid die Kinolizenz bekommt. — Punkt 4: In den Heimatverband wird aufgenommen Johann Hilmbauer, Landarbeiter, Markt Aschbach 62. — Punkt 5: Vergebung der Arbeiten zur Fertigstellung der Kanalisierung. Ueber Antrag des Genossen Seiler und H. Schoder wurde einstimmig beschlossen, diese Arbeit im Offertwege zu vergeben. — Punkt 6: Beschlusfassung über die Ausarbeitung eines Regulierungsplanes für Markt Aschbach. Hiezu wird beschlossen, Kostenvoranschläge einzuholen. — Punkt 7: Dem Ansuchen des Herrn Hüblauer um eine Straßenlampe wird zugestimmt, da zu erwarten ist, daß sich dort wegen der günstigen Lage ein neuer Straßenzug eröffnen wird. — Punkt 8: Ankauf der Wiesenparzelle vor dem Hause Nr. 18, oder des Hauses selbst samt der Parzelle. Wird wegen zu hohen Angebotes einstimmig abgelehnt. — Punkt 9: Allfälliges. Der Aufsicht der Generaldirektion der österr. Bundesbahnen in Wien wegen einer Autoverbindung Amstetten-Aschbach-Waidhofen an der Ybbs und zurück wird zugestimmt. — Anlässlich der Ehrenbürgerernennung des Herrn Josef Hofbauer hat derselbe 200 Schilling zu wohlthätigen Zwecken gespendet, wofür dem Herrn Hofbauer der Dank des Gemeinderates ausgesprochen wird.

St. Peter i. d. Au. (Oesterreichische Waren.) Auch bei uns wollte man mit der volkswirtschaftlich nützlichen Aktion „Kauft österreichische Waren!“ nicht hinter anderen Orten stehen und man hat eine „Oesterreichische Woche“ veranstaltet. Um den Eifer der Geschäftsteile noch anzuspornen, wurden Preise für die schönsten Auslagendekorationen ausgesetzt und wie es bei solchen Ausschreibungen immer ist, hoffte jeder, der 1. Preis werde bestimmt auf sein Werk fallen. Als aber der 1. Preis Herrn Johann Fellner, der zweite dem Herrn Steinwendtner, dann Krenschneider, Pepi Fortner und schließlich erst der letzte dem Obmann der Festwoche, Herrn Kleiner, zuerkannt wurde, gab es viel Aergern, weil doch jeder glaubte, ihm gebühre nach allem Recht der 1. Preis. Dieser Aergern steigerte sich bei jenen, die eine wirkliche Anwartschaft auf einen Preis

hatten, als bekannt wurde, daß statt wertvollerer Preise nur papierene Diplome ausgefertigt werden. Für jene, die nicht zu den ersten Anwärtern auf einen Preis zählten, waren diese Diplome aber das sanfte Mittel, ihren unnützen Aergern wieder abzuregen. So gleicht sich eben alles wieder aus...

Vielleicht wird jenen Leuten, die sich einen mächtigen Orden dafür erwartet haben, daß sie einige Stückchen österreichische Waren mehr oder weniger geschmackvoll in ihren Schaukästen gelegt haben, doch noch Gerechtigkeit zuteil. Da wir in Oesterreich leben, wäre es durchaus nicht zu verwundern, wenn auch ein Greisler, der seine Ware doch nur zu eigenem Vorteil in die Auslagen einladend legt, dafür das goldene und silberne Ehrenzeichen „für Verdienste um die Republik“ bekäme, die derzeit der gangbarste österreichische Artikel sind...

Seitenstetten. (Neue Autobus-Linien?) Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Ybbstaler Kraftwagenunternehmung, welche ihren Sitz in Böhlerwerk hat, eine Autobuslinie von Waidhofen über Kematen, Aschbach, Krenstetten nach Seitenstetten, und später, wenn dies rentabel erscheint, auch nach Wolfsbach zu führen. Probefahrten fanden bereits statt und es ist zu hoffen, daß dieses Vorhaben, das unser Gebiet einem regeren Verkehr erschließen wird, baldige Ausführung findet.

Biberbach. (Schadenfeuer.) Am 4. Mai (Florianitag) brach im Anwesen des Herrn Karl Reibauer in Willersdorf, Gemeinde Biberbach, Feuer aus, dem trotz aufopferungsvoller Tätigkeit der umliegenden Feuerwehren und der Nachbarsleute alles Brennbares, wie Dachwerk, Scheuer, Wagenstuppen und Heuboden, im Bierkandhof zusammengebaut, zum Opfer fiel. Der Sohn Karl des Bauern zog sich bei den Rettungsarbeiten erhebliche Brandwunden zu, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Ueber die Entstehungssache des Feuers herrscht völlige Ungewißheit. Der Schaden dürfte durch Versicherung so ziemlich gedeckt sein. — Man munkelt übrigens, der Feuerpatron (St. Florian!) habe wohl vor lauter Namenstagfeiern ganz seiner himmlischen Pflicht, die Erde und ihre geplagten Menschenkinder vor Schadenfeuer zu bewahren, vergessen. Also ein pflichtvergessener Heiliger!

Erk bei St. Peter. (Lieb Vaterland magst ruhig sein!) In der Nacht zum 21. April haben zwei Bierden der Heimwehr, der Besitzersohn Josef Haider und der Knecht Franz Kindstehner, das Fenster der Schlafkammer der Magd Cecilia Schekermayer, welche im Hause Farsfeld Nr. 52 bedient ist, gewaltsam erbrochen und der Magd ein Blumenmesser und eine Küchenform in das Gesicht geschleudert, wodurch sie mehrfache Verletzungen erlitt. Die beiden Unholde, vor denen man also in seinem Heim nicht sicher ist, wurden zur Anzeige gebracht. Eine nette Heimwehr!

Bezirk Haag.

St. Valentin. (Bezirks-Maifeier.) Die diesjährige Maifeier wurde am Vorabend mit einem Fackelzug der sozialdemokratischen Arbeiterjugend eingeleitet, welche mit Musik durch den Ort zog und eine imposante Kundgebung erzielte. Am 1. Mai um 5 Uhr früh weckte die Bezirks-Arbeiter-Musik die Schläfer zur Feier des Tages. Um 8 Uhr strömten die Genossinnen und Genossen dem Sammelplatz des Arbeiterhelms zu. Punkt 9 Uhr setzte sich der städtische Demonstrationzug unter der Führung des hiesigen Arbeiter-Radfahrvereines zur Festversammlung am Ortsplatz in Bewegung. In der Reihenfolge marschierten die sozialdemokratische Arbeiter-Jugend, Kinderfreunde, Bezirks-Arbeiter-Musik, die sozialdem. Gemeinderatsfraktion und die Vertrauensmänner, weiters die Frauenorganisation und abschließend die Genossen sowie die Vertreter der dem Bezirk Haag angegliederten Lokalorganisationen. Nach Aufstellung am Ortsplatz und Vortrag der Marcella durch die Bezirks-Arbeiter-Musik begrüßte und eröffnete Bezirksvertrauensmann Genosse Küttler die Versammlung und erteilte dem erschienenen Nationalrat Pius Schneeburger das Wort. In seinem dreiwertelstündigen Referat würdigte er in wuchtiger und leichtverständlicher Weise die

Bedeutung des 1. Mai. Lauter Beifall wurde dem Redner für seine ernsten und auch teilweise witzigen Ausführungen gezollt. Mit dem „Lied der Arbeit“ wurde die Festversammlung beendet, worauf der Zug wieder geschlossen zum Arbeiterheim marschierte und sich dort auflöste. — Hoch der erste Mai!

Markt Haag. (Protestversammlung zu Gunsten der Armen und Armen.) Am 4. Mai fand in Hohenbachers Gasthaus unter Vorsitz des Genossen Schüller eine gut besuchte Versammlung statt, in der gegen die Angriffe des Bundes gegen die öffentliche Armenversorgung Stellung genommen wurde. Genosse Lindner zeigte in seinen Ausführungen die großen Mängel der Fürsorge auf, übte aber nicht nur am Bunde, sondern auch daran Kritik, daß Haag in zwei Gemeinden getrennt worden ist, so daß beide Gemeinden, Land und Markt, zusammen bei weitem nicht so hohe Anteile an den Steuererträgen bekommen, als sie bekommen würden, wenn Haag eine einzige, große Gemeinde wäre. Er besprach noch eine Reihe weiterer lokaler Fragen unter Zustimmung der Versammelten und legte schließlich eine Resolution vor, zu welcher auch unser Genosse Spenglermeister Lojner und Vize-Bürgermeister Bilek sprach, welcher versicherte, daß auch ihm die Bewirklichung des Vorge schlagenen nur genehm wäre. Wir werden auf diese Eingabe noch einmal zurückkommen.

Markt Haag. (Jede Schuld rächt sich auf Erden.) Kürzlich berichteten wir über den merkwürdigen Flurschub, den die hiesige Gemeindevorsteherin erlassen hat. Als den Schuldigen an dieser Verfügung will man in den Reihen der Hühnerbesitzerinnen den Pfarrer sehen, auf dessen Feldern einige Hühner Nahrung suchten. Sie sollten unter sich beschließen haben, sich am Pfarrer dadurch zu rächen, daß sie dem Klingenbeutel keine Nahrung geben, keinen Groschen mehr... In Haag geht es also jetzt schon Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!

Ernstshofen. (Von der Lokalorganisation.) Genosse Friedrich Berko witz hat die Obmannstelle der Lokalorganisation Ernstshofen, die er durch Jahre innehatte und mit Erfolg ausfüllte, niedergelegt. Bei der am 5. Mai stattgefundenen Wahl wurde Genosse Roman Karfmann, Bahnvorstand, zum Obmann gewählt.

Ernstshofen. (Raub einer Postkastens.) In der Nacht von Montag auf Dienstag wurde im Postkasten von Ernstshofen eingebrochen. Der oder die Täter hoben aus einem Fensler, welches in den Pfarrhofgarten mündet, das Eisengitter und gelangten so direkt in die Postkassette, von wo sie die eiserne Kasse mit einem Inhalt von zirka 300 S Bargeld und ebensoviele an Postwertzeichen wegschleppten. Von den Einbrechern fehlt bis jetzt jede Spur.

Ernstshofen. (Gräberfund.) Beim Kellergraben am Neubau des Tischlermeisters Josef Höbart in Ernstshofen, stieß man kürzlich auf einige Menschenknochen — Kiefer und Zähne — bei welchen ein Paar stark mit Grünspan überzogene Spangen und eine etwa 10 Zentimeter lange Nadel lagen. Der Fund dürfte aus der Keltenzeit stammen. Er wurde vorläufig im Gemeindeamt deponiert. Aus dem historischen Boden von Ernstshofen wurden schon öfters ähnliche Zeugen aller Zeiten zutage gefördert, so während der Kriegsjahre einige Abmergräber in der Scholtergrube nächst dem Bahnhofe.

Behamberg. (Wozu sie Geld haben!) In der Sitzung des Behamberger Gemeinderates vom 27. April hat die christlichsoziale Mehrheit trotz des rechtlichen Bestimmungen gestützten Einspruches der sozialdemokratischen Fraktion beschlossen, für die Fronleichnamfeier zwei Sicherheitspöller im Werte von 200 Schilling anzukaufen. Da der Ankauf und das Abschließen von Pöllern am Fronleichnamstage nicht zum Wirkungskreis der Gemeinden gehört und für solche Sondervergünstigungen eines Bevölkerungsteiles eben kirchliche oder private Organisationen aufzukommen hätten, ist der Ankauf durch die Gemeinde nichts anderes als eine widmungswidrige Verwendung der der Gemeinde zur Verfügung stehenden Mittel. Die Dorfgevalligen haben ihren Beschluß damit zu rechtfertigen versucht, daß es doch immer so Brauch gewesen sei. Aber Unrecht

wird nicht Recht, wenn man es immer und unausgesetzt wiederholt. Unterlassen die Dorfgezwaltigen dieses Unrecht nicht, für das sie selbst einen Bruch der Geschäftsordnung nicht scheuten, so können sie ja von verfassungsmäßig entscheidender Stelle darüber belehrt werden, wo die Grenzen ihrer Macht gezogen sind.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen an der Ybbs. (Feier des 1. Mai.) Zu einer überaus großartigen und imposanten Feier gestaltete sich heuer der Aufmarsch, Umzug und die Festversammlung der organisierten Arbeiterschaft des Bezirkes Waidhofen an der Ybbs am 1. Mai. Mag sein, daß die Verlegung des Festzuges auf Nachmittags sowie der schöne herrliche Frühlingstag zum Gelingen beigetragen hat. Es wird wohl noch nie, oder äußerst selten, in Waidhofen ein solcher Festzug gesehen worden sein, da besonders die Kinder, die Jugendlichen und Frauen in großer Anzahl dem Zuge ein besonderes Gepräge gaben. Um 2 Uhr nachmittags herrschte beim Bahnhofe schon ein sehr lebhaftes Treiben. Und als dann der Heerwurm von Hilim-Rematen, Rosenau, Bruckbach, Gerstl und Böhlerwerk erschien, stautete sich eine unabsehbare Menschenmasse die ganze Straße entlang bis zum Kirchbaum. Zwei Musikkapellen (Rematen und Bruckbach) sowie eine große Anzahl Motor- und Radfahrer, der Republikanische Schutzbund, die Jugendbörner sowie eine starke Abteilung von Genossen aus Stadt, alles fügte sich reibungslos in den mächtigen Zug ein. Am Hauptplatz eröffnete Bezirksvertrauensmann Genosse Sulzbacher die Festversammlung. Nach einem Lied des Arbeiter-Gesangvereines sprach der Festredner Landtagsabgeordneter Genosse Pauppill. Er schilderte den ungeheuren Fortschritt, den die Sozialdemokratie seit der ersten Mai-Feier, das ist seit 40 Jahren, gemacht hat und sagte, daß die Arbeiterschaft jedem die Hand biete, der zum ruhigen, friedlichen Aufbau unserer Republik und zur Erhaltung unserer sozialen Errungenschaften beiträgt, aber auch bereit ist, jedem, der die Ruhe stört und faschistische Methoden hereintragen will, mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten. Hoffen wir, sagte der Redner, daß auch die jüngst durchgeführten Wahlen in Oberösterreich, in Graz, in Vorarlberg und in Innsbruck, den größten Gegnern der Sozialdemokratie die Augen geöffnet haben und sie zur Einsicht kommen, daß weder Heimwehr- noch Unternehmerterror imstande sind, unseren Vormarsch zu hemmen. Mit einem Hoch auf die Internationale schloß Pauppill seine Festrede, die Beifall fand. Dann spielte die Musikkapelle das „Lied der Arbeit“, welches mit entblöhten Häuptern mitgesungen wurde. Die Feier schloß eben so ruhig und geordnet, wie sie begonnen hatte.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Meister Knie-riem als Hahnenschwänzer.) Die Bewohner am äußersten Ende der Ybbsliferstraße hatten am vorletzten Sonntag ein Erlebnis zwar nicht weittragender, wohl aber lächerlicher Art zu verzeichnen. Angetan mit der schönen, neuen und grauen Heimwehruniform rückte der Schuhmachermeister Kober aus, um einer angeordneten Bereitschaft beizuwohnen und bei dieser Gelegenheit gab er sich auch alle erdenkliche Mühe, seine immerhin fragwürdige Redengestalt ins rechte Licht zu bringen. Die Witze, die hinter ihm gerissen wurden, waren gerade nicht salonfähig und hätten ihn in seiner heimwehrlischen Ehre gekränkt, wenn er sie gehört hätte. Warum Kober eigentlich bei der Heimwehr ist, konnte bis heute nicht ergründet werden und es ist zu wetten, daß er es selbst nicht weiß. Böse Mäuler behaupten zwar, daß er nur deswegen in die „Heimwehrluft“ geschlüpft sei, um sich Haltung und Würde zu geben und so auf die Weiblichkeit einen tiefen Eindruck zu machen. Dies ist jedoch nicht recht zu glauben, denn K. dürfte mit der einen Niederlage, die ihm von weiblicher Seite zugefügt wurde, mehr wie genug haben. Sollte er jedoch unbedingt einen tiefen Eindruck machen und hinterlassen wollen, dann wäre ihm zu empfehlen, sich in einen Trog voll Leig zu setzen. . . . Diese Angelegenheit hat aber auch eine sehr ernste Seite, denn K. lebt in nicht glänzenden Verhältnissen und ist zu 90 Prozent auf den Verdienst angewiesen, den ihm Arbeiter mit ihren meist schundigen Löhnen gewähren. Wenn ihm dies nicht selbst zum Bewußtsein kommen sollte, dann muß es ihm auf diesem Wege beigebracht und gefagt werden, daß sich schon mehrere Parteien entschlossen haben ihm keinen Groschen mehr verdienen zu

lassen. Dies dürfte für ihn sehr schmerzhaft sein, denn es ist nicht anzunehmen, daß die bürgerlichen Heimwehrekameraden ihre Schuhabläge bei ihm richten lassen werden. Wir raten daher Herrn K. kein herausforderndes Verhalten mehr an den Tag zu legen, denn dadurch könnte er zum Großteil seine Kunden verlieren. Zu Ehren und Würden kann er in der Heimatwehr ohnedies nie und nimmer kommen, denn diese Dinge sind von den abgetakelten Offizieren zur Gänze mit Beschlag belegt; daher Schluß mit diesem Narrentum! Schuster bleib' bei deinem Leisten!

Waidhofen an der Ybbs. (Eine Ruhmestat.) Am frühen Morgen des 1. Mai konnte man am Buchenberge eine rote Fahne aus Crepe-Papier bemerken, die lustig vom Dache einer verlassenen Holzknechtshütte flatterte. Bis zum Mittag des genannten Tages blieb die zu Ehren des Arbeiterfeiertages gehißte Fahne zur stillen Freude manches Genossen unbehelligt, worauf sie dann von dem von Mutter Natur recht stiefmütterlich bedachten Hausdiener des Buchenberghauses, und zwar nur auf Geheiß eines sich in der Nähe herumtreibenden städtischen Forstmannes herabgeholt wurde. Allem Anschein nach, hat der Vertreter der grünen Gilde sich vor dem Stückchen roten Papier gefürchtet und daher die Abnahme desselben lieber gegen eine in Aussicht gestellte Belohnung besorgen lassen. Es fragt sich, ob dieses Stück rote Papier so aufreizend gewirkt hat, wie das rote Tuch für den Stier oder ob es hemmend auf die Gehirntätigkeit des Forstmannes eingewirkt hat. Das war wieder einmal eine heilbrüberliche Heldentat, die in der Bierischgeschichte verewigt gehört.

Bruckbach. (A u s r u f!) Arbeitereltern, Genossinnen und Genossen! — Am Sonntag, den 12. Mai, findet eine Werbeaktion der sozialistischen Arbeiterjugend, Gruppe Bruckbach, statt. Die Jugendgruppe wird um 6 Uhr früh mit Sang und Klang, voran ihr rotes heiliges Banner tragend, von Rosenau nach Gerstl ziehen. Die Mandolinengruppe wird stolze Marschweisen und Kampflieder spielend, an der Spitze der Gruppe marschieren. Ab Gerstl werden dann die Leiter der Jugendgruppe eine sogenannte Hausagitation durchführen; sie werden privat bei den Eltern von Jugendlichen, sei es Bursch oder Mädels, vorsprechen, während die Gruppe vor den Häusern wartend, eine neue Jugendgenossin bzw. Genossen mit einem Kampflied oder Musikstück begrüßt. Nachmittags findet dann nach Uebereinommen ein Ausflug mit den neugeworbenen Mitgliedern in die nähere Umgebung statt.

Den Abschluß der Werbeaktion bildet eine würdige Saalfeier, welche um 7 Uhr abends in Raidl's Gasthaus in Bruckbach stattfindet. Programm: Begrüßung, Referat, Lieder, Rezitationen, Sprechchor, ein einaktiges Zeitbild „Der Seelforger“ von G. Hemleb, Musikleinlagen. — Zu dieser Saalfeier, bzw. Familienabend laden wir alle Eltern, Genossinnen und Genossen herzlichst ein. — Arbeitereltern, wolt Ihr Euren Kindern eine bessere Zukunft schaffen, dann schickt sie in die sozialistische Jugendbewegung, denn nur der Sozialismus kann Euren Jungen und Mädels eine gesicherte Zukunft erkämpfen. Unterstützt die Arbeit Eurer Kinder!

Schwarzenberg-Maisberg. (Christlich soziale Bürgermeister.) Beiden Gemeinden ist das Glück zuteil, von Männern der christlichsozialen Nächstenliebe verwaltet zu werden und falls die Gemeindevorstände einen Rat brauchen, so können Sie jederzeit mit der wohlwollenden Unterstützung dieser Herren Bürgermeister rechnen. Aus den hier anschließenden Beispielen werden die geehrten Leser sich selbst ein Bild über die Ersprießlichkeit dieser „Beratungen“ machen können.

Herr Leopold Stockner, Bürgermeister der Gemeinde Schwarzenberg beriet eine Besitzerin deren Mann schon längst verstorben ist, seit Jahren, wie sie ihre Wirtschaft am besten zu führen habe. Seinem Rat schenkte die „Schwarzenbergbäurin“ vollen Glauben und befolgte ihn auch. Er war ja Bürgermeister und werde sie, die Schwarzenbergbäurin, doch nicht schlecht beraten.

Aber die gute Beratung zeitigte bald ihre Früchte und die Mutter Schwarzenberger geriet mit ihrer Wirtschaft in Zahlungsschwierigkeiten und wenn sie einmal den bescheidenen Wunsch ihrem Berater gegenüber äußerte: „Vielleicht könnt' a weng' Holzschlogn qual sei“, da wehrte der Herr Bürgermeister mit Händen und Füßen ab, da „wor nig z' mocha“, das „Hölzl müäßt steh'n bleib'n. Doch plötzlich wurde der Schleier gelüftet und die Tafsache wurde bestätigt, die „Schwarzenbergbäurin“ mußte ihren Besitz verkaufen und der Käufer war der Herr Bürgermeister Stockner selbst. Nun war das Rätsel gelöst. Der Wald war nun kein unantastbarer Besitz mehr und der neue Besitzer machte ausgiebigen Gebrauch von den Waldbeständen der Schwarzenbergbäurin und (so behaupten die Nachbarn, die den Besitz Schwarzenberg mindestens auch so gut kannten wie der Herr Bürgermeister) konnte nicht nur mit dem Erlös des Holzes den bereits gekauften Besitz leicht auszahlen, sondern es blieb ihm noch so viel Geld übrig, daß er einen weiteren Besitz, „Mittlerhuber“, käuflich erwerben konnte. Auf diese Weise hat der Herr Bürgermeister Stockner in ganz kurzer Zeit zwei Bauernhäuser mit zirka 120 Joch Grund für seinen Familienbesitz erworben.

Die Geschäftslüchtigkeit des Herrn Amtskollegen von Schwarzenberg fiel auch dem Herrn Bürgermeister Rieß von Maisberg auf und er war von dessen Erfolgen derart eingenommen, daß er gleichfalls das Experiment nachahmte und die „Weiratsau“ unter ähnlichen Voraussetzungen erwarb, wie dies sein angrenzender Amtskollege so beispielgebend aufgezeigt.

Aus diesen zwei Beispielen über die Geschäftslüchtigkeit christlichsozialer Bürgermeister werden es wohl die Bauern der genannten zwei Gemeinden begreifen, weshalb man Bürgermeister wird. Praktische Beispiele christlicher Nächstenliebe, nicht wahr? . . .

Groß-Hollenstein. (Maifeier.) In Groß-Hollenstein war die Maifeier außerordentlich gut besucht. Der große Saal im Brandstellers Gasthaus war bis auf den letzten Platz besetzt. Insbesondere war die Zahl der erschienenen Frauen sehr groß. Dies dürfte mit der Verlegung der Feier auf nachmittags im Zusammenhang stehen. Unter Mitwirkung des Gesangsvereines gestaltete sich die Versammlung recht feierlich. Nach der Maifeier spielte ein Schrammelquartett zum Tanz auf.



Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Arbeitslosenversicherungsgesetz!

(Fortsetzung.)
Karenzfrist.
Der Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung entsteht am achten Tage nach dem Beginn der Arbeitslosigkeit. Bei Angestellten, die eine Abfertigung bekamen, beginnt der Unterstützungsanspruch erst dann, wenn die Abfertigungsmonate verstrichen sind.
In die Karenzfrist sind die Tage der Arbeitslosigkeit während der letzten sechs Wochen vor Geltungsmachung des Anspruches einzurechnen.
Wie lange kann die Arbeitslosenunterstützung bezogen werden?
Innerhalb zwölf aufeinanderfolgender Monate kann die Arbeitslosenunterstützung durch zwölf Wochen bezogen werden. Bei vorhandener Notlage und erwiesener Arbeitswilligkeit kann dieses Höchstausmaß

für Angehörige von Berufen, in denen die Lage des Arbeitsmarktes sehr ungünstig ist, auf 30 Wochen verlängert werden. Wenn Arbeitslose, nachdem sie durch die Höchstdauer von 30 Wochen bereits bezogen haben, neuerdings durch wenigstens zehn Wochen ununterbrochen versicherungspflichtig gearbeitet haben, wird ihnen die Arbeitslosenunterstützung neuerlich bis zu zwölf Wochen gewährt. Das gleiche tritt ein, wenn sie auch 30 Wochen bezogen und nachweisen, daß sie zwar nicht nach Erschöpfung ihres Anspruches, wohl aber innerhalb der letzten 30 Wochen vor Geltendmachung des neuerlichen Anspruches durch mindestens zehn Wochen ununterbrochener versicherungspflichtiger Beschäftigung gearbeitet haben. Diese Arbeit muß daher während einer Unterbrechung im dreißigwöchigen Bezugszeitraum gefunden haben. Als ununterbrochen gilt in diesen Fällen die Arbeit auch dann, wenn zwar kleine Unterbrechungen stattgefunden haben, die aber im einzelnen Fall eine Woche nicht überschreiten dürfen (dies kann z. B. bei Arbeitswechsel vorkommen).

Die Arbeitslosenunterstützung wird täglich bemessen und wöchentlich im Nachhinein ausbezahlt.
Während des Bezuges von Krankengeld ruht der Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Andere Bezüge aus öffentlichen Mitteln werden auf die Arbeitslosenunterstützung zur Hälfte in Anrechnung gebracht.

Das Ausmaß der Arbeitslosenunterstützung richtet sich nach der Lohnklasse, in die der Versicherte auf Grund seiner letzten versicherungspflichtigen Beschäftigung eingereiht war. Für Familienerhalter ist ein höherer Unterstützungssatz vorgesehen, überdies für jedes Kind bis vier Kindern ein Zuschlag. Hierbei sind jedoch nur jene Kinder zu berücksichtigen, zu deren Unterhalt der Arbeitslose gesetzlich verpflichtet ist. Den Familienerhaltern sind hinsichtlich des Unterstützungsausmaßes ledige Arbeitslose, die nicht im Familienerband leben, gleichgestellt. Allen übrigen Arbeitslosen gebührt der niedrige Satz.

Arbeitslose, die einen Mietzins zu entrichten haben, haben monatlich in der Höhe der täglichen Arbeitslosenunterstützung Anspruch auf Mietzinsentschädigung (einmal im Monat).

Inländischen Arbeitslosen, welche die Arbeitslosenunterstützung infolge Ablaufes der Höchstdauer nicht mehr erhalten können, kann, sofern sie sich in einer besonderen Notlage befinden und nachweisbar arbeitswillig sind, fortkaufend die Notstandsaußhilfe bis zur Höhe der ordentlichen Arbeitslosenunterstützung gewährt werden. Die näheren Bestimmungen über Höhe, Dauer, Abstufungen nach Alter, Stand, Beruf, Geschlecht usw. werden von den einzelnen Industriellen Bezirkskommissionen getroffen. Arbeitslose, die in rein ländlichen Gemeinden wohnen, können die Notstandsaußhilfe nur dann erhalten, wenn sie eine besondere berufliche Vorbildung nachweisen können. Von Ausländern können die Folgen von Gegenseitigkeitsverträgen nur Reichsdeutsche, Schweizer und Tschechoslowaken erhalten, doch auch diese nur dann, wenn sie nicht dem Inlandarbeiterbeschutzgesetz unterliegen, das heißt seit dem 1. Jänner 1923 ständig in Österreich aufhalten. Als ständig gilt ein Aufenthalt ohne wesentliche Unterbrechung, das sind bis zu drei Wochen im Einzelfall, sechs Wochen in einem Jahre insgesamt.

Altersrente.
Österreichische Bundesbürger, die über 60 Jahre alt sind und auf die Arbeitslosenunterstützung Anspruch haben, bekommen nach dem normalen Bezuge der Arbeitslosenunterstützung, das sind 30 Wochen, die Altersrente. Diese Bestimmung gilt nunmehr ab 1. Jänner 1929 auch für rein ländliche Gemeinden, selbst wenn der Betreffende keine berufliche Qualifikation nachzuweisen in der Lage ist.

Wann besteht kein Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung?

Wenn die Arbeitslosigkeit eine Folge des Streiks oder der Aussperrung ist, besteht kein Anspruch, so lange dieser Zustand anhält. Nur die Arbeiter desjenigen Betriebes, in dem gestreikt oder ausgesperrt wird, erhalten keine Unterstützung. Ist die Frage strittig, so hat die Schiedskommission zu entscheiden und ihren Bescheid unverzüglich der Industriellen Bezirkskommission zur Ueberprüfung vorzulegen.

Beurteilung der Bedürftigkeit.

Je länger der Arbeitslose die Unterstützung bezieht, desto strenger wird der Maßstab.
Allgemeine Regeln für die Annahme einer mehr oder minderen Bedürftigkeit lassen sich nicht aufstellen. Diese wird vielmehr von den in jedem Einzelfall verschieden vorliegenden persönlichen Verhältnissen, wie

Alter, Lebensaufwand, Familienstand usw. beeinflusst. Gefährdung wird im allgemeinen schon dann gegeben sein, wenn der Arbeitslose aus normalen Einkünften seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten kann. Bei Besitz von Geldmitteln, welche den Lebensunterhalt für mehr als ein Vierteljahr sicherstellen, ebenso bei einem Ertrag abwerfenden Haus- oder Grundbesitz wird die Unterstützungsanspruchsberechtigung nicht zuerkannt.

Abzüge von der Arbeitslosenunterstützung.

Abzüge von der Arbeitslosenunterstützung sind zulässig für Rückersatz ungerechtfertigt bezogener Unterstützung sowie wegen erhaltungsfähiger begünstigter Unterhaltansprüche, Alimentationen. Doch auch hier muß die Hälfte der Unterstützung freibleiben, das

heißt, es darf nicht mehr als die Hälfte abgezogen werden.

Welche Arbeiten muß der Arbeitslose annehmen?

Alle entsprechenden Arbeiten, welche ihm das Arbeitslosennamnt zuweist. Als entsprechend ist jede Beschäftigung anzusehen, die den körperlichen Fähigkeiten des Betreffenden angemessen ist, die Gesundheit und Sittlichkeit nicht gefährdet, dem Arbeitslosen eine künftige Verwendung in seinem erlernten Berufe nicht wesentlich erschwert und angemessen entlohnt ist. Wenn der Arbeitslose jedoch acht Wochen ununterbrochen die Arbeitslosenunterstützung bezogen hat, so entfällt das Erfordernis, daß die künftige Verwendung in seinem Berufe nicht erschwert werden darf. Der Arbeitslose kann

aber vom Arbeitslosennamnt in diesem Fall eine Befreiung über die Annahme der seinem Berufe nicht entsprechenden Arbeit verlangen. Dadurch soll es dem Arbeitslosen erleichtert werden, bei einer Besserung der Lage des Arbeitsmarktes wieder in seinem erlernten Berufe eine Beschäftigung zu finden. Als angemessene Entlohnung gilt die kollektivvertragliche oder die ortsübliche, die für gleichwertige Arbeit gewöhnlich gegeben wird. Der Arbeitslose ist auch verpflichtet, eine außerhalb des bisherigen Arbeits- oder Aufenthaltsortes zugewiesene, entsprechende Beschäftigung anzunehmen, wenn in seinem zukünftigen Arbeitsort eine entsprechende Unterkunft möglich ist und die Versorgung der Familienmitglieder, zu deren Erhaltung er verpflichtet ist, durch die Arbeitsannahme nicht gefährdet wird. Ein Zwang zur Aus-

wanderung ins Ausland kann jedoch nicht ausgeübt werden. Trotz Zutreffens aller Voraussetzungen kann der Arbeitslose die zugewiesene Arbeit dann ablehnen, wenn sie in einem von Streik oder Aussperrung betroffenen Betriebe wäre. Bei eventueller Zuweisung ist das Arbeitslosennamnt verpflichtet, von diesem Umstand Kenntnis zu geben.

(Schluß folgt.)

Inserate bringen Erfolg!

KAUFT STAATSWOHLTÄTIGKEITS-LOSE!

Erhältlich zum Preise von S 3— in Tabaktrafiken, Lotterie- und Bankgeschäften, sowie in Aemtern mit Kassenschaltern oder gegen Einsendung des Lospreises mittels grauen Postsparkassenerlagscheines auf P. A. Konto Nr. 109.542

Wohltätigkeitslotterien der Dienststelle für Staatslotterien Wien

ZIEHUNG 6. JUNI 1929 — 40.000 GELDGewINNE IM GESAMTBETRAGE VON S 569.000

Klavierniederlage Friedrich Dehmal

St. Pölten, Domgasse Nr. 8

Telephon Nr. 491

Gegründet 1856

Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken



ORIGINAL-FABRIKS-PREISE!

Auf Wunsch bequeme Zahlungs-erleichterung

Großer Räumungs-Verkauf

Ein ganzer Pack Reste enthaltend Bettzeug, Gradl, Chiffon, Gaudruck und Bargent zusammen 25 Meter nur S 27.—, Vorhänge für ein Fenster S 4.90, Wandspiegel S 5.80, Bettvorleger S 1.90, Zimmerteppiche 200 X 300 S 25.—, Divanüberwürfe S 15.—, Pufferkissen S 3.80, Ein ganzer Rest Mantelteppich, 4 Meter, nur jetzt S 7.90

Bett-Garnituren

2 Bettdecken und 1 Filzdecke S 19.80, Bettwäsche für 1 Bett S 11.50, gestümmte Leinwand S 4.50, praktische Steppdecken, daunenleicht, nur S 11.—, Männerjoppen S 7.90, Männer-Steckhosen S 6.90, Stutzen S 2.—, sehr schöne Herrenhemden S 5.—, lange Herrenunterhosen S 3.—, farb. Zephyrstrümpfen 60 g

Nur jetzt

Kinder-Unterziehanzüge, 4 bis 12 Jahre ein Preis, nur S 8.50, Damenpelzhosen, Wolle, nur S 3.50, praktische Wollstrümpfen, Damen, nur S 3.90, sehr gute strapazierfähige Damentrippe per Paar 90 g, Kindersocken 50 g, Kinder-Sportleiber 90 g, Badehosen 90 g, Windeln 70 g, Preislisten kostenlos. Postersand gegen Nachnahme. Für Nachzahlendes Geld retour.

Emanuel Rotholz, Wien VII, Westbahnstraße 15 (gegenüber der Kirche)

Norbert Stingl, St. Pölten

HUTHAUS SCHUHHAUS

Größtes Lager in Herren-, Damen- und Kinderletern sowie Kappen. Neueste Mode, beste Qualitäten. Billigste Preise. Reparaturen prompt.

Telephon-Nummer 130

Wienerstraße Nr. 13

Größte Auswahl in Herren-, Damen- und Kinderlederschuh, Galoschen und Turnschuhen in bester Ausführung. Billigste Preise!

Telephon-Nummer 130

Wienerstraße Nr. 32

DISKRETION

VENAL-GUMMI-SCHUTZ

Im eleganten Karton, halbes Dutzend S 3.50 in Lederetui, welches später als Geldbörse zu verwenden ist, halbes Dutzend S 5.—, Zigaretttenpackung in Holzkarton, halbes Dutzend S 5.—, Gummi-Pessaro, Dauerschutz für Damen in allen Größen, Stück S 5.—, Frauendusche S 7.—, Wärmflasche S 11.—, Reiseirrigator komplett S 12.—, alles in hervorragender Qualität gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder Nachnahme.

„Spiho“ Gummi-Fabrikslager 11 b

Wien, II., Taborstraße

Warnung

Ich mache die Bevölkerung aufmerksam, daß ich weder für Geldeswert noch für Schulden meiner Gattin, wohnhaft Mühlweg 82, hafte.

Johann Herzendorfer Grotzbach i. Wachau

Warnung

Ich warne hiemit alle Personen meiner Frau Anna Hafenzagl Bundesbahnersgattin weder Geld noch Geldeswert zu borgen, da ich für gar keine Schulden aufkomme.

Johann Hafenzagl Bundesbahner St. Pölten

Tasfache ist!

Die besten **Motorräder** **Fahrräder** **Nähmaschinen** **Grammophone** und **famliches Zubehör**

liefert zu den günstigsten Zahlungsbedingungen S 20— monatlich und bei Kassa besonderer Nachlaß und reeller schriftl. Garantie das bestbekannte

Fahrradhaus F. Vackner

St. Pölten, Neugebäudepl. 9a, Tel. 699

KAUFEN SIE BEI UNSEREN INFERENTEN!

PUCH „250“ ccm

eingetroffen!

Puchwerke A.-G.

St. Pölten, Heßstr. 7, Fernruf 5

Kredit ohne Bank

Herrenwäsche

Damenwäsche

Stamine

Boile

Strickwaren

Wirkwaren

Franz Schardlmiller

St. Pölten, Kremsergasse 18

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN

MILCHSEPARATOREN

S 20— aufw. monatlich

LEOPOLD STROBL

St. Pölten, Schießplatzpromenade Nr. 9 (Strohlof) Telephon Nr. 411

Verkaufsort im Hofe

Reparaturen rasch und billig

BENKER-SEIFE

schon die teure Wäsche und ist sparsam im Verbrauch

JOSEF BENKER

Seifen-, Kerzen- und Fettwaren-Fabrik

ST. PÖLTEN

Ludwig Benesch

Annoncen-Expedition

St. Pölten, Heßstraße Nr. 6

Fernsprecher 458

Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf

Ueberrahme faml. Reparaturen und Klavierstimmen

Original-Fabrikpreise

!! Zahlungs-erleichterungen !!

Strobl, St. Pölten

Schießplatzprom. 9 (Strohlof) Telephon 411

Übler Mundgeruch

wirkt abstoßend. Häufig gefärbte Zähne entstehen das schönste Anliht. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont Zahnbürste** mit gezahntem Borstensaum. Faulende Speisereste in den Zahnräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr. große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiche Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Ueberall zu haben.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbetreibende

PICK **Fahrräder 1929**

ohne Angabe S 20— monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Liechtensteinst. 27

IV., Wiedner Hauptstr. 8.

Sämtliche Farben, Lacke etc.

Oelfarben, Schablonen, Carbolineum und Pinsel

erhalten Sie am besten im Farbenspezialgeschäft

Carl Ruzicka, St. Pölten, Wienerstraße 35

Hast Du schon einen neuen Abonnenten gewonnen?

BETTFEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52

1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schleiß halbbweiß 4.90, weiß 6.—, 8.80, weiße Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—, weiß 22.—, 28.— **Polster**, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.55, 6.25, 7.55, Tuchenfen, 120/180 cm 17.30, 22.40, 26.30, Von S 20— aufw. franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schlafrollen decken billigst. Trotz Federnrollen zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

HANNEMANN